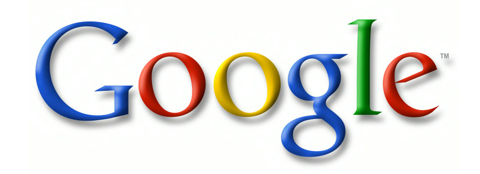
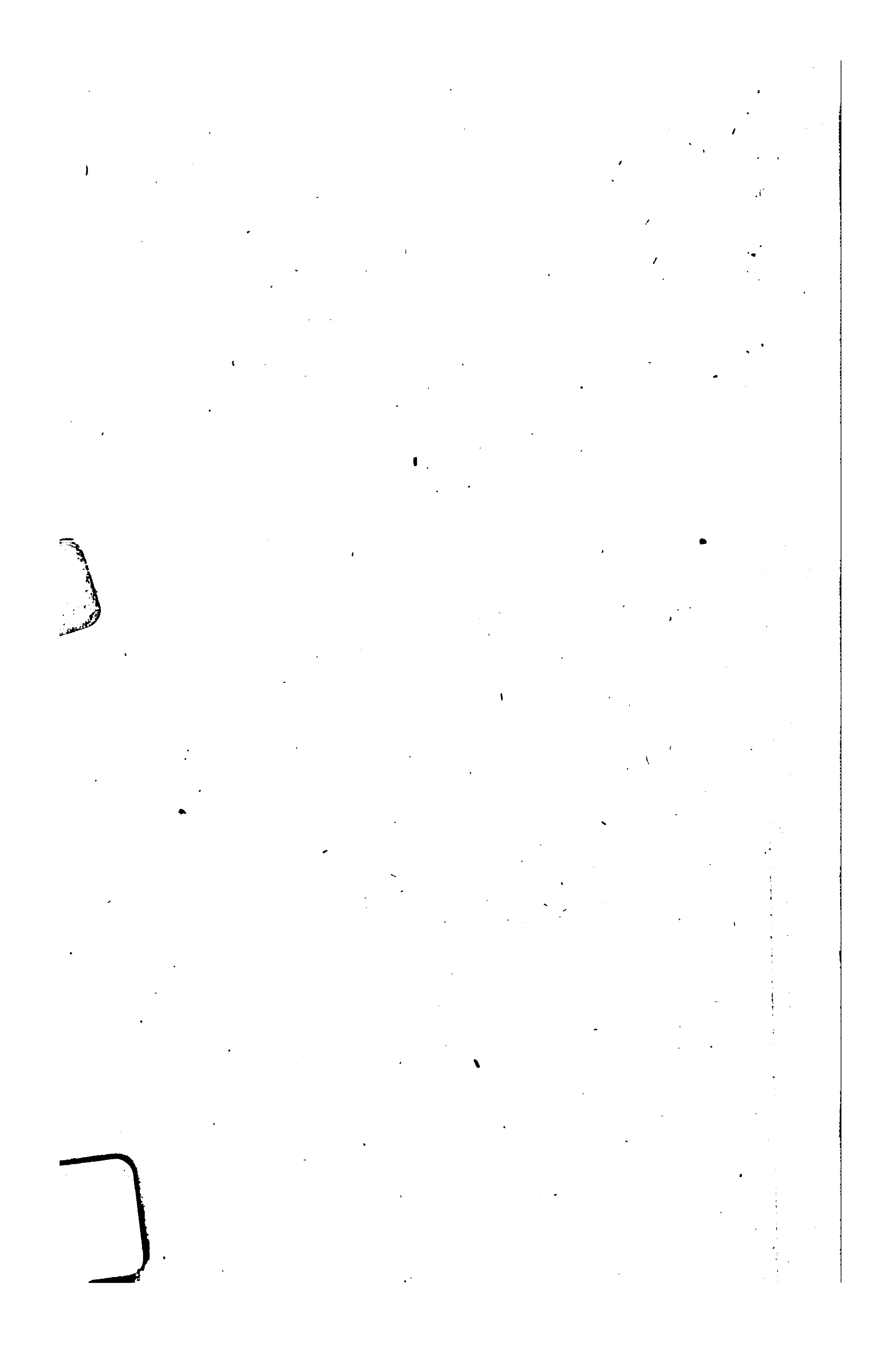
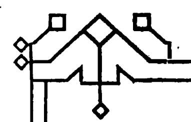
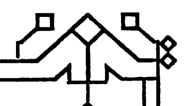



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06817646 4



Die Entwicklung des Kindes
Vererbung und Umwelt

von

NATHAN OPPENHEIM
Konsultierender Arzt an der Kinderabteilung
des Berg Sinai-Hospitals in Neuyork

Nach dem englischen Original mit
Erlaubnis des Verfassers übersetzt
von

BERTA GASSNER

Mit Vorbemerkungen
von

DR. PHIL. WILHELM AMENT

Preis Mk. 3.—, gut geb. Mk. 3.80

Leipzig
Verlag von Ernst Wunderlich
1905

1 Child study and education

To the Harvard Club of New York
with the compliments of
Nathan Oppenheim, '88
April, 1908

Die

Entwicklung des Kindes
Vererbung und Umwelt

von

NATHAN OPPENHEIM

Konsultierender Arzt an der Kinderabteilung
des Berg Sinai-Hospitals in Neuyork

Nach dem englischen Original mit
Erlaubnis des Verfassers übersetzt
von

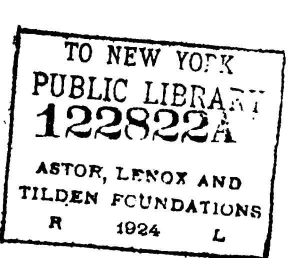
BERTA GASSNER

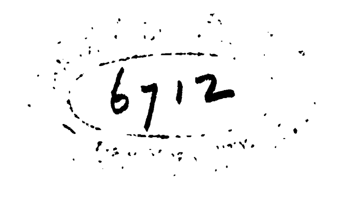
Mit Vorbemerkungen
von

DR. PHIL. WILHELM AMENT.

Preis Mk. 3.—, gut geb. Mk. 3.80

Leipzig
Verlag von Ernst Wunderlich
1905.

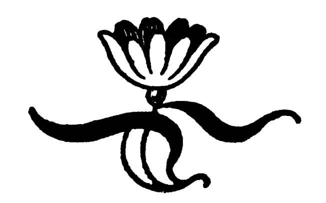



6712

Dem Gedenken meines unvergeßlichen Vaters.

Die Übersetzerin.

Inhalt.



Vorbemerkungen.

Unter einem Buch über die Entwicklung des Kindes erwarten wir auf Grund unserer bisher gewohnten Erfahrung entweder die Biographie eines einzelnen Kindes oder eine Gesamtdarstellung der Entwicklung des Kindes auf Grund der bereits in übergroßer Zahl erschienenen Einzelbiographieen und Einzeluntersuchungen oder die Darstellung einer spekulativen Theorie, wie sie Romanes und Baldwin konstruiert haben.

Das im Jahre 1898 erschienene Buch von Nathan Oppenheim, The development of the child, macht hievon eine Ausnahme. Denn wir finden in demselben weder das eine noch das andere. Oppenheim unternimmt hingegen eine Untersuchung, die in der Literatur der Kinderseelenkunde bis dahin völlig neu war. Er stützt sich von vornherein nicht auf ihre gewohnheitsmäßigen Kinderbiographieen, auch nicht auf ihre Experimente und Statistiken, sondern mehr auf die der Kinderseelenkunde vorläufig leider noch sehr fern liegenden Ergebnisse der in machtvoller Aufwärtsbewegung befindlichen Biologischen Seelenkunde. Auf deren Grundlage unternimmt er eine Untersuchung der Wechselbeziehung zwischen Kind und Umwelt, zwischen Entwicklungstrieb des Kindes und Einwirkungen der Kultur, und eröffnet damit die zielbewußte Untersuchung von den Ursachen der Entwicklung und der Entstehung des Kindes, eine kausale Betrachtungsweise, welche gegenüber den spekulativen Versuchen Romanes' und Baldwins ganz und gar auf dem Boden der wirklichen Erfahrung steht.

Das Ergebnis dieser Untersuchung gipfelt denn auch in einer höchst interessanten Grunderkenntnis, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch hindurchzieht. Die Vulgärmeinung und in ihrem Gefolge die Wissenschaft haben im Kinde bisher lediglich einen kleinen Menschen, einen Erwachsenen in kleineren Dimensionen, gesehen. Dementsprechend war die Erziehung, vom und deshalb eigentlich für den Erwachsenen gedacht, nicht dem Kinde angemessen. Diesem Vorurteil wird nun, nachdem die

Kinderforschung unserer Tage die Tatsachen zu seiner Widerlegung herbeigeschafft und sich bereits Forscher wie Sully entschieden gegen seine Berechtigung ausgesprochen haben, von Oppenheim ernstlich und prinzipiell der Prozeß gemacht, indem er beweist, daß das Kind nichts weniger als ein kleiner Erwachsener, sondern leiblich wie seelisch durch seine eigenen Proportionen bestimmt sei, eine Individualität für sich bilde. „Die Kinder sind im allgemeinen „unreif"; sie gleichen der Schmetterlingspuppe, dem unausgereiften Tiere, welches so weit von seinem ausgewachsenen Vorbild verschieden ist, daß es fast den Namen eines anderen Geschöpfes verdient." Und wie bedeutend der Gedanke ist, dessen Vater wir Oppenheim nennen können, sagen uns mehr als deutlich ein paar mächtige Bewegungen der letzten Jahre. Die eine, welche unter der Parole „Die Kunst im Leben des Kindes" brandende Wogen geschlagen hat, beruht auf der Erkenntnis, daß das Kind an ganz anders gearteten Bildern eine künstlerische Freude habe als der Erwachsene. Und eine andere in juristischen Kreisen betrachtet es als ein ungeheuerliches Tun, daß das angeklagte Kind wie ein Erwachsener vor dem gleichen Richtertisch abgehandelt wird. Als unmittelbare praktische Folgerung aus jener Erkenntnis ergibt sich Oppenheim die Lehre, daß die Erziehung sich nach dem Kind als Kind, nicht nach dem Kind als Erwachsenem zu richten habe.

Diese Grundgedanken, die Erkenntnis und die darausgezogene Lehre, spricht er zu Beginn im allgemeinen in der Einleitung aus. Dann weist er sie zunächst für die körperliche und geistige Entwicklung im ganzen und im einzelnen durch einen Vergleich von Körper und Seele des Kindes mit denen des Erwachsenen nach, überall die qualitativen und quantitativen Unterschiede hervorhebend, die oft so geartet sind, daß sie der Systematiker geradezu zur Artunterscheidung heranziehen könnte. In besonders interessanter und bis heute meines Wissens einzigdastehender Weise weiß er uns als Arzt den Nachweis dieses Unterschiedes für den kindlichen Körper und seine Organe, Leber, Milz und deren exzentrische Entwicklung, Herz, Lunge und deren Proportionsveränderungen, Verhältnis des Herzens zum Arteriensystem, Nieren, Magen, Darm, Rückgrat, Gehirn und Nerven zusammenzufassen. „Dieser Unterschied bezieht sich, wie schon vorhin gesagt wurde, nicht nur auf die Größe, sondern auch auf die Gestalt, den Bau und die physiologische und chemische Bedeutung." Und was für den Körper gilt, gilt auch für die Seele. „Der (aus den ersten Eindrücken) sich ergebende Geisteszustand ist weit verschieden von dem, der dem normalen Erwachsenen eigen

ist.“ Neben dem Gegensatz der körperlichen und geistigen Entwicklung bei Kind und Erwachsenem macht uns Oppenheim noch mit einem anderen bekannt, dem zwischen Vererbung und Umwelt. Vererbung und Umwelt liegen in beständigem Kampfe miteinander. Diese beiden Gegensätze (Kind und Erwachsener, Vererbung und Umwelt) aber sind nun die allgemeinen Voraussetzungen, unter denen er zum eigentlichen Ziel seines Buches, der Darstellung der Entwicklung des Kindes unter dem Einfluß wichtiger Kulturfaktoren, gelangt. Hier deckt er im besonderen alle die vorher nur im allgemeinen behaupteten Unterschiede zwischen Kind und Erwachsenem auf, die bis heute so gut wie unberücksichtigt geblieben sind und zu den schwersten Erziehungsfehlern geführt haben. Er sagt sehr richtig über die Volksschule, daß ihre jetzigen Methoden zu viel lehren und der freien Entwicklung zu wenig Gelegenheit geben. Ebenso richtig führt er aus, daß der religiöse Glaube des Kindes- und des Mannesalters von Grund aus verschieden sei, das Kind als Zeuge vor Gericht mehr als der Erwachsene Suggestionen unterliege und vom Kinde andere Verbrechen begangen würden als von diesem. Und in erzieherischen Instituten sollte es sich glücklich fühlen, was aber meistens nicht der Fall sei. Der Gegensatz zwischen Kind und Pädagogik ist es überhaupt, dem er mit ganz besonderem Eifer nachgeht. Die Pädagogen kennen die Kinderseele nicht. Und wo sie etwas über dieselbe zu wissen benötigen, konstruieren sie sich eine abstrakte Wissenschaft von ihr, anstatt sie selbst zu studieren. Die letzte Konsequenz ist es schließlich, wenn er alles, was er von den Pädagogen verlangt, auch von der Mutter fordert. Meines Wissens hat noch niemand der Mutter das gesagt, was ihr Oppenheim sagt. Jede wahrhaftige Mutter — freilich keine Tändlerin, die ihr Kind nur als ein Spielzeug betrachtet — muß mit Erbauung sein Schlußkapitel vom Beruf der Mutterschaft lesen.

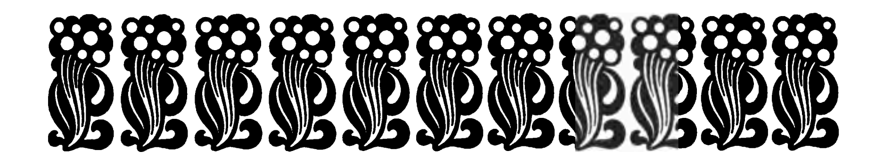
Wenn wir die Grundgedanken Oppenheims rückhaltlos anerkennen, so ist damit selbstverständlich noch nicht gesagt, daß wir auch im einzelnen alles billigten. Es ist aber belanglos, hier auf all dies hinzuweisen. Nur eines möchte ich nicht unwidersprochen lassen: Oppenheim trägt — wie gerade die mehr physiologisch als psychologisch gebildeten Ärzte häufig tun — eine sehr materialistische Darstellung der Beziehungen zwischen Nervensystem und Seelenleben vor. Er will wissen, daß zerebrale Molekulartätigkeit der Anlaß zur Energie ist, die das Denken und den Nervenimpuls bewirkt, und will die Verschiedenheiten in den seelischen Erscheinungen, besonders die Besonderheit des Genies bloß auf die Verschiedenheit der Ernährung zurückführen. Wenn das wahr wäre, müßte der Wohlgenährteste auch der Genialste

sein. Dem gegenüber sei nur darauf hingewiesen, daß der Materialismus die Entstehung des Seelischen aus dem Körperlichen nicht zu zeigen vermocht hat, und daß deshalb die moderne Seelenkunde zu den Anschauungen gelangt ist, daß beiden, Körper und Seele, selbständige Existenz zukommt, aber beide zueinander in einer funktionellen Beziehung (entweder Parallelismus oder Wechselbeziehung) stehen. Sie nähert sich also wieder mehr dem älteren Dualismus gegenüber dem Jahrhunderte zu ausschließlicher Herrschaft gelangten Monismus.

Neben der Eigenartigkeit der Grundgedanken ist Oppenheims Buch besonders deshalb zu begrüßen, weil es ein Zeugnis ablegt, daß neben der in vollem Schwung befindlichen experimentellen Forschung sich auch die mehr auf die Beobachtung, wenn auch in systematischer Form, verwiesene biologisch-psychologische mehr und mehr Geltung verschafft. Sein Buch ist in Deutschland bisher so gut wie unbekannt geblieben, und da, wo man es kannte, hat man es nicht gewürdigt. Da es uns aber gleichwohl viel zu sagen hat, möge hier die mit schönem Verständnis vorgenommene Übersetzung eingreifen.

Würzburg. Dr. phil. **Wilhelm Ament.**





Die Entwicklung des Kindes.

Vererbung und Umwelt.

Φθείρουσιν ἤθη χρῆσθ' ὁμιλίαι κακαί.
Menander.

I. Kapitel.

Einleitung.

Eines der merkwürdigsten Kennzeichen unserer Zeit ist das sogenannte geistige Wiederaufleben, das sich fast in allen Teilen der zivilisierten Welt abspielt. Es ließ sowohl in England als auch in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und Rußland seinen Eindruck zurück. In unserm eigenen Vaterland hat diese Strömung auffallende Veränderungen gezeitigt. Diese Veränderungen sind sehr deutlich im alltäglichen Leben unserer Zeit zu beobachten. Eine der interessantesten Eigentümlichkeiten dieses Wiedererwachens ist die Verschiedenheit der Form, in der sie sich äußert. In allen sozialen Systemen lassen sich dieselben Beobachtungen machen, ob sie sich nun auf die Kleidung oder auf die christliche Nächstenliebe, ob auf Handelspläne oder Haushaltung beziehen, in allen Fällen ruft der Geist der Zeit ein emsiges Bestreben, eine Neigung hervor, das Vergangene zu vervollkommnen, sowie eine edle Unzufriedenheit, die nur eine tätige Ausführung der individuellen Bestrebungen stillen kann. In der Tat scheint der Grundgedanke der ganzen Bewegung eine Aufforderung an das Einzelwesen zu sein, was immer an Energie es besitze, zum Zweck seiner besten Entwicklung zu behaupten. Das Individuum ist als Grundelement der Masse zu betrachten, und deshalb müssen die Pläne zu ihrer Veredelung bei jeder einzelnen Person für sich verwirklicht werden, wenn die Masse sich veredeln soll. Selbst in die Politik ist ein neuer Zug gekommen, und politische Pläne beginnen eine neuere Form anzunehmen. Aus ähnlichen Gründen sagte

Charles Secrétan sehr richtig: „Die politische Erlösung durch die Demokratie hängt einzig und allein von persönlichen Anstrengungen, von innerer Selbstbildung ab."

Man kann mit Recht auch noch weiter gehen, indem man sagt, daß die Erlösung, welche von persönlichen Anstrengungen, von innerer Selbstbildung abhängt, sich nicht auf das politische Leben beschränkt. In der Tat ist dieses Gefühl der Hingabe an die Sache der persönlichen Idee, an die Sache des individuellen Bewußtseins in der ganzen Reihe menschlicher Empfindungen die stärkste Kraft, welche die Menschen zu etwas anspornen kann. Dieses Gefühl ist die treibende Kraft, die Märtyrer hervorbringt; durch dasselbe werden Kreuzzüge begonnen, Wunder gewirkt und Heldentaten vollbracht. Die größten Führer aller Zeiten sind diejenigen Menschen, deren Individualismus am stärksten ausgeprägt ist. Das Licht, welches der Glaube an die Persönlichkeit ausströmt, ist so stark, daß alles, was mit ihm in Berührung kommt, davon durchdrungen ist. Es wirkt wie eine Art geistiger Ansteckung, deren Einfluß sich über das ganze Menschengeschlecht ausdehnt. Trotzdem in vergangenen Zeiten der Geist des Volkes durch die Masse handelte, so handelte er doch aus individuellen Beweggründen. Diese Art zu handeln übertrug sich wellengleich auch auf umwohnende Völker. Deshalb war die Geschichte des Altertums in Wirklichkeit die Geschichte eines Einzelnen. Nationale sowie Weltereignisse wurden von Impulsen hervorgerufen, welche von einem Menschen oder von einer kleinen Gruppe von Personen ausgingen, die durch einen Menschen gelenkt wurde, und was immer für eine Kraft dessen Handlungen leitete, sie lag in der damaligen Zeit.

Heutzutage hat sich manches in dieser Beziehung geändert. Natürlich wird und muß sich der Einfluß einer starken Persönlichkeit immer fühlbar machen. Aber trotzdem ist die Neigung, einem Führer blindlings zu folgen, bedeutend geringer geworden als in der Vergangenheit. Man verlangt einige Überlegung und gebraucht eine Entschuldigung für unbedingten Gehorsam. Man fühlt das Bedürfnis, für seine Handlungen selbst einzustehen. Mit anderen Worten, es ist ein wachsendes, wenn im Anfang auch geringes Streben erwacht, unabhängig zu denken, unabhängig zu handeln. Wo zu dieser Individualität der Handlung die Glut eines geistvollen Gedankens hinzukommt, da beginnt man etwas von der eigenen Kraft, der inneren Selbstbildung zu ahnen. Und wenn der Hang zur Massenhandlung, zur Hinnahme fertiger Glaubensbekenntnisse noch weiterhin unterdrückt ist, so muß der Glaube an die Selbstgenügsamkeit eines jeden Menschen, einer jeden sozialen Einheit, noch fester werden.

Dennoch kann letzterer nicht durch eine selbsttätige Entwicklung, noch durch ein blindes Anklammern an den Gedanken, jede Person habe Anlage zur äußersten Vervollkommnung, erlangt werden, sondern durch solche verständige Mittel und Methoden, die den Menschen so viel als möglich an den höchsten Platz stellen, den die Mehrzahl seiner Mitmenschen behauptet. Diese ideale Gleichheit — unähnlich allem, was die Gesellschaft jetzt besitzt — wird in ausgedehntem Maße für die Interessen der Menschen günstig wirken. Das Diktum, daß alle Menschen als Freie und Gleichberechtigte geboren werden, ist nur in einer wissenschaftlichen Interpretation vollständig wahr. Nach Tatsachen aus dem Leben verschiedener Existenzen zu urteilen, ist die Gleichberechtigung aller Menschen ausgeschlossen. Es herrscht in der Welt die denkbar geringste wirkliche Freiheit. Fast jedem Erwachsenen wird von den ihn umgebenden Verhältnissen, strenger als von Statuten eines Gesetzes, vorgeschrieben, in welcher Weise er vorwärtsgehen, stillstehen oder rückwärtsgehen soll. Auch die Freiheit seines Willens, sogar seines Wunsches ist gleichfalls sehr begrenzt. Nach alledem ist man außerordentlich geneigt, seine Freiheit als eine Erlaubnis anzusehen, sich zwischen den Grenzen, die ihm seine Umgebung gesteckt hat, zu bewegen; oder man möchte sie mit der Freiheit, die ein Gefangener genießt, vergleichen, der, an Händen und Füßen gebunden, nur mehr seine Muskeln zusammenziehen kann. Trotz solcher Freiheit ist er gefesselt. Und in der Tat ist das Glied eines gebildeten Staates in körperlicher, geistiger und seelischer Beziehung gefesselt. Von ihm kann man nicht mit mehr Recht sagen, als von einem Vogel im Käfig, er genieße eine wirkliche Freiheit.

Auf die Frage, wozu er berechtigt ist, auf was er ein Recht hat, läßt sich wenig mehr sagen. Es ist schwer, irgend ein natürliches Recht zu finden, das ihm wirklich zugehört, ausgenommen vielleicht wenige Fälle, z. B. das Recht zu sterben. Sonst ist jedes seiner sogenannten Rechte nur das Ergebnis gesellschaftlicher und gesetzmäßiger Verordnungen, Dinge, zu denen er berechtigt ist vermöge der Art und Weise, in der er die Gesetze der Gesellschaft, in der er lebt, anerkennt. Aus der Tatsache, daß er in dieser Gesellschaft geboren wird, ergibt sich die Notwendigkeit, in ihr zu leben. Sobald er in das Stadium kommt, wo die Entscheidung mancher Geschäfte von seinem unmittelbaren Willen abhängt, gelangt er sofort zur Überzeugung, daß die Wahlfreiheit sehr beschränkt ist, daß seine Fähigkeit zu selbständiger Handlung im allgemeinen eine sehr geringe ist, daß er nur unter den größten Schwierigkeiten eine innere Selbstbildung

erlangen kann. Diese Vermögen entstehen nicht als spontane Äusserungen, sondern eher als das Resultat von Berührung mit der Gesellschaft, gewöhnlich Umwelt genannt.

Durch einen diesbezüglichen Gedankengang kann man sich leicht vorstellen, daß die Gesamtheit des Lebens zur Umgebung gehört. Das menschliche Wesen ist im ersten Teil seines Daseins viel ungeformter, als im allgemeinen angenommen wird. Die entscheidenden Faktoren sind nicht diejenigen, die die Eltern gewöhnlich dafür halten. Ein fester Glaube an die Erblichkeit ist so allgemein geworden, daß direkte Bestätigungen dieser These mit demselben Vertrauen und derselben Sicherheit wie bei abgemachten oder unbestreitbaren Tatsachen erwartet werden. Man nimmt an, daß ein guter Vater einen guten Sohn zeuge, eine tugendhafte Mutter eine tugendhafte Tochter gebäre. Durch eine scheinbare Gleichheit von Schlußfolgerungen wissen wir, daß Haustauben wieder Haustauben hervorbringen, daß Foxterriers ihre Art fortzeugen. Sehr selten ist die gänzliche Unähnlichkeit zwischen zwei Setzlingen. Die Eigenschaften der Güte und Tugend sind rein funktionell und das Ergebnis von Berührungen, sozialer Wirkungen, Umgebung. Die Untersuchung des zugrunde liegenden Körperbaues, der Verhältnisse der Knochen, Muskeln und des Nervengewebes ist eine rein somatische und organische. Und zwischen den beiden bestehen die Unterschiede natürlichen Erbteils und künstlicher Aneignung.

Wenn dieser Unterschied eine klar verstandene Tatsache sein wird, so wird man sehen, daß auf eine neue Art von „Rechten" gezählt werden kann, nicht auf solche objektiver Forderung, sondern eher auf die eines subjektiven Beharrens. Die Eltern mögen vorziehen, ihre Neigungen, ihren Stolz, ihren Vorteil zu befriedigen, wenn sie dabei nur die Kräfte für ihre Nachkommen mäßigen, wird auf diese Weise am meisten Kraft, Lebensfreude und Wohlergehen in allen Dingen geschaffen. Die Lehre von der Vererbung läßt sich nicht nur unzuverlässig auf die menschlichen Sprößlinge anwenden, sondern macht auch die weisesten und besten Erziehungsbestrebungen unnötig und nutzlos. Denn wenn des Kindes geistige und körperliche Organisation bei der Geburt schon eine vollständige ist, und wenn die den Eltern zukommenden Eigenschaften auf ihre Nachkommen übergehen, so ist damit alles erledigt. Alle hervorragenden Eltern würden immer gleich hervorragende Kinder haben; jede unvollkommene Person würde ihren Nachkommen durch ihre Mangelhaftigkeit ein Fluch sein. Arbeit, Erziehung, Streben nach edlen Zielen wäre nutzlos und töricht. Den persönlichen Anstrengungen, der inneren Selbstbildung wäre hiermit ein Ende gesetzt.

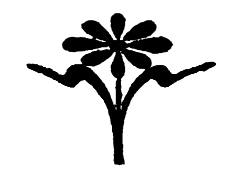
Doch stehen die Dinge nicht so hoffnungslos, wie man sich überzeugen kann, wenn man das Wachstum und die Entwicklung des Kindes beim Übertritt in das Jünglings- und später in das Mannesalter verfolgt. Seine früheren Stadien sind nur Übergangsstufen. Die Zeit der Vorbereitung, in welcher es sich von der mikroskopischen Form des Protoplasmas, seiner Gestalt nach der Empfängnis, bis zum vollständig entwickelten erwachsenen Menschen, dem höchsten Produkt irdischer Entfaltung, verändert, ist nur eine Entwicklungsphase. In diesen Stadien wirkt auf den jungen Organismus eine Menge von Einflüssen ein, die seinen Körper und Geist in Übereinstimmung mit seiner Natur und Art formen. Wenn sich das Kind auf die beste Weise entwickeln soll, so muß jeder Einfluß, der sich geltend machen könnte, zum Besten der Entwicklung zu überwachen sein. Die Kräfte, die zur Entwicklung einer solchen Reihe von Fähigkeiten gehören, sollten von der besten Art sein, sollten den größten Spielraum besitzen; ihnen sollte der höchste Platz in der Gemeinschaft zuerkannt werden. Die Erziehung, die das Kind erhalten soll, muß seinem unreifen Zustand wesentlich angemessen sein; sie kann der eines Erwachsenen nicht gleichkommen. Sobald man erkennt, daß das Kind vom Erwachsenen nicht nur in der Größe, sondern auch in jedem Bestandteil, das den letzten Reifezustand ausmacht, durchaus verschieden ist, sobald ist man um so mehr imstande, eine wahre Erziehungsmethode anzuwenden, welche die Früchte einer höheren Entwicklung allmählich bringen muß.

Es herrscht kein Zweifel, daß viele Gedanken und Methoden, welche bei der Behandlung der Kinder hinsichtlich der Frage, wie man für sie sorgen soll und was man von ihnen verlangen kann, angewandt werden, allerdings sehr ungenügende sind. Die Schuld daran ist nicht so sehr in der Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit der Eltern und Dienstboten (obwohl auch Nachlässigkeiten von dieser Seite vorkommen), als vielmehr in der falschen Auffassung ihrer Aufgabe zu suchen. Die Eltern und Erzieher sind sich nicht genügend bewußt, daß die volle Verantwortung für die Handlungen des Kindes, mögen es gute oder böse sein, auf ihren eigenen Schultern ruht, und daß es von den Einflüssen der Ernährung und der Umgebung, die nach dem Gutdünken der Eltern auf die Kinder einwirken, abhängt, wie sich das spätere Leben derselben gestaltet. Die Eigenschaften und Anlagen, die im frühesten Alter im Kinde schlummern und erst später zur Entwicklung gelangen, erfordern eine große Teilnahme und unaufhörliche Aufmerksamkeit. Läßt man die sich zur Regel gemachte beobachtende Sorgfalt nur eine einzige Woche oder Stunde außer acht, so hat dies eine Verunstaltung

oder gar Vernichtung des vollendeten Erziehungsresultates zur Folge, die nur schwer wieder gutgemacht werden kann. Das Erziehen eines Kindes bedeutet also für die Eltern mehr noch als für das Kind eine andauernde Selbstbeherrschung, Wachsamkeit und eifriges Streben nach Vervollkommnung. Das Kind wird sich nach den Beispielen, die es vor Augen hat, bilden und nicht nach harten und strengen Regeln, die nach dem Gesetze der Vererbung in ihm, bevor es noch geboren, liegen müßten. Wenn dies als wahr angenommen wird, kann man sofort die Beobachtung machen, daß die Welt ganz falsche Begriffe von den Kindern hat. Sie betrachtet sie als Erwachsene, die sich durch kleineren Wuchs, geringere Stärke und weniger Erfahrung von großen Leuten nur leicht unterscheiden. Wären diese kleinen Unterschiede ausgeglichen und das Fehlende ergänzt, so wäre demnach das Kind nach Verlauf von Jahren immer noch dasselbe wie zuvor. Demgemäß setzt man eine Umgebung bei ihm voraus, die passender wäre für eine Persönlichkeit mit ausgereiften Fähigkeiten, der jedoch Stärke und Kenntnisse fehlen. Die Gesetze der Erziehung, die sich daraus ergeben, sind aber, auf des Kindes wirkliche Beschaffenheit angewandt, grundfalsche. Da es in gar keiner Weise einem Erwachsenen ähnlich und sein Zustand einem beständigen Wechsel unterworfen ist, so folgt daraus, daß man ihm eine ganz spezielle Behandlung und Umgebung, welche sich genau seiner Persönlichkeit anzupassen hat, widmen muß. Dies erfordert eine Umgestaltung seines Umgangs und seiner Umgebung, eine Revision von Anschauungen über in Betracht kommende Einflüsse. So lange dies nicht geschehen ist, finden wir die Strafe für unsere Sorglosigkeit darin, daß wir durch ihre Mangelhaftigkeit unnütze Männer und Frauen heranziehen, weiterhin in Vergehen, die durch einseitige und verdrehte Erziehung des Körpers und der Seele verursacht werden. Unsere Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit schadet und hemmt auch viel in der Entwicklung selbst der besten Rasse. Vor allem müssen wir klar sehen: wir müssen genau erkennen, was die Kinder sind, was ihre Entwicklung ist, und was für sie paßt. Darnach ist es immer noch Zeit, ein System der positiven Erziehung aufzustellen. Vor dem Bau muß man den Grund reinigen und altes Material, welches wertlos ist und den Platz versperrt, wegräumen. Die Aussicht, eine bessere Zukunft zu erlangen, ist für das prosaischste Gemüt Inspiration genug.

Wir müssen unsere Begriffe über die Funktionen und den Gesichtskreis unserer Kinder umändern; wir müssen die Stellung, die sie voraussichtlich einst in der Welt einnehmen werden, mit vorurteilsfreien Augen ansehen. Wir müssen mehr geben und

weniger verlangen. Man sagt, daß die Menschen in drei Klassen eingeteilt werden können: diejenigen, welche wenig geben und wenig verlangen, diejenigen, welche wenig geben und viel verlangen, und endlich diejenigen, die viel geben und wenig fordern. Zu welcher Klasse der vernünftige Mensch sich zählt, mag jedem einzelnen überlassen werden. Die richtig getroffene Wahl besteht in der Selbstzucht, in einer Vergegenwärtigung der Notwendigkeit persönlicher Anstrengungen und innerer Selbstbildung.





II. Kapitel.

Tatsachen in der vergleichenden Entwicklung des Kindes.

Kinder werden, der allgemeinen Ansicht nach, als Erwachsene im kleinen betrachtet. Die meisten Eltern werden nie aufhören, an der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß ihr eigener reifer Zustand von dem Zustand ihrer Kleinen verschieden sei, zu zweifeln. Dies ist insofern merkwürdig, als beide, ausgenommen ganz im allgemeinen, sich nicht ähneln. Überdies scheint die ganze Tierwelt darin gleichartig zu sein, daß das Junge von anderer Beschaffenheit ist, andere Umgebung besitzt, andere Behandlung erfährt als im ausgewachsenen Normalzustand. Wo die Veränderungen besonders auffällig sind, wie z. B. bei der Raupe, werden sie als Ausnahmen angesehen, welche bei anderen Geschöpfen nicht vorkommen. Hier ist die Umwandlung vom kriechenden, meist einfarbigen Insekt zur schlafenden, halbtoten Puppe und dann zum glänzenden, umherflatternden Schmetterling so wundervoll, daß selbst die trägste Phantasie es empfindet; denn das Wunder besteht nicht nur in einem veränderten Aussehen, sondern auch in einer Umgestaltung der Bewegungs- und der Ernährungsart und der allgemeinen Lebensweise.

Raupen sind jedoch nicht die einzigen Geschöpfe, die so eigentümliche Veränderungen zeigen. Dieselbe Idee geht durch das ganze Tierleben und zeigt sich besonders in den höheren Familien. In der Tat sind sich Kindheit und Jugend nur in den niedersten Formen des tierischen Lebens gleich. In der Regel reifen die Tiere im Verhältnis zur Komplexität ihrer organischen Anlagen und ihrer Funktionen spät; je höher das Tier, desto länger dauert es, natürlich der ganzen Lebenszeit entsprechend, bis es zur vollen Entwicklung all seiner Fähigkeiten gelangt. Eine Folge davon ist, daß die zunehmende Verwicklung der Organisation und der Funktionen entsprechend große Veränderungen im vorangehenden Zustand mit sich bringt. Diese Tatsache ist, obwohl unsere Aufmerksamkeit sich früher nicht darauf gerichtet hat, sehr gut durch die menschliche Entwicklung erhellt. Wir sind gewöhnt, ein Kind für einen Menschen im kleinen zu

halten und einen ausgewachsenen Menschen als ein etwas gekräftigtes, mit größerer Erfahrung und Kenntnis ausgestattetes Kind anzusehen. Abgesehen von den Faktoren der Erfahrung, des Wissens und der Stärke scheinen demnach Kind und Mann gleich zu sein. Diese Beobachtung ist so richtig, daß die Gesellschaft in Übereinstimmung mit der von ihr aufgestellten falschen Behauptung ihre Ansichten begründet, ihr gemäß Erziehungsmethoden und gesellschaftliche und häusliche Behandlung des Kindes vorschreibt; sie sieht fast keine anderen Unterscheidungszeichen zwischen dem Erwachsenen und dem Kind als diese zufälligen Merkmale.

In der Tat würde es schwer halten, viele besondere Faktoren zu finden außer den Grundgesetzen, in welchen Kind und Erwachsener sich gleichen. Bringt man zu den Körperverhältnissen des Kindes diejenigen des ausgewachsenen Menschen, so wird daraus ein Wesen entstehen, dessen großer Kopf und zwergenhaftes Gesicht im Verein mit dem spitzen Brustkorb und den kurzen Armen und Beinen ihm ein groteskes Aussehen verleihen würden. Beide atmen nicht auf dieselbe Weise, die Zahl ihrer Pulsschläge und der Bau ihres Körpers ist nicht gleich. Die allgemeinsten Analysen beweisen dies. Fehling gibt den Prozentsatz von Wasser in einem sehr jungen Fötus als siebenundneunzig fünf zehntel Prozent an. Dieses Verhältnis, anstatt einen bleibenden Charakter zu besitzen, ist nur vorübergehend. Es verringert sich stetig, bis es nach der Geburt vierundsiebzig sieben zehntel Prozent beträgt. Die Abnahme setzt sich regelmäßig aber langsamer fort, bis es im ausgewachsenen Zustand nur mehr achtundfünfzig fünf zehntel Prozent ausmacht. Selbst die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen, welche für die verschiedenen Alter charakteristisch und einem jeden eigen sind, begründen sich in vorhandenen Bildungsverschiedenheiten des Körperbaues. Zum Beispiel darf man sagen, daß Kinder schmiegsamer, gelenkiger sind als Erwachsene, aber nicht bloß, weil sie jünger sind, sondern eher deshalb, weil sie ein relativ größeres Ebenmaß des Muskelgewebes und ein kleineres der Sehnen besitzen. Also gibt es tatsächlich weniger Bestandteile, welche den Körper fest machen. Dieser Wechsel bringt gerade so gut eine Veränderung im physischen Dasein einer Person mit sich, als der Verlust der Greifkraft der großen Zehe, die Fähigkeit sich anzuklammern, des Saugreflexes, welche alle mit dem Vorübergehen der Kindheit verschwinden. Ferner hat die allgemeine Notwendigkeit, zu essen, verschiedene Zwecke in beiden Altern: beim Erwachsenen ist die Ersetzung des körperlichen Verlustes der einzige Zweck; beim Kind sind außer diesem noch andere

Gründe gegeben, wie der Zuwachs einer immer größeren Energie, ebenso die Bildung gänzlich neuer Gewebe, welche sich in gleichem Verhältnis zu dem gesteigerten Wachstum verhalten müssen. Ebenso ist eine Entziehung der Nahrung, das Verhungern, für jedes auf eine verschiedene Weise verhängnisvoll. In diesem Fall tritt beim Erwachsenen der Tod ein, weil der Bestand der Nahrung als Ersatz für den Auflösungsprozeß zu klein ist; das Kind stirbt aus demselben und aus einem ähnlichen und wichtigeren Grund, nämlich, weil das Nervensystem in Hinsicht auf seinen wandelbaren und unreifen Zustand sehr leicht und rasch erschöpft werden kann.

Bei noch genauerer Untersuchung finden sich größere und immer größere Unterschiede, so daß wir zur Einsicht gelangen, daß wir unsere Kinder bis jetzt in einem gänzlich falschen Licht gesehen haben. Es ist mehr als eine Redensart, wenn man sagt, das Kind sei der Vater des Mannes; diese Behauptung ist vielmehr das bedeutende Ergebnis der Vermutung. Das Kind bildet nur ein Stadium in einer unbeständigen Entwicklung, welche sich in demselben Verhältnis, als der Embryo im Kinde wechselt, verändert. Vom Augenblick der Empfängnis an bis zur vollen Entwicklung des erwachsenen Menschen besteht ein unaufhörlicher Wechsel, der nur im Lauf der Zeit, in welcher sich das Wachstum vollzieht, an Schnelligkeit abnimmt. Die Veränderung ist allgemein und umfaßt die verschiedenen Teile des Körpers, die in wechselnden Graden daran Anteil nehmen. Die Aufzählung einiger dieser Körperteile ist so überzeugend und bestätigt auch Vierodts Tabelle, welche den Prozentsatz des Gewichts beim Neugeborenen und beim Erwachsenen zeigt.[1])

1)

	Neugeborner	Erwachsener
Skelett	16,7%	15,35%
Muskeln	23,4	43,09
Haut	11,3	6,30
Gehirn	14,34	2,37
Rückgrat	0,20	0,067
Augen	0,28	0,023
Speicheldrüsen	0,24	0,12
Schilddrüse	0,24	0,05
Lungen	2,16	2,01
Herz	0,89	0,52
Thymusdrüse	0,54	0,0086
Magen und Eingeweide	2,53	2,34
Bauchspeicheldrüse	0,12	0,15
Leber	4,39	2,77
Milz	0,41	0,346
Nierenkapseln	0,31	0,014
Nieren	0,88	0,48
Hoden	0,037	0,08

Einige dieser Unterschiede scheinen gering zu sein, wenn man sie im Prozentsatz des Gewichtes des ganzen Körpers ausgedrückt angibt, wenn sie aber in den Ausdrücken des Prozentsatzes ihres eigenen Gewichtes konstatiert werden, so scheint das Ergebnis unterschiedlicher und viel größer. Bei der letzteren Art kann man feststellen, daß sich die ursprüngliche Gestalt des Herzens um das zwölf- bis dreizehnfache, die Leber ungefähr um das elffache, die Lungen ungefähr um das zwanzigfache, das Gehirn ungefähr um das vierfache usw. vergrößern.

Nehmen wir ein anderes vorzügliches Beispiel an. Zu sagen, daß das Kind ein Mensch im kleinen sei, ist ebenso unrichtig, als wenn man sagte, das Knochenskelett sei der Grund und das Fachwerk, auf dem sich die weicheren Teile aufbauen, die es doch zuletzt nur trägt. Eine Tatsache ist, daß die Knochen in ihrer Unreifheit durch die nämlichen Muskeln und Sehnen geformt und in die spätere Gestalt gebracht werden, welche sie an Festigkeit so weit übertreffen. Ein wenig Nachdenken wird dies als ziemlich natürlich erscheinen lassen, denn die Knochen verändern sich beständig, ebenso wie jeder andere Teil des Körpers, und zeigen wesentliche Unterschiede zwischen ihrer Beschaffenheit im Kindes- und der im Mannesalter. Schließlich ist ihr Endzustand sowohl wie ihre Funktion so verschieden von ihren wechselnden Phasen während des Wachstums, daß die Ähnlichkeit zwischen ihnen nur eine ganz allgemeine ist. Es ist sehr interessant, einen charakteristischen Knochen, wie z. B. das Schienbein,[1]) zu analysieren, und diese Untersuchung diene zur Grundlage für eine Entwicklungs- und Erziehungstheorie. Hier kommt es nicht so sehr auf die kleinen Veränderungen im menschlichen Körper an als vielmehr hauptsächlich auf das Gebundensein an diese geringen Veränderungen.

In diesem Lichte betrachtet, bedarf es keiner großen Anstrengungen, um zu zeigen, warum des Kindes Knochen weicher und gefäßreicher sind als die des Erwachsenen, und um die schließliche Bedeutung der Veränderung zu beweisen. Unsere Aufmerksamkeit wird sofort auf einen folgerichtigen Verlauf der Entwicklung hingelenkt. Der Unterschied ist jedoch größer

1)	2 Monate	9 Monate	3 Jahre	19 Jahre	25 Jahre
Phosphorsaurer Kalk	57,54	48,55	59,74	54,84	57,18
Kohlensaurer Kalk	6,02	5,79	6,00	10,82	8,95
Phosphorsaures Magnesium	1,03	1,00	1,34	1,26	1,70
Chlornatrium	0,73	1,24	0,63	0,76	0,60
Knorpeliche Substanz	33,861	41,50	31,34	31,37	29,54
Fett-Stoffe	0,82	1,92	0,95	0,92	1,84
Organische Stoffe	34,68	43,42	32,29	32,29	31,36
Unorganische Stoffe	65,32	56,36	67,71	67,71	68,42

als der, den man beim Mark beobachtet. Dasselbe ist im jugendlichen Alter in erster Linie ganz anders gefärbt als beim Erwachsenen, es hat eine hellglänzend rote Farbe, was durch eine große Anzahl ausgedehnter Blutgefäße verursacht wird. Auch ist es weicher und enthält einen größeren Prozentsatz Wasser. Nur in langsamen Stufen wandelt sich dieses Mark in die endgültige gelbe fettige Substanz um. Wenn man bei einem Erwachsenen die nämliche Beschaffenheit wie bei einem Kinde beobachten würde, so würde man ihn gewiß als pathologisch bezeichnen. Wenn wir als ein anderes auffälliges Beispiel einen Knorpel nehmen, so bemerken wir an demselben die Veränderungen fortgesetzt.[1])

Die kindlichen Muskeln sind ferner bedeutend unterschieden von denen des Erwachsenen, indem sie einen größeren Prozentsatz Wasser und einen kleineren Myosin, sowie fette und unorganische Extraktivstoffe besitzen. Auch ist das spezifische Gewicht des fötalen Blutes etwas geringer als das des Erwachsenen, ebenso das spezifische Gewicht des Serums. Andererseits ist im Verlauf weniger Wochen ein so großer Wechsel eingetreten, daß sich das spezifische Gewicht des kindlichen Blutes im allgemeinen höher beläuft als das eines Erwachsenen. Die roten Blutkörperchen sind im kindlichen Alter ärmer an Hämoglobin, das weniger als sechsundsiebzig acht zehntel Prozent ausmacht, während das Stroma reicher ist. Weiterhin ist der Betrag von Fibrinogen relativ gering und verhält sich wie zwei zu sieben. Die Summe von Natrium ist in der Auflösung größer, die von Kalium geringer. Dadurch ist die Neigung zum Gerinnen kleiner. Im frühen Fötalleben sind die roten Blutkörperchen kernförmig und erreichen ihre normale Beschaffenheit erst nach der Geburt. Überdies sind sie größer an Zahl. Ebenso ist des Kindes Blut reicher an weißen Blutkörperchen als des Erwachsenen Blut; es ist reicher an sogenannten Neubildungsbestandteilen, während von den „überreifen“ Bestandteilen nur halb soviel vorhanden sind. Diese weißen Körperchen bleiben verhältnismäßig länger in dem „unreifen“ Zustand als in dem reifen, während die letzteren hingegen einen höheren Prozentsatz der „überreifen“ Elemente aufzuweisen haben. Kurz, das Blut des neugebornen Kindes ist von seiner endgültigen Beschaffenheit so sehr verschieden, daß Gundobin es in Übereinstimmung mit dem gewöhnlichen Maßstab der Morphologie,

---

1) Beim Kinde von sechs Monaten beträgt das Verhältnis der Mineralsalze in den Knorpeln 2,24%. Mit drei Jahren 3% und mit neunzehn Jahren 7,29%.

pathologisch nennt. Der Unterschied ist so markant, daß er fast auf eine Unterscheidung der Art hinausläuft. Endlich ist das Gewicht des kindlichen Blutes relativ kleiner als das des ausgereiften Menschen.

Während des ganzen Verlaufs des Wachstums gibt es bestimmte Faktoren der Veränderung, der Unregelmäßigkeit, welche unzweifelhaft auf die Tatsache hinweisen, daß Kindheit und Minderjährigkeit nur Zeiten der Vorbereitung sind, die in sich selbst kein festes Bestehen haben. Und die Erfahrung lehrt, daß auf diesen wechselnden Zustand leicht in einer oder der anderen Weise eingewirkt wird. Als Beispiel mag die Art der Entwicklung bei den langen Knochen angenommen werden. Diese bestehen aus einem schmalen Teil mit einer Erweiterung an jedem Ende. Bei den Knochen des Vorder- und Oberarmes wachsen die dem Ellbogen abgewendeten Enden viel mehr als diejenigen, welche das Gelenk bilden; wohingegen bei den unteren Gliedmaßen die dem Knie abgewendeten Teile am wenigsten zunehmen. Wenn eine ungeschickte Ernährung eine Abweichung von der natürlichen Entwicklung verursacht, können im Gefolge direkt oder indirekt Veränderungen im Organismus vorkommen. Die Veränderungen in Teilen nun, wie es diese Gelenke sind, sind in einigen Fällen außerordentlich interessant. Als Beispiel mag die Kapsel des Kniegelenks dienen, welche in der frühen Kindheit sich ein klein wenig längs des Knochens herunterzieht und später an Größe und Umfang verhältnismäßig viel zunimmt. Dieser Unterschied ist so groß, daß er den Verlauf verschiedener Krankheiten beeinflußt, besonders wenn Flüssigkeiten einen Ausgang aus dem Gelenke suchen. Es herrscht kein allmähliches und gleichmäßiges Wachstum aller Teile zu gleicher Zeit. Sowohl die Schnelligkeit als auch die Ausdehnung der Zunahme sind wechselnd. In gewissen Körperteilen ist die reife Beschaffenheit und Gestalt im frühesten Leben nur angedeutet und beide, Beschaffenheit und Gestalt, bewahren Jahre hindurch wesentliche Unterscheidungsmerkmale. In solchen Fällen ist der rein provisorische Charakter der jungen Wachstumsformen so augenscheinlich, daß alle Zweifel über ihr wechselndes Gleichgewicht beseitigt sind.

Wir können das Wachstum des Warzenbeins als Beispiel aufstellen. Die äußere Felsen-Schuppennaht[1]) wird nicht vor Ende des ersten Jahres verwischt. Dann zeigt sich zum erstenmal die warzenförmige Entwicklung deutlich. Der neue Knochen

---

1) Die Verbindungslinie zwischen den felsigen und schuppigen Teilen des Schläfenbeins (am Kopf).

wird durch die ihn umschließende Knochenhaut gebildet. Dies geht um so rascher vor sich, da diese Knochenhaut wie die des ganzen Körpers bei den Kindern weniger fest, loser, weicher und gefäßreicher als bei Erwachsenen ist. So werden die Wandungen der Höhlung dieses Knochens fortgesetzt dicker. Selbst hier ist das Wachstum nicht absolut regelmäßig, und durchschnittlich verdicken sich die Wände von einem Millimeter bei der Geburt bis zu einem Zentimeter im neunten oder zehnten Jahr. Dieser neue Knochen ist ein feines Zellengewebe, welches bei der Mannbarkeit an vereinzelten Stellen einen Absorptionsprozeß zu erleiden beginnt. Die Aufsaugung geht allmählich, aber sicher vor sich, bis diese vertieften Stellen auf solche Weise in eine Anzahl zusammenhängender Luftzellen, eventuell durch ein zartes Schleimhäutchen umschlossen, verwandelt sind.

Derselbe Zug von Unregelmäßigkeit zeigt sich in der Vereinigung der Kopfknochen; während die Fontanellen oder die intermembranischen Zwischenräume an den Winkeln der Scheitelbeine normalerweise vor dem Alter von vier Jahren verschwinden, sind das Hinterhaupts- und Keilbein vor dem zwanzigsten Lebensjahre in ihren Grundteilen nicht verbunden. Man erwartet nun natürlich eine längere oder kürzere Fortdauer der fötalen Verhältnisse, welche man dann bei zunehmendem Alter nur allmählich verschwinden sieht. Die Beharrlichkeit dieser Eigenschaften ist außerordentlich interessant und zeugt von dem sichtbaren Unterschied zwischen kindlichen und erwachsenen Formen. In dem Gewölbe des Mittelohrs oder *tympanum* des Kindes befindet sich eine Felsen-Schuppennaht, welche eine enge Verbindung zwischen den Blutgefäßen des Gehirns und des Mittelohrs herbeiführt. Diese Verbindung verschwindet mit dem Alter nach und nach, aber bevor dies geschieht, ziehen sich Entzündungen mit verhältnismäßiger Häufigkeit von der bekleidenden Membran bis zur *dura mater*, der zäheren von den das Gehirn umgebenden Häuten. Das Vorhandensein solch spezieller Entwicklungsformen hat einen wichtigen praktischen Einfluß, so daß der Arzt bei der Behandlung von Kindern eine andere Aufgabe vor sich hat, als wenn er Erwachsene behandelt. Ein anderes Beispiel allmählicher Entwicklung bietet das blinde Loch *(foramen caecum)*, ein Einschnitt in das Stirnbein, welcher gewöhnlich bis zur oder nach der Pubertät offen bleibt. Eine weitere Tatsache ist die späte Bildung der Stirn- und Keilbeinkrümmungen des Schädels, welche, obwohl sie ungefähr im zweiten resp. dritten Jahre auftreten, ihre Vollendung erst nach der Mannbarkeit erreichen.

Ein weiteres Beispiel für die unvollkommene Entwicklung im frühen Leben ist die Augenhöhlenplatte des Stirnbeins, welche gewöhnlich ihre volle Gestalt nicht eher als nach der Pubertät erreicht. Der Wechsel in den Dimensionen der Augenhöhle zeigt deutlich das unregelmäßige Wachstum, denn während sie beim Erwachsenen bloß ein Drittel der Höhe des Gesichtes ausmacht, macht sie bei der Geburt fast die Hälfte davon aus. Dies beweist, daß die Länge des Gesichts und Kopfes beim kleinen Kind verhältnismäßig kleiner ist als beim Erwachsenen. Eine ähnliche Regel kann für den Umfang nicht aufgestellt werden, denn selbst in der frühesten Kindheit ist das Maßverhältnis desselben dem des Erwachsenen gleich. Der Mangel an Proportion zwischen den verschiedenen Dimensionen des Gesichts zu verschiedenen Zeiten ist also augenscheinlich, und die rein provisorische Natur der jugendlichen Formen auf diese Weise deutlich zu sehen. Die oberen und unteren Kinnbacken sind in Hinsicht auf den gänzlichen Mangel an dauernden Proportionen in der Kindheit ebenso interessant. Sie beginnen sich frühzeitig im fötalen Leben zu verknöchern und fahren, während aller Jahre der Kindheit hindurch bis nach der Pubertät, wo eine endgültige Gestaltung zu beobachten ist, fort, sich zu entwickeln und zu verändern. Der obere Kinnbacken ist der wichtigste Teil des Gesichts und zugleich derjenige, der bei der Geburt am wenigsten entwickelt ist; deshalb ist er, bis er seine vollendete Form erlangt hat, den größten Veränderungen unterworfen. Wie jeder weiß, bedingen Veränderungen in einem Teil Veränderungen in allen mit demselben in Beziehung stehenden Teilen, so daß es keinen Teil gibt, welchen man als wirklich beständig betrachten könnte. Weiterhin mag man als Beispiel die Lage der Knorpel annehmen, welche einem Polster zwischen wichtigen Teilen des Schädels, dem Hinterhaupts- und dem Keilbein, entsprechen; diese Masse gestattet den letzteren nicht, sich vor dem zwanzigsten Jahr zu verbinden. Also ist ihre schließliche Beschaffenheit wesentlich verschieden von der in den vorangehenden Jahren. Auch findet man im frühen Leben eine solche Störung in den Verhältnissen vor sich gehen, daß der hintere Rand des Pflugscharbeins[1]) seine schiefe Richtung verändert, bis dieselbe fast horizontal wird.

Diese Störungen tragen dazu bei, daß die ganze Bildung des Kopfes verändert wird, wie man schon bei wenigen Messungen wahrnehmen kann. Beim Kind kommt die Breite des Schädels in

1) Ein dünner unregelmäßiger zwischen den beiden Nasengruben gelegener Knochen.

ihrem größten Durchmesser der Gesamthöhe des Schädels und der Gesichtslinie gleich oder übertrifft sie noch, während sie beim Erwachsenen ungefähr nur dreiviertel der Schädel- und Gesichtshöhe ausmacht. Ferner verhält sich die Breite, gemessen zwischen den Außenseiten der Backenknochen oder *zygomatica* zu der Höhe des Gesichts eines erwachsenen Menschen wie neun zu acht, während beim Kind ungefähr wie zehn zu vier. Oder man möge die Hirnschale mit der Gesichtslinie vergleichen, welche beim Erwachsenen im Verhältnis von zwei zu eins und beim Kinde im Verhältnis von acht zu eins stehen. Diese sich rückwärts bewegende Entwicklung des Gesichtes ist sehr charakteristisch und wichtig besonders hinsichtlich ihres Einflusses auf die übrigen Teile des Kopfes und Halses. Ursprünglich ist die Basis des Schädels fast flach. Dorther rührt die rasche Senkung des Pflugscharbeins und das Entstehen des Grundbeinfortsatzes, welcher vor dem Hinterhauptsloch *(foramen magnum)*[1]) in Verbindung mit dem Keilbein einen Winkel bildet. Auch findet man zuerst den schuppigen Teil des Schläfenbeins im Vergleich mit dem Scheitelbein verhältnismäßig klein. Einige Jahre später finden wir, daß dieser schuppige Teil an Größe mehr als das Scheitelbein zugenommen und auch seine Lage soweit verändert hat, daß sie sich in eine fast senkrechte Ebene umgewandelt hat. Außerdem vergrößert sich das Schläfenbein an der Außenseite der Schläfenschuppe aufwärts so, daß es dieselbe bedeckt. Bevor sich diese Veränderungen vollzogen haben, werden die Nasenhöhlen seicht und verhältnismäßig lang, die hinteren Nasenöffnungen werden sehr schmal, und das Pflugscharbein nähert sich der wagerechten Lage. Auf diese Art wird die Höhlung des Mundes und der hinteren Nasenöffnungen sehr klein, da die Vereinigung von Nase und Schlund oder *nasopharynx* eine sehr geringe Höhe besitzt und der sonst senkrechte Teil oder Ast des Kinnbackens sehr schräg ist. Zugleich geht dieser Mangel an Höhe Hand in Hand mit dem Mangel an anderen Proportionen; so ist z. B. der Abstand vom hinteren Teil des harten Gaumens bis zu den weichen Teilen des Schlundkopfes (ausschließlich die Halsmandeln) tatsächlich fast so groß als der bei Erwachsenen. Die Veränderung in all diesen Einzelheiten ist tatsächlich bezeichnend, und wenn man jede für sich betrachtet, so kann man sie deutlich beobachten. Ein Beispiel: der untere Rand der Nasenöffnung befindet sich bei der Geburt sehr wenig unterhalb der niedrigsten Stelle der Augenhöhle, während beim Er-

---

1) Die große Öffnung in der unteren Fläche des Gehirnschädels, welche den Rückenmarksstrang durchläßt.

wachsenen diese zwei Stellen so weit auseinanderliegen, daß man sie nicht zusammengruppieren kann.

Solche Einzelheiten wie diese mögen, jede für sich allein angesehen, nicht sehr interessant erscheinen; aber wenn man sie im ganzen betrachtet, so tragen sie dazu bei, eine allgemeine Idee von größtem Wert zu bilden. Ohne dieselben haben die charakteristischen Züge der Kindheit und Minderjährigkeit keine besondere Bedeutung. Mit ihnen in eine regelrechte Form gebracht, macht sich ein Wachstums- und Entwicklungsplan bemerkbar. Vermittels eines solchen Planes tritt das Bedürfnis für eine passende Umgebung klar und deutlich hervor, viel mehr als es sonst geschehen könnte. Außerdem ruft die zunehmende Kenntnis der verschiedenen in diesem Kapitel angeführten Tatsachen ein immer mehr wachsendes Interesse hervor, welches mit der Gründlichkeit eigener Nachforschungen zunimmt.

Das Auge beträgt in der Kindheit ungefähr zwei Drittel der ausgewachsenen Größe. Andererseits ist der *Recessus opticus*[1]), eine Ausbuchtung, die zum Sehnerv führt, bei der Geburt deutlicher als im späteren Leben. Aber am meisten ist der gelbe Fleck *(macula lutea)*, der Sehmittelpunkt in der Netzhaut des Auges, nach der Geburt entwickelt. Das neugeborene Kind ist nicht darauf vorbereitet, zu sehen, und wenn es die Sehfähigkeit nach einiger Zeit erlangt, so sieht es vorerst ungenügend. Mit dieser Erscheinung geht der unreife Zustand der Tränendrüsen Hand in Hand, welche einige Wochen lang (in manchen Fällen monatelang) gar keine Tränen absondern. Man sollte diese Dinge im Gedächtnis behalten, denn ihr Einfluß auf die richtige Ausübung der Sehfähigkeit des Kindes ist von großer Wichtigkeit. Dies erkennend, würde man nie den Irrtum begehen, von dem Kinde die normalen, guten Sehverhältnisse des Erwachsenen zu erwarten. Analog entwickelt sich das Ohr in seinen verschiedenen Teilen sehr ungleich. Das innere Ohr, die Trommelhöhle und die Gehörknöchelchen sind kurz nach der Geburt geradezu vollkommen ausgebildet. Obwohl dies der Fall ist, erleidet doch die äußere Gehöröffnung oder der Gehörgang, die Eustachische Röhre und die Stelle des Schläfenbeins hinter dem Ohr mancherlei Abänderungen. Bald nach der Geburt beginnt der knöcherne Ring des äußeren Ohres oder *annulus tympanicus* nach außen zu wachsen und bildet so den Boden und die vordere Wand des äußeren Gehörgangs. Außerdem verbreitert er sich weiterhin nach vorn und nach innen längs der äußeren Wand der Trommel und erreicht auch in einer kleinen Entfernung die äußere Wand

1) Beschrieben 1872.

der Eustachischen Röhre. Zu gleicher Zeit wendet sich der Gehörgang nach innen und unten, die Trommel oder *membrana tympani* liegt fast wagerecht.

Im Ohr, wie in vielen anderen — wenn nicht in allen anderen — Teilen des Körpers, können wir den äußersten Mangel einer bleibenden Form beobachten. Wenn die Teile eines Organs nicht nur außer allem Verhältnis zueinander stehen, sondern auch fötal und selbst primitiv in ihrer Gestalt sind, so kann man sich vorstellen, daß die menschliche Entwicklung ein allmählich fortschreitender Vorgang ist. Als Beispiel kann man den Bock *(tragus)* anführen, den Vorsprung vor der äußeren Öffnung des Ohrs. Dieser Teil ist in der Kindheit gewöhnlich kegelförmig, ein häufig vor der Geburt bestehender Zustand. Auch kommt er oft in den niederen Klassen der menschenähnlichen Tiere, wie bei Affen, vor.

Die Allmählichkeit des Wachstums zeigt sich auch sehr gut in der Entwicklung der Eustachischen Röhre, des Gangs, welcher vom Schlund zum Ohre führt. Dieselbe hat beim Fötus ihre Nasenöffnung unter dem Niveau des harten Gaumens; bei der Geburt befinden sich beide auf gleicher Höhe, während sie beim erwachsenen Menschen bedeutend höher liegen. Bei der Geburt ist die Lage der Röhre eine fast horizontale; beim Erwachsenen jedoch hat sie sich so verändert, daß ihre Richtung deutlich nach abwärts geht. In der Kindheit ist die Röhre, wie es auch zu erwarten ist, kürzer als die des Erwachsenen, dennoch ist sie zu gleicher Zeit an ihrer engsten Stelle nicht nur relativ, sondern auch absolut weiter als im reifen Zustand. Dies ist nicht allein von theoretischem Interesse, es ist auch, wie gewöhnlich bei solchen Tatsachen, von wichtiger praktischer Bedeutung. Einen Beweis dafür finden wir in der Leichtigkeit, mit welcher sich katarrhalische Affekte der Nase und des Schlundes beim ganz kleinen Kinde ins Mittelohr ziehen. Im Laufe der Entwicklung verdoppelt sich die Länge der Eustachischen Röhre, aber die Trommelöffnung verändert ihre Gestalt nicht. Kurz, die Eustachische Röhre wechselt die Länge, das Maß des Umfangs und Durchmessers, die Richtung und die Lage ihrer Wände; aber diese Veränderungen sind ungleich und unregelmäßig, so daß man von ihr und den unmittelbar angrenzenden Teilen nicht behaupten kann, es existiere für ihre Entwicklung eine bestimmte Regel, bevor sie sich in einem bleibenden, mit anderen Worten reifen Zustand befinden.

In diesem zarten Alter endigt die untere Nasenmuschel, ein dünner, gedrehter Knochen, an der äußeren Wand der Nasengrube ein wenig in der Nasenhöhle; dennoch gibt es nur eine sehr un-

bedeutende Erweiterung unter und keine Fortführung hinter ihr. Dieser Teil weist in diesen Richtungen das größte Wachstum auf. Er beginnt direkt nach der Geburt an Höhe zuzunehmen und bildet sich ziemlich rasch bis zum Beginn des Zahnens weiter, von wo an das Wachstum sich bis zum dritten Jahre verlangsamt. Nachdem sich das erste Gebiß gebildet hat, nimmt die Schnelligkeit des Wachstums bis zu Ende des siebenten Jahres stetig zu. Die Zunahme der Breite geschieht in der letzterwähnten Zeit, in der man auch das Wachstum des Geruchsorgans am deutlichsten beobachten kann. Doch erreicht vor dem Mannesalter die Höhe das Übergewicht über die Breite nicht. Im Jünglingsalter wächst das Atmungsorgan hauptsächlich im Mittelgang. In der Kindheit ist der hintere Rand des Pflugscharbeins schief, und mit dem Wachsen des Kinnbackens nach unten nimmt die schräge Richtung im Alter von sieben oder acht Jahren sehr ab. Hier sehen wir eine Reihe fortdauernder Veränderungen, deren Existenz nicht nur eine Veränderung im Organismus, sondern auch einen entsprechenden Wechsel im funktionellen Leben bedingt, und wir sind nicht imstande, die Bedeutung dieser Veränderungen zu untersuchen, weil sie so stufenweise vor sich gehen. Es ist leicht, noch andere Beispiele mit viel auffallenderen Unterschieden aufzustellen. So ist beim menschlichen Fötus in der sechsten Woche die Hasenscharte eine regelmäßige und gesunde Erscheinung. Im späteren Leben bedeutet sie eine Mißbildung.

Die Entwicklung der Zähne ist interessant und veranschaulicht zugleich den rein provisorischen und den Übergangscharakter der ersten Lebensjahre. Sobald der siebente Monat des fötalen Lebens zurückgelegt ist, enthalten die Alveolen, Zahnfächer, eine Reihe Höhlungen, die den zwanzig Milchzähnen entsprechen, für welche sie später die Wohnung darstellen, die Zahnsäckchen. Bald werden die Kronen all dieser Zähne kalkhaltig. Die Kinnbacken enthalten die Zahnsäckchen außer für die Milchzähne auch noch für die bleibenden Schneidezähne, Eckzähne, kleinen vorderen Backenzähne und die großen hinteren Backenzähne. Die ersten oberen großen Backenzähne liegen hinter den zweiten kleinen, vorderen Backenzähnen und befinden sich nicht in Alveolen oder Zahnfächern. In der Tat haben die Höhlungen für die kleinen vorderen Backenzähne keine hintere Wand und gleichen so eher bloßen Vertiefungen als deutlich einschneidenden Löchern. Im unteren Kinnbacken breiten sich die Höhlungen für die kleinen, vorderen Backenzähne so weit nach rückwärts aus, als der untere Teil des Kronfortsatzes reicht, welcher das eigentliche obere Ende des senkrechten Teiles des unteren Kinnbackens bildet, während die

großen hinteren Backenzähne unterhalb dieser Fortsätze liegen. So gibt es also nach Ablauf des fötalen Lebens nicht nur keine selbständigen Höhlen für die großen hinteren Backenzähne, sondern auch keinen Platz für sie in den Zahnfachgewölben, so daß sie im oberen Kinnbacken hinter dessen Höcker[1]) und im unteren im Grund des aufsteigenden Astes liegen. Auf diese Weise sieht man, daß die Entwicklung des bleibenden Zahnes, die zweiten und dritten Backenzähne ausgenommen, früh im fötalen Leben beginnt und sich einige Jahre fortsetzt. Die Keime der zweiten Backenzähne erscheinen kurze Zeit vor dem Ende des ersten Jahres, aber diejenigen der dritten Backenzähne erst im fünften Jahre. Wie um die Ähnlichkeit unserer Kinder mit einer tiefer stehenden Form eines Lebewesens noch mehr zu betonen, entwickelt sich mitunter ein vierter Backenzahn mit oder kurz nach den anderen dreien. Dies kommt gewöhnlich, wenn nicht regelmäßig, unter den breitnasigen Affen vor. Natürlich müssen sich alle diese Zähne bedeutenden Entwicklungsveränderungen vor ihrem Durchbruch unterziehen, so daß sich ihr schließlicher Endzustand von dem früheren vollkommen unterscheidet. Eine interessante Tatsache ist, daß in den unreifen Kinnbacken für die Zähne vor ihrem Durchbruch kein Platz ist, um in einer Reihe liegen zu können; deshalb überplatten die mittleren Schneidezähne die seitlichen, und die Eckzähne werden dadurch über die anderen Zähne in die Höhe getrieben. Die Elemente des reifen Organismus werden aufgespeichert und treten nach und nach hervor, da ihre Funktionen in Leben und Tätigkeit treten. Dieser Gedanke ist von allumfassender Bedeutung und gilt nicht nur für die Zähne, sondern auch für den ganzen Körper.

Während all diese Veränderungen im Mund vor sich gehen, nimmt die Zunge in ihrer Entwicklung einen gleichen Platz ein. Ihre Gestalt und Richtung ist teilweise der reifen ähnlich. Es geht ihr die senkrechte Dicke ab, und sie ist lang und flach. So ruht der weiche Gaumen gleich einem Vorhang über ihr, und wenn der Mund geschlossen wird, schiebt er sich zurück und senkt sich viel weniger als beim Erwachsenen. Diese Einrichtung würde, wie wir leicht sehen können, obgleich nützlich für die kindliche Ernährung, von keinerlei Nutzen für die reife Konstitution sein; ihr Charakter ist deshalb ein spezieller. Man kann das nämliche auch für fast jeden Körperteil des kleinen Kindes konstatieren. Es ist dies nur eine andere Darlegung für die Bestimmung der Körperverrichtungen und den ihr ent-

---

1) Eine runde Erhöhung nahe dem Eck, das die unteren und hinteren Außenseiten der Kinnbackenknochen bilden.

sprechenden Veränderungen, die sie begleiten. Ferner zeigt sich die *uvula*, das herabhängende weiche Zäpfchen in der Mitte des hinteren Randes des weichen Gaumens, nicht nur klein, sondern in der Tat zurückgebildet. Die Drüsenbläschen an der unteren Seite der Zunge fehlen in ähnlicher Weise oft gänzlich, anstatt bloß klein zu sein. Die Halsmandel des Schlundes ist ebenso zurückgebildet. Allmählich erscheint sie und wächst stetig, wenn auch langsam. Die Schnelligkeit ihres Wachstums ist so gering, daß sie mit der der benachbarten Teile kontrastiert.

In den frühesten Stadien sind die Drüsen in dieser Gegend, deren teilweise Aufgabe es ist, das Stärke verändernde Ferment Ptyalin abzusondern, gänzlich untätig, und das zuckerbildende Ferment erscheint gewöhnlich nicht vor einigen Monaten. Selbst darnach ist sein Einfluß noch bemerkenswert gering. Die Art seiner Tätigkeit ist fast experimentell, versuchsweise. Während dieser ganzen Periode sind die augenscheinlichen Beweise für ein unregelmäßiges Wachstum so markant, daß Beispiele eines gehemmten Wachstums oder selbst eines Umschlags in entgegengesetzter Richtung nicht überraschen können. Als Beweis für diese rückwärtsgehende Entwicklung kann die Thymusdrüse angesehen werden, diese Merkwürdigkeit des unteren Teiles des Schlundes, welche bei der Geburt groß, fast so groß als die linke Lunge ist und bis zum dritten Jahre weiter wächst. Dann hört das Wachstum auf, und das Organ bleibt in wenig verändertem, wenn nicht gänzlich unverändertem Zustand bis zur Pubertät, wo es nach und nach verschwindet und durch eine Fettmasse ersetzt wird. In früher Kindheit ist sie relativ so groß, daß sie sowohl im Brustkorb als auch im Nacken liegt. Sie breitet sich unter dem vorderen Mittelfell, dem mittleren Teil der Brusthöhle, aus und liegt in zwei langen Lappen auf dem Herzbeutel, in der das Herz umgebenden Membran, und trennt durch ihren Umfang die Lungen und das Brustfell viel mehr voneinander als im reifen Zustand. Ihre Entwicklung ist eigenartig in Hinsicht auf ihre große Gestalt bei der Geburt, ihr zeitweiliges Wachstum, ihre allmähliche Zurückentwicklung und eine gewisse Ungleichheit ihres Verschwindens, da sie zuerst vom Nacken, dann von der Vorderseite des Herzens und zuletzt erst von dem ersten Segment des Sternums oder Brustbeins verschwindet. Eine benachbarte Drüse, die Schilddrüse, erhält die allgemeine Regel des exzentrischen Wachstums aufrecht, da sie ihre verhältnismäßig größte Ausdehnung im Kindesalter besitzt.

Auch beim Hals sind bedeutende Veränderungen zu beobachten, welche, wie in den anderen Körperteilen, stetig aber unregelmäßig vor sich gehen. Zwischen dem Alter des Kindes und dem

des Erwachsenen senkt sich der Kehlkopf, wie aus seiner Stellung zum Rückgrat hervorgeht, um einen Abstand, welcher ungefähr zwei Rückenwirbeln und zwei zwischen den Wirbeln liegenden Scheiben entspricht. Abgesehen von der absoluten Größe gibt es einen tatsächlichen Unterschied in der gegenseitigen Lage. Das obere Ende des Kehldeckels senkt sich in gleicher Höhe mit dem unteren Rande des Atlas, des ersten Rückenwirbels, zur Mitte des dritten Rückenwirbels herab und manchmal noch tiefer. Unter der Luftröhre oder der Trachea findet man noch eine weitere Fortsetzung der Veränderungen, aber nicht in demselben Grad; denn die Verzweigung der Luftröhre beim Neugeborenen ist gewöhnlich dem dritten Rückenwirbel gegenüber, beim Erwachsenen ungefähr einen Wirbel tiefer. Die Spitze des Brustbeins ist beim Kind höher gelegen als beim Erwachsenen und ist relativ viel kleiner, besonders bei Knaben. Die einzige gelegentlich beobachtete Ausnahme davon gibt es bei einigen Erwachsenen weiblichen Geschlechts, welche sich in dieser sowie in vielen anderen Beziehungen am meisten dem kindlichen Typus nähern. Diese Ähnlichkeit, welche sich in der charakteristischen Tätigkeit und in der Farbe der Lunge wie auch in anderen Eingeweiden zeigt, ist sehr interessant und zieht Schlußfolgerungen nach sich, welche einen wichtigen Einfluß auf Dinge des täglichen Lebens ausüben. Nächst dem Brustbein liegen die Rippen, deren Bildung sich mit den Jahren ändert. Jede kleine Epoche zeigt eine Veränderung von der vorhergehenden Zeit und sollte als ein Schritt im Wachstum angesehen werden, welches zur vollen Entfaltung einer reifen Persönlichkeit führt. In den Kinderjahren ziehen sich die dritten und vierten Rippenknorpel horizontal nach innen gegen das Brustbein hin, statt wie später schräg nach oben. Ebenso haben die unteren drei wirklichen Rippenknorpel eine mehr wagrechte Richtung, und der Winkel, den sie formen (indem sie auf diese Weise die Grenze der vorderen Wand des Brustkorbs bilden), ist beim unentwickelten Kind viel größer als beim reifen Menschen. Auch die Claviculae oder Schlüsselbeine, welche im Kindesalter wagrecht liegen, bei den Erwachsenen aber eine Richtung nach oben haben, sind verschieden.

In dieser ganzen Entwicklung verändern sich die Maßverhältnisse der Brust merklich. Der Breitendurchmesser wächst bedeutend rascher als der Durchmesser von vorn nach hinten, da sie zuerst im Verhältnis von eins zu zwei, später im vollen Zunehmen wie eins zu drei zueinander stehen. Diese und andere Messungen in derselben Gegend erhellen den Umstand, daß die Brust des Kindes die Gestalt eines stumpfen geraden Kegels hat. Eine klare Vorstellung von dem Proportionswechsel kann

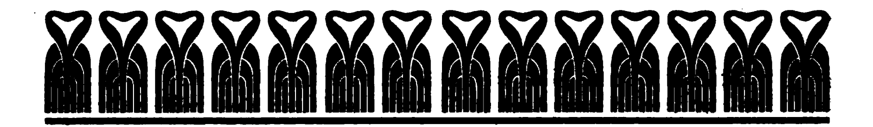
durch die Tatsache erlangt werden, daß sich beim Kinde die obere Ecke des Brustbeins gewöhnlich in gleicher Höhe mit der Mitte des zweiten Rückenwirbels befindet; aber trotz des allgemeinen Zunehmens wird die relative Stellung des Brustbeins so sehr verändert, daß es sich, noch bevor die Entwicklung vollendet ist, nahe zu dem oberen Rand des dritten Rückenwirbels herabsenkt. Alles in allem kann man sagen, daß die Rippen im frühen Lebensalter weniger schräg, flacher und schwächer befestigt sind als im Mannesalter, während zugleich die zwischen den Rippen liegenden Muskeln bis ungefähr zur Mannbarkeit keine Macht über sie zeigen. Dies ist der Grund für die tonnenähnliche Gestalt des Brustkorbs beim kleinen Kinde sowie auch für die Art des Bauchatmens, welche jedermann bekannt ist. Man sieht also, daß es zu verschiedenen Zeiten verschiedene Zustände von aktueller Form gibt. Dies deutet auf eine veränderte Art von charakteristischer Tätigkeit und einen entsprechenden, auf normale Funktionen begründeten Wechsel in den Ergebnissen.

Die Veränderungen am Herzen sind ebenfalls sehr bemerkenswert. In den fötalen Stadien füllt letzteres fast die ganze Brusthöhle aus und ist vergleichsweise viel größer als in irgend einer späteren Periode. Bei der Geburt ist es noch verhältnismäßig größer als im fertigen Zustand, so viel größer, daß Berechnungen ergeben, daß das Herz eines neugeborenen Kindes neunundachtzig Hundertstel eines Prozents des Körpergewichts beträgt, während das ausgewachsene Herz nur zweiundfünfzig Hundertstel eines Prozents ausmacht. Ebenso verschieden sind die jeweiligen Größenverhältnisse, denn da die Brust von einer Seite zur anderen sehr schmal ist, und da die senkrechte Länge des Herzens in Verbindung mit der vorderen Brustwand bei Kindern und Erwachsenen fast gleich ist, so kann man daraus folgern, daß der Breitendurchmesser beim Kind größer ist. Dies bringt den Schlag der Herzspitze viel näher an die Linie der Brustwarze oder über dieselbe hinaus, eine Tatsache, welche gänzlich verschieden von der ist, die man bei ausgewachsenen Persönlichkeiten beobachtet. In der Folge verändert die linke Lunge, welche in einer anders geformten Höhle zu liegen kommt als in späteren Jahren, ihre Gestalt und wechselt ihre Stellung. Zu gleicher Zeit liegt sie bei den Kindern höher, und ihre Verhältnisse zu den Brustkorbwänden sind in diesen Lebensjahren so seltsam, daß diese nicht als relativ niedrig erscheinen, sondern im Gegenteil, mit bestimmten Stellen am Rückgrat verglichen, als verhältnismäßig hoch angesehen werden müssen. So können wir leicht erkennen, daß das ganze Verhältnis anormal ist. Der Rauminhalt, die relativen

und absoluten Lagen, der Umriß und die Gestalt des Kinderherzens sind vollkommen verschieden von dem, was sie im späteren Leben sind. Auch der *conus arteriosus*, die runde, aufwärts gerichtete Verlängerung der rechten Herzkammer, liegt näher an der Wand des Brustkorbes als beim Erwachsenen, so daß oft ein durch die beständige Reibung hervorgerufener undurchsichtiger weißer Flecken, der sogenannte „Milchflecken", gefunden wird.

Der ganze Verlauf der Herzentwicklung ist unregelmäßig, so daß man keine fortdauernde Proportion zwischen seinem Wachstum und dem der anderen Eingeweide, wie der Leber, den Lungen, der Milz, herausfinden kann. Dies stimmt nicht im geringsten mit Erwartungen *a priori* überein, denn man würde natürlich einen gleichen Maßstab und eine gleiche Art der Veränderungen für den ganzen Körper voraussetzen. Man kann es nur ganz allgemein konstatieren, daß z. B. die Gestalt des Herzens beim Kinde relativ größer ist als die der Lungen, oder daß, während die Größe des Herzens sich verdoppelt, die Leber nur um die Hälfte an Umfang zunimmt. Aber solche Feststellungen sind schon deshalb, weil sie allgemeine sind, unzulänglich, da sie das regelmäßige und fortschreitende organische Wachstum betreffen. Außerdem ist es leicht, im ersten Teil des Lebens den sehr unreifen Zustand des Herzens wenn auch nur aus der Tatsache zu konstatieren, daß es in der Stärke oder dem Aussehen der rechten und linken Herzkammer sehr wenig Unterschied gibt, während später das Gegenteil der Fall ist. Wenn man die Zähigkeit genau kennt, mit welcher fötale und kindliche Zustände fortbestehen, so ist man darüber oder über die bei der Geburt gewöhnlich vorkommende eirunde Öffnung *(foramen ovale)*, einer fötalen Verbindung zwischen den beiden Herzöhrchen nicht mehr erstaunt. In der Tat, je weiter man im Studium der organischen Entwicklung vorwärts schreitet, desto mehr ist man durchdrungen von der ungleichen, unbeständigen, rein provisorischen Natur der Kindheit.





III. Kapitel.

Tatsachen in der vergleichenden Entwicklung des Kindes.

(Fortsetzung.)

Die Veränderungen der Leber sind ebenso deutlich wahrzunehmen wie die des Herzens. Während des zweiten Monats fötalen Lebens erreicht die Leber einen verhältnismäßig enormen Umfang; im dritten Monat gelangt sie durch Fortsetzen des Wachstums in die Beckengegend und füllt den größten Teil der Bauchhöhle aus. Während des übrigen fötalen Lebens, sowie in der Kindheit und Minderjährigkeit, ist dieses Organ an Gestalt weit größer, als es später wird. Es wird allmählich, im Verhältnis zum anderen Körper, kleiner und kleiner, so daß es, nachdem es bei der Geburt ein Achtzehntel des Körpergewichts ausmachte, beim Erwachsenen auf ein Sechsunddreißigstel zusammengeschrumpft ist. Dies ist schon an und für sich bemerkenswert genug; im Lichte häufiger exzentrischer Veränderungen der Größe betrachtet, verliert die Leber viel von ihrem Anspruch auf eine regelmäßige und normale Entwicklung. Man kann also sagen, daß ein auffallender Unterschied zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen herrscht. Bei letzterem breitet sich die Leber nicht über den freien Rand der Rippen aus und ist auf die rechte Seite des Brustkorbs beschränkt, während sie beim Kinde ein bis zwei Zentimeter unterhalb des freien Randes der Rippen und manchmal noch weiter hinabgedrückt ist und sogar so weit in das linke Brustgebiet eindringen kann, daß sie sowohl Lunge als Herz um ein Beträchtliches verdrängt. In manchen Fällen nimmt sie, ohne gerade krank zu sein, eine so bedeutende Ausdehnung an, daß sie einen großen Teil des Unterleibsraumes ausfüllt. Ebenso ist mikroskopisch eine merkwürdige Verlangsamung im ganzen Wachstum des Leberzellensystems zu beobachten.

Im fötalen Leben gibt es zwei Hauptarten von diesen Zellen: die eine ist von mannigfacher Gestalt und der des reifen Organs sehr ähnlich; die andere ist eine kleine runde Zelle, welche nach der Geburt allmählich verschwindet. Es ist dies wahrscheinlich der Anfangszustand der regelmäßigen Leberzelle. Jedoch dauert es nach der Geburt noch einige Zeit, bis die hepatischen Zylinderzellen den reifen Säugetiertypus annehmen. Nach und nach werden sie länger und dünner, nicht durch eine Größenveränderung der Zellen selbst, sondern vielmehr durch eine neue Zusammenstellung derselben. Ein Querschnitt durch die Zylinderzelle ergibt, daß sich die Anzahl der Zellen allmählich auf zwei verringert hat. Auch die Gallenblase verändert ihre Maßverhältnisse, denn ihre Basis ist beim Kind von der vorderen Wand weiter entfernt als beim Erwachsenen. Die volle Bedeutung dieser Tatsache kann erst dann richtig geschätzt werden, wenn man sie als eine Abweichung vom ausgebildeten Normalzustand ansieht. Ausgedehnte Beobachtungen zeigen in verschiedenen Altern deutlich verschiedene Stadien im Lebersystem. Ungeachtet der späten Erlangung der Reife in den meisten Teilen des Körpers, scheint dieses System einer eigenen Regel zu folgen. Anstatt ein langsames Wachstum der absoluten Größe und ein festbestehendes relatives Verhältnis zu zeigen, läßt es eine verhältnismäßig verringerte relative Größe und ein exzentrisches absolutes Volumen erkennen. Wenn wir das Produkt seiner charakteristischen Funktion in der Absonderung der Gallenblase, die sogenannte Galle, betrachten, so bemerken wir die Wirkungen einer individuellen Regel; denn diese Flüssigkeit erscheint außerordentlich früh schon im dritten oder vierten Monat fötalen Lebens. Zudem ist dieselbe reichlicher als die Galle des Erwachsenen, besitzt jedoch eine dünnere Konsistenz. Wenn man von diesem merkwürdigen Lebersystem zu einem benachbarten Organ, der Milz, übergeht, so macht man die Bemerkung, daß diese keine Ausnahme von der Regel exzentrischer Entwicklung bildet. Sie nimmt fast dieselbe Lage bei Beginn und bei Vollendung des Wachstums ein; aber im frühen Leben ist sie so klein, daß sie bloß den untersuchenden Fingern fühlbar ist. In der Tat ist sie sowohl relativ wie an sich bei Kindern kleiner als bei erwachsenen Personen und verhält sich gleichfalls sehr untätig. Jedoch ist uns überhaupt so wenig von ihren wirklichen Funktionen bekannt, daß wir nicht fähig sind, richtige Schlüsse in betreff ihrer Entwicklung aus ihnen zu ziehen.

Wie in der ersten Lebensperiode das Wachstum des Herzens sich in keinem Verhältnis zu der sich entwickelnden Leber befindet, steht es auch in ebenso geringer Beziehung zu den

Lungen; denn während das Herz um ein Fünftel seiner ursprünglichen Größe zunimmt, machen die Lungen einen Fortschritt, welcher sie um fünf Siebentel des ursprünglichen Umfangs vermehrt. Vom zweiten bis zum vierzehnten Lebensjahr kommen diese Organe in gar keine nähere Verwandtschaft zueinander. Diese Verwandtschaft, bildlich ausgedrückt, scheint entschieden exzentrisch, denn in der Kindheit verhält sich das Herz zu den Lungen wie eins zu dreieinhalb oder vier. Dann verändert das relativ größere Wachstum der Lungen bis zur Zeit der Pubertät dieses Verhältnis, so daß sie sich wie eins zu sieben drei Zehntel zueinander verhalten. Zu dieser Zeit beschleunigt sich die Zunahme des Herzens so merklich, daß kurz nach der Pubertät festgestellt werden kann, daß das Verhältnis zwischen den beiden Organen sich zwischen eins zu fünf fünf Zehntel und eins zu sechs ein Zehntel bewegt. Andererseits herrscht da ein sehr allgemeines (aber nur allgemeines) Verhältnis, welches im Kindesalter nicht vorhanden ist; denn das annähernde Wachstum der Lungen kommt dem der Leber gleich, während sich das Herz auf eine vergleichsweise ähnliche Weise als die Nieren entwickelt.

Man wird nun natürlich annehmen, daß die Beziehung zwischen dem Herzen und dem Arteriensystem eine innige ist oder sein sollte. Teile des allgemeinen Blutkreislaufsystems werden als so eng zusammenhängend betrachtet, daß Veränderungen in dem einen Teil auch Veränderungen im anderen zur Folge haben würden. Trotzdem sind ihre relativen Proportionen wesentlichen Veränderungen unterworfen. In der Kindheit findet man ein in bezug auf die Körperlänge verhältnismäßig kleines Herz und ein weit ausgedehntes Arteriensystem, aber mit der Zeit der Pubertät ist das gerade Gegenteil der Fall: das Herz ist größer, und das Arteriensystem hat sich beschränkt. Während dieser Zeit wächst das ersterwähnte um das Zwölffache der ursprünglichen Größe, während sich letzteres nur um das Dreifache seines Anfangszustandes ausdehnt. Man kann diese Tatsache in ein noch günstigeres Licht stellen, wenn man konstatiert, daß das Verhältnis der Größe des Herzens zu der Breite der aufsteigenden Aorta wie fünfundzwanzig zu zwanzig, vor der Geschlechtsreife wie einhundertundvierzig zu sechsundfünfzig und nach derselben wie zweihundertundneunzig zu einundsechzig ist. Eine damit zusammenhängende Tatsache sind die Unterschiede im Blutdruck, denn diese richten sich im frühen Leben nach einer geringen Spannung, welche sich deutlich im Verhalten der Unterleibseingeweide zeigt; bei und nach der Pubertät ist die Spannung viel größer ist. Natürlich müssen Tatsachen wie diese, in ihrer vollsten Bedeutung genommen, viel mehr Sinn haben als

eine mit Zahlen hergestellte Gleichung. Unauflöslich damit verbunden sind die Probleme von der Bluterneuerung, Ausscheidung und Absonderung, Stoffwechsel und Ernährung im allgemeinen. Deshalb sind Veränderungen im Blutdruck von größtem Interesse für den ganzen Körper und dessen Funktionen. Zu gleicher Zeit kann man die Unregelmäßigkeit der örtlichen Unterschiede in dieser Hinsicht beobachten; denn während der Blutdruck des Körpers im ganzen ein niedriger ist, ist der in den Lungen höher. Dies ist teilweise durch die wechselnden Beziehungen der Lungenarterie und Aorta verursacht, welche im Kindesalter im Verhältnis von vierzig zu sechsundvierzig stehen, während sich in der vollen Entwicklung das Verhältnis verändert hat, und zwar von fünfunddreißig neun Zehntel zu sechsunddreißig zwei Zehntel. Das Ergebnis davon ist eine erhöhte Absonderung von Kohlendioxyd und ein rascheres Atmen im früheren Zustand. Diese Erscheinungen begleitet ein größerer Prozentsatz Stickstoff. Ohne diese Bedingungen würde die natürlicherweise große Lebhaftigkeit der Kinder für diese gefährlich oder unmöglich sein, und sie wären unfähig, auch nur eine der für das Wachstum notwendigen Bedingnisse zu erfüllen. Andere Beispiele für eine ungleichmäßige örtliche Entwicklung sind die Bauchaorta und die gewöhnlichen Hüftschlagadern, welche in den ersten wenigen Tagen größer sind als zu irgend einer Zeit der nachfolgenden drei Monate. Solche Unterschiede gleichen sich langsam aus: aber selbst nachdem sie ausgeglichen sind, erfordert es für den allgemeinen Organismus noch einige Zeit, bevor er sich an den Wechsel gewöhnt hat.

In den Lungen sind während der ersten Lebensjahre die Wände der *Lungenalveolen* oder Lungenbläschen dick, und die Blutgefäße sind lose verbunden. Erst um das vierte oder fünfte Jahr wird die proportionierte ausgereifte Entwicklung zwischen den Lungenalveolen und den Bronchien erlangt, und das Stroma oder das verbindende Gewebefachwerk wird dicht und bindend und hält die Kapillargefäße wie im Mannesalter zusammen. Die umliegenden Teile zeigen trotz ihrer Annäherung an ausgewachsene Verhältnisse nicht sofort eine Übereinstimmung. Dies ersehen wir daraus, daß das Zwerchfell, welches sich gerade unter diesen Organen befindet, höher als beim Erwachsenen liegt. In den Kinderjahren verbindet das zugrunde liegende lose Gewebe, das die Bronchialäste einfaßt, allmählich und langsam die Schleimhaut mit der faserig-muskeligen Wandung. Von dieser Zeit an hält es in seinem Wachstum gleichen Schritt mit den anderen festen Geweben, bis es im reifen Zustand als feste faserige Bänder erscheint. Die Ausdehnung der Luftröhrenäste ist verhältnismäßig größer als die der Lungenbläschen und bietet so ein

von dem späteren Zustand ganz verschiedenes Bild. Das Bindegewebe der einzelnen Teile ist gleichfalls umfangreicher und neigt zu einer Sprossung seiner Zellenbestandteile. Das untere Schleimbindegewebe der Bronchien ist lose und bedeutend kernhaltiger, seine Gefäße sind weniger unzusammenhängend. Die Zellen, welche die Wandungen der Lungenbläschen bekleiden, bilden eine sich genau aneinander reihende Schicht. Die Lungenzellen sind klein, ihr Epithel sproßt üppig, und die absorbierenden Gefäße vollenden ihre Aufgabe langsam, da die Blutgefäße eine wichtigere Rolle spielen als später. Man kann auf die stufenweise Natur der Entwicklung der Lungen aus der Tatsache schließen, daß sie nicht vor dem siebenten Jahr und wahrscheinlich erst noch später ihre volle fortgeschrittene Ausdehnung erreichen. Selbst aus diesen raschen und einfachen Berechnungen können wir klar ersehen, wie sehr verschieden das Kind in den angeführten Dingen vom Erwachsenen ist. Dieser Unterschied bezieht sich, wie schon vorhin gesagt wurde, nicht nur auf die Größe, sondern auch auf die Gestalt, den Bau und die physiologische und chemische Bedeutung.

Einige interessante Eigenschaften werden bei den Nieren gefunden. Im vorgeburtlichen Leben werden sie sehr bald gelappt und bestehen so noch eine ziemlich lange Zeit nach der Geburt fort, bis diese Lappen langsam verschwinden und an ihre Stelle die sogenannten Malpighischen Pyramiden treten. Die Nieren des Kindes sind verhältnismäßig größer und tiefer gelegen als die der erwachsenen Menschen. Dies ist um so merkwürdiger weil der Lendenteil des Rückgrats, wo sie liegen, relativ klein ist. Das daraus entstehende Mißverhältnis zwischen den Organen ist einer besonderen Aufmerksamkeit wert. Beim Neugeborenen sind sich die beiden Nieren an Umfang gleich oder ist wenigstens der Unterschied zwischen ihnen ein sehr geringer. Während des ersten Jahres beginnt sich dies zugunsten der linken Niere zu ändern, welche zu wachsen fortfährt. Zugleich liegt die linke Niere in der Kindheit höher als die rechte und sinkt erst um das siebente und achte Lebensjahr in die gleiche Lage herab. Eine eigentümliche Tatsache ist, daß das Harnsäure-Infarkt, welches unter gesunden Verhältnissen rein vorgeburtlicher Natur ist, gewöhnlich noch einige Zeit nach der Geburt fortbesteht. Im späteren Leben kommen solche Infarkte nur in einem Zustand pathologischer Degeneration vor. Die Blutzufuhr in diesen Organen ist beachtenswert, denn sie schafft merkwürdige Verhältnisse, welche das Wohl des Körpers und der Seele eines Kindes erheblich beeinflussen können.

Man wird annehmen, daß das Wachstum eines Organes gleich-

mäßig mit dessen Blutzufuhr fortschreitet, denn zwischen beiden sollte eine fast ebenso genaue Beziehung herrschen, als zwischen Zufuhr und Bedarf besteht. Bei den Nieren jedoch gilt dies nicht. In der Tat ist ermittelt worden, daß der Querdurchschnitt der früheren Nieren rascher zunimmt als die Größe und das Gewicht der späteren, und daß die arterielle Spannung, welche von der Leichtigkeit, mit welcher das Blut durch die feinen Haargefäße fließt, abhängt, dadurch beeinflußt wird. Deshalb findet man, daß Kinder zu Nierenkongestionen und anderen entzündeten Zuständen der Nieren weit mehr neigen als Erwachsene, und diese Tatsache stützt sich auf experimentelle Untersuchungen, welche beweisen, daß in einer gegebenen Zeit von reifen Organen ein größeres Verhältnis Wasser bewältigt wird als von unentwickelten. In einem etwas ähnlichen Maßstabe nimmt die Schenkelarterie zu, während andererseits die gewöhnliche Kopfarterie, welche in ausgedehntem Maße die oberen Extremitäten ernährt, einer entgegengesetzten Regel folgt, da sie nämlich ein verhältnismäßig außerordentlich geringes und langsames Wachstum besitzt Auch hier stehen rein experimentelle Tatsachen in innigster Verbindung mit Fragen praktischer Entwicklung und Erziehung. Ein sehr auffälliges Beispiel für die Unregelmäßigkeit in der Entwicklung bieten die Kapseln über den Nieren, denn bei der Geburt sind sie fast so groß, wenn nicht noch größer, als bei Erwachsenen. So mehren sich nach und nach die Beweise für eine ungleichmäßige Entwicklung, und was am Körper zu einer Zeit gänzlich richtig ist, kann zu einer anderen Zeit total falsch sein. Wenn man erwägt, daß die durchschnittliche Zunahme des Körpergewichtes zwischen der Geburt und dem Mannesalter ungefähr das Neunzehnfache der ursprünglichen Quantität beträgt, so findet man auch diesen bleibenden Zustand der über den Nieren gelegenen Kapseln beachtenswert.

Der Magen zeigt in seiner Entwicklung einige bezeichnende Unterschiede; er nimmt zuerst sehr rasch zu, darnach jedoch langsamer. In der Kindheit ist er röhrenförmiger, und seine Lage senkrechter als im ausgewachsenen Zustand; auch ist der Schlundschließmuskel weniger entwickelt. Dies ist so wesentlich, daß das Erbrechen bei kleinen Kindern nicht mit demselben Kraftaufwand und derselben Hebung des Magens wie bei den erwachsenen Menschen erfolgt. In der Tat geschieht dieser Vorgang mit der ganzen Leichtigkeit, mit welcher der Inhalt eines Sackes ausgeleert wird. Diese Leichtigkeit ist unterstützt von der etwas höheren verhältnismäßigen Lage dieses Organs. Kurz, die augenscheinliche Unreifheit des Magens sowohl in makro- als auch in mikroskopischen Verhältnissen besteht lange Zeit fort.

Selbst die Drüsengänge, welche so wichtig für seine Tätigkeit sind, erreichen ihren bleibenden Zustand erst im vollkommenen Mannesalter, denn sowohl vor als bei der Geburt münden in jeden derselben durchschnittlich ungefähr sieben Drüsen; nachher jedoch werden diese Drüsen infolge der fortgesetzten Verzweigung der Gänge allmählich verteilt. Eine solche Verteilung geht so lange vor sich, bis beim Erwachsenen nur mehr drei Drüsen auf einen Gang kommen. Außer schwach peristaltischen Bewegungen sind die funktionellen Absonderungen des Magens bei den Kindern von besonderer Art. Diese Absonderungen scheinen beim Erwachsenen die Fähigkeit zu besitzen, die Zellhüllen aufzulösen und auf diese Weise die darin enthaltene Proteidmasse freizumachen. Das Kind ist dazu unfähig, denn seine Verdauungskräfte scheinen wenig oder gar keine zersetzende Kraft zu besitzen. Andererseits ist deren Fähigkeit, Käsestoff zu verdauen, verhältnismäßig weit im Vorteil gegenüber den Verdauungskräften des Erwachsenen. Dies ist unzweifelhaft der Tatsache zu verdanken, daß den ersteren ein größeres Maß von dem Hydrolithferment Renin beigegeben ist als den letzteren. Das Kind besitzt also in der Milch seine natürliche Nahrung, welche viel Käsestoff enthält und aller Zellhüllen ermangelt. Ebenso finden wir, daß auch die Pankreassekrete wechselnd sind, denn bloß Trypsin und Steapsin sind wirksam, das Amylopsin ist in der Kindheit vollkommen untätig. Die Verdauungsvermögen unterscheiden sich in der Kindheit und im Alter des Erwachsenen sowohl durch das Maß als auch durch die Art; wenn wir keine andere Tatsache zur Verfügung hätten als diese, so wären wir schon berechtigt, eine weitgehende Theorie über differentielle Körperfunktion und Entwicklung aufzustellen.

Während der Kindheit und Minderjährigkeit nehmen die Gedärme unregelmäßig und ruckweise zu; ihre Lage ist verschieden von der beim erwachsenen Menschen; auch sind sie in dieser Zeit weniger befestigt. Die Zusammenziehung, welche sich bei Erwachsenen an der Stelle der ersten und zweiten Abschnitte zeigt, fehlt bei Kindern gewöhnlich. Der Quergrimmdarm liegt verhältnismäßig niedrig. Im Dickdarm bleibt sich die Länge bis zum vierten Lebensmonat vollkommen gleich. Nach dieser Zeit macht sich ein bedeutender Wechsel bemerkbar. Der obere Teil beginnt so zuzunehmen, bis er die S-förmige Krümmung erreicht, welche bei der Geburt fast die Hälfte des ganzen Dickdarmes ausmacht, während sie bereits mit vier Monaten bleibende Verhältnisse annimmt. Der aufsteigende Grimmdarm ist bei Kindern infolge der höheren Lage des Blinddarms und des größeren Umfangs der Leber sehr kurz. Dieser Teil des

Grimmdarms hat öfter ein Gekröse[1]) als beim Erwachsenen; auch ist ein verhältsmäßig größerer Teil über dem Blinddarm von dem Bauchfell bedeckt, so daß der Darm hier absolut frei liegt. Der Blinddarm allein verändert seine Lage und seine Verhältnisse so sehr im Verlauf der Entwicklung, daß der Charakter der Kindheit als ein Übergangsstadium vollkommen klar wird.

Im vierten Monat fötalen Lebens liegt dieser Teil der Gedärme fast in der Mitte, und zwar höher als beim Erwachsenen. Während er wächst, zieht er sich auf die rechte Seite vor den zweiten Abschnitt des Zwölffingerdarms und wendet sich dann herab zur Darmbeinhöhle. Sodann pflegt er sich nach oben zu wenden in die Nähe des vorderen oberen Darmbeinstachels. Eine entsprechende Lage hat die S-förmige Krümmung inne, von der kaum etwas im Becken gefunden wird, bevor es sich nicht durch eine spätere Entwicklung weiter ausgebreitet hat. Die Brunnerschen und Lieberkühnschen Drüsen, die notwendigen Faktoren für die entscheidende Tätigkeit der Eingeweide, sind nur teilweise entwickelt, und die solitären und die gehäuften, sogen. Peyerschen Drüsen sind reich an Lymphgefäßen. In der Tat ist das ganze Lymphgefäßsystem im frühen Stadium außergewöhnlich gut entwickelt, und der Lymphegehalt im Blutkreislauf ist ein größerer als später.

Der Mastdarm zeigt, wie dies wohl zu erwarten ist, Verhältnisse, die mit denen des Hauptteils des Dickdarmes einige Ähnlichkeit besitzen. Beim Erwachsenen liegt er gänzlich im Becken und besitzt drei Krümmungen: eine in seitlicher Richtung und zwei, welche von vorn nach rückwärts gehen. Dagegen liegt beim Kinde ein großer Teil desselben viel mehr in der Bauchhöhle als in der Beckenhöhle; er ist fast gerade gestreckt und besitzt eine mehr oder weniger senkrechte Lage. Seine Ansätze breiten sich bei den Kindern nicht soweit in die Höhe aus, und seine Biegung beim Bauchfell liegt tiefer unten. Erwägungen solcher Tatsachen erklären die Häufigkeit gewisser Kinderkrankheiten, wie z. B. den leichten Vorfall des Mastdarms, eine chronische Verstopfung und allgemeine Verdauungsstörungen.

Auch die Blase ist, anstatt im Becken zu liegen, im frühem Leben fast ganz und gar ein Unterleibsorgan. Der Uterus wächst nur von seiner fötalen Beschaffenheit bis zur Geschlechtsreife wenig. Vor dieser Zeit fällt das Bauchfell gänzlich über die hintere Fläche der Blase zurück, deren vordere Fläche bei Kindern immer von dieser Membran unbedeckt bleibt. In dieser Einzelheit ist

---

1) Eine Falte im Bauchfell, durch welche ein Teil des Darmkanals lose an der hinteren Bauchwandung befestigt ist.

der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen, weil nicht groß, unverkennbar und unwandelbar. Auch beim Mastdarm ist das Bauchfell über den oberen Teil zurückgeschlagen und liegt im Verhältnis zum ausgewachsenen Zustand tiefer unten. Die Vorsteherdrüse ist ebenso wie der Uterus im frühesten Alter sehr klein und wiegt mit sieben Jahren erst dreißig Gran. Im Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren hat sie bis zu zweihundert und fünfzig Gran zugenommen. Die Harnröhre folgt derselben Regel, indem sie bis zur Pubertät verhältnismäßig klein ist, zu welcher Zeit das Wachstum erst einen plötzlichen Anlauf nimmt, bis die ausgereiften Verhältnisse erreicht sind. Ziemlich begreiflich ist es, daß die Anatomie des Dammes sich zugleich mit der der umliegenden wichtigen Organe, wie des Mastdarms und der Blase, und mit der allgemeinen Weite der *Fasciae,* der Muskelbinden von Bindegewebe am Ausgang des Beckens, welche später eine dichte Konsistenz haben, verändert. Das Becken wächst und nimmt sehr wesentlich zu, so sehr, daß es den sogenannten Beckenorganen, welche während der Kindheit mehr oder weniger im Unterleib gelegen waren, ermöglicht ist, sich zu senken und ihren eigentlichen Platz einzunehmen. Der Wechsel ist natürlich an weiblichen Personen deutlicher zu beobachten, weil bei ihnen der breite Schambogen und der große Breitendurchmesser (welcher beim Erwachsenen den Durchmesser von vorn nach hinten übertrifft) charakteristisch für das Entwicklungsstadium sind. Wenn man die letzteren Veränderungen im Genital- und Harnsystem als richtig und wünschenswert betrachtet, sollte man auch nicht die Tatsache aus dem Auge verlieren, daß solche Veränderungen nur Stadien in der großen Entwicklung von Mann und Weib aus *„Fleisch-Puppen“* sind.

Das Rückgrat ist bei der Geburt vollkommen verschieden von dem Rückgrat der späteren Jahre. Es ist breiter und kürzer, die Wirbelsäule senkt sich zu gleicher Zeit um die Länge eines Wirbels tiefer herab als beim Erwachsenen. Der ganze Bau ist sehr leicht und biegsam, so daß die Wirbelsäule bequem in jede Lage gebracht werden kann. Ihr fehlen die Nacken- und Lendenkrümmungen, welche erst mit dem Druck der Schwere auftreten; die Muskelkontraktion tritt erst bei Eintritt der Reife und Fortschritten in der Übung in Tätigkeit. Die verschiedenen Teile stehen in wechselndem Verhältnis zueinander, denn die Nacken- und Hüftgegend (welch erstere beim Kind verhältnismäßig länger ist als beim Erwachsenen) sind sich in der Länge gleich, während sie sich beim Manne wie zwei zu drei verhalten. Im fötalen Dasein ist das Proportionsverhältnis des beweglichen Teiles der Wirbelsäule am Hals größer als das in den Lenden,

das gerade Gegenteil von dem beim Erwachsenen, da bei letzterem der Hals ungefähr nur ein Fünftel der Wirbelsäule und die Lenden nicht viel weniger als ein Drittel derselben ausmachen. In der späteren Kindheit fährt der Lendenteil stetig fort, rascher zu wachsen als der Nackenteil, bis eine kurze Zeit nach der Pubertät, zu welcher Zeit sich die ausgereiften Proportionen geltend machen. In den Kinderjahren bedeckt eine dünne Knorpelschicht die oberen und unteren Flächen des Wirbelbeins, welche jedoch so dünn ist, daß sie kaum als Polster dienen könnte, um so mehr, da der übrige Knochen noch nicht vollständig fest geworden ist. Die Verdichtung der Wirbelkörper beginnt nicht vor dem vierten Jahr und setzt sich bis nach nach dem achten Lebensjahr fort; die Epiphysen- oder Endplatten bilden sich erst ungefähr um das siebzehnte Jahr. Das Steißbein, das Ende der Wirbelsäule, ist in seiner Entwicklung besonders spät, denn es beginnt sich erst zur Pubertät zu verknöchern und zwar langsam fortschreitend; der dritte Wirbel wird erst nach dem sechzehnten und der vierte erst nach dem achtzehnten Jahre fest.

Einige der interessantesten Veränderungen können im Nervensystem konstatiert werden; durch diese Veränderungen entwickelt sich der Mensch von einer niederen zu einer sehr hohen Stufe geistiger Komplexität. Aber diese höchste Entfaltung kann nur im Verlaufe einer langen und komplizierten Entwicklung erlangt werden, welche sich durch die ganze Periode zwischen der Empfängnis und der vollständigen, wirklichen Reife im Mannesalter hindurchzieht. Einige Zeitlang machte Goltz Experimente an einem Hunde, dessen Gehirn er entfernt hatte. Er bewies die Fähigkeit des Tieres, seinen körperlichen Funktionen und Instinkten ohne die Ausübung höherer geistiger Vermögen nachzukommen. Des Hundes Fähigkeit zu bellen, Nahrung zu sich zu nehmen und starken Antrieben zu folgen, war merkwürdig. Auch Longet entfernte einer Taube die Gehirnhemisphären und erhielt den Vogel acht Tage am Leben. Dieser enthirnte Vogel vermochte mit den Augen zu blinzeln und die Iris bei Annäherung von Licht zusammenzuziehen, auch dem Licht, wenn es bewegt wurde, mit den Augen zu folgen; ebenso konnte er seine Nahrung verzehren und die allgemeinen Ausscheidungsfunktionen verrichten. Kurz, diese beiden Tiere waren in ihrer verstümmelten Beschaffenheit hinsichtlich der Verrichtung der gewöhnlichen Bedürfnisse des physischen Lebens nicht weit vom neugeborenen Kind entfernt. Vorausgesetzt eine Untersuchung des jungen Gehirns würde zur Annahme eines solchen Verhältnisses führen, und eine fortgesetzte Prüfung beweist die all-

mähliche Entwicklung von einem primitiven Zustand der Einfachheit bis zum Stadium normaler bedeutender Intelligenz.

Bei den Kindern ist das Gehirn groß, enthält aber einen bedeutenden Prozentsatz Wasser, weshalb es weicher als beim Erwachsenen und sein spezifisches Gewicht geringer ist. Die graue und die weiße Substanz unterscheidet sich in Farbe und Zusammensetzung nur wenig voneinander. Es gibt nicht nur im Gehirn, sondern auch in fast allen Geweben, einen deutlichen Unterschied der Zellbildung im unreifen und reifen Zustand. Dieser Unterschied ist nicht bloß ein solcher der Gestalt und der Anzahl der Zellen; vielmehr auch einer in der Bildung der Zellmaterie, so daß die Zellen des Kindes außerordentlich verschieden von den Zellen der Erwachsenen sind. In den ersteren befindet sich ein relativ großer Zellkern und ein kleiner Teil von Protoplasma (Zellinhalt), bei den reifen Zellen ist das Gegenteil der Fall. Hodge[1]) hat dies sowohl als auch die Unterschiede im Pigment vor noch nicht langer Zeit in einer so klaren Weise zusammengestellt, daß man sich selbst mit der geringsten Aufmerksamkeit von den weit verschiedenen Strukturen beider Organismen überzeugen kann. Vergl. Abb. S. 40 u. 41.

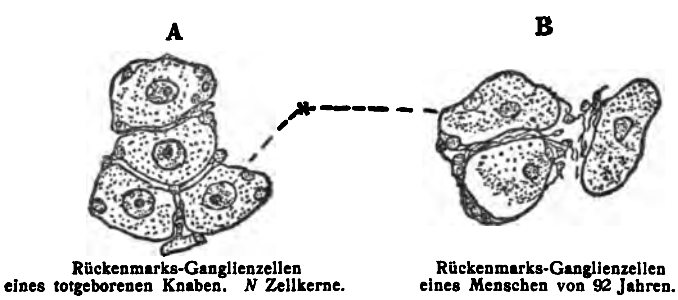
Es scheint im allgemeinen übereinzustimmen, daß die Zahl und die Verteilung der Windungen im Gehirn in näherer Beziehung zu den intellektuellen Vermögen des Menschen stehen. Dies ist in Hinsicht auf die Verhältnisse interessant, welche man im frühen Leben beobachtet. Die morphologische Entwicklung geht sehr langsam vor sich — so langsam in der Tat, daß einige wichtige Zellen, wie die Purkinjeschen im kleinen Gehirn, vor der Geburt kein charakteristisches Aussehen besitzen. Selbst darnach ist das Gehirn in seinen wesentlichen Teilen noch nicht genau differenziert. In Übereinstimmung mit den Entdeckungen Binswangers fehlen die vollständig geformten Ganglienzellen im Gehirn während wenigstens zweier Monate; auch die Gehirnwindungen erfordern zu ihrer Entwicklung nach Sernoff so viel Zeit. Die bloße Tatsache, daß diese Elemente zu wachsen anfangen, ist noch lange nicht von Bedeutung. Viele Veränderungen müssen vor sich gehen, bis dies der Fall ist. Einige dieser Veränderungen können bei dem Wechsel in der Lage der wohlbekannten Hauptabschnitte beobachtet werden; ebenso liegt die

---

1)	Volumen des Zellkerns	Kernkörperchen, wahrnehmbar im Zellkern	Pigment höchstenfalls	Pigment mindestens
Bei der Geburt	100%	in 53%	. . . .	. . . .
Im Alter	54,2%	in 5%	67%	33%

Sylvische Spalte, anstatt sich auf gleicher Höhe mit dem vorderen Teil der Schuppennaht zwischen Schläfen- und Keilbein zu befinden, (wo sie beim Erwachsenen liegt) einen halben Zoll darüber. Diese Teile erreichen, obwohl ihre Entwicklung mehr oder weniger ununterbrochen ist, ihre bleibenden Verhältnisse erst, wenn das Kind neun Jahre alt ist. Eine ebenso wichtige Veränderung zeigt sich bei der Rolandsspalte, welche

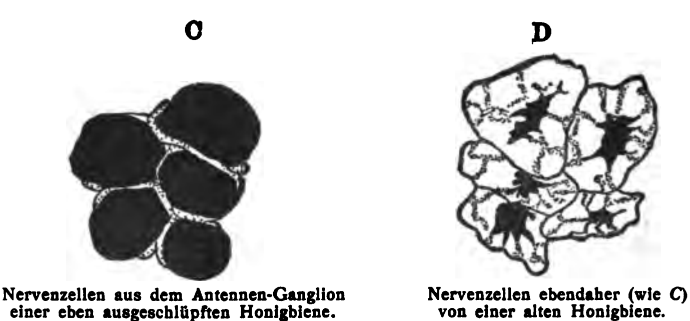
A B



Rückenmarks-Ganglienzellen eines totgeborenen Knaben. *N* Zellkerne. Rückenmarks-Ganglienzellen eines Menschen von 92 Jahren.

× 250 Durchmesser.

C D



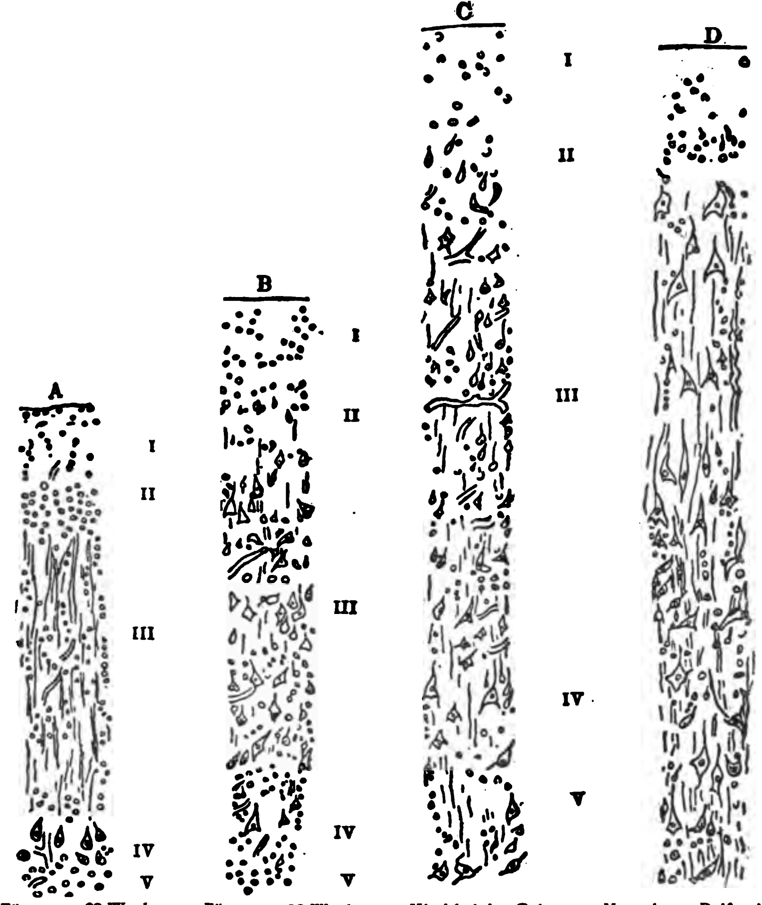
Nervenzellen aus dem Antennen-Ganglion einer eben ausgeschlüpften Honigbiene. Nervenzellen ebendaher (wie *C*) von einer alten Honigbiene.

Man vergleiche die Veränderungen der Nervenzellen gleichzeitig mit dem Alter. Beim alten Menschen sind die Zellen nicht groß, das Protoplasma ist pigmentiert, der Zellkern ist klein, und das Kernkörperchen sehr geschwunden oder fehlt ganz. (Hodge.)

Vgl. S. 39.

allmählig sowohl Lage als Richtung verändert. Dieses sind nur angeführte Beispiele; die Regel, welche sie bestätigen, gilt auch für den übrigen Bau des Gehirns. Mit sieben oder acht Jahren schreitet die Entwicklung der Größe und Komplexität sehr rasch vorwärts. Von dieser Zeit ab bis nach der Pubertät verlangsamt sie sich und wird dann allmählich schwächer und geringer bis zur vollen Reife.

Die mikroskopischen Veränderungen sind ebenso wichtig als die mit bloßem Auge sichtbaren. Wir sehen dies, wenn wir den



Fötus von 28 Wochen. Fötus von 32 Wochen. Kind bei der Geburt. Mensch zur Reifezeit.

Diese Skizze zeigt die Zunahme in der Zahl und Größe der Zellkörperchen in der unreifen und reifen menschlichen Rinde. (Nach Vignal.)
I—V, Schichten der Rinde nach der Darstellung von Meynert.
(Vergl. S. 39.)

fötalen Zustand betrachten, in welchem die Zellen voneinander isoliert sind. Diese Zellen müssen, sofern sie von wirklichem Wert sein sollen, wachsen, knospen und Zweige ausschlagen, welche sich später gegenseitig verflechten, wie Blätter in einem

Wald. In ihrer frühen Beschaffenheit haben sie jedoch entweder keine Verästelungen, oder, wenn sie solche besitzen, keinen gemeinschaftlichen Zusammenhang, durch welchen sie zur Übertragung von Impulsen fähig wären. Außerdem macht sich ein heftiger Kampf um die Ernährung, wenn nicht ums Dasein, in den jungen Nervenbestandteilen geltend, so daß ihr anfängliches Bestehen nicht notwendig ein fortgesetztes Wachstum bedeutet. Ernährungsfehler und widrige Umstände jeder Art tragen dazu bei, den Kampf ums Dasein noch härter zu gestalten, als er natürlicherweise wäre; und wenn die Begleitumstände auch günstig sind, so bleibt der Kampf doch noch ein schwerer. Selbst wenn die Nerven intakt bleiben, vergeht eine längere Zeit, bevor sie ihre besonderen Funktionen auf eine wirksame Weise auszuüben imstande sind. So verrichten z. B. in der ersten Lebenszeit eines Menschen die Leitungsfasern zwischen dem unentwickelten Gehirn und den Pyramidenbahnen des Rückenmarksstrangs keinerlei Funktionen. Da diese Fasern den Weg bilden, auf welchem die Impulse vom Gehirn dem Körper übermittelt werden, so ergibt sich notwendig, daß zu dieser Zeit Impulse ebensowenig übertragen werden als unmittelbar hervorgebracht werden können, aus dem einfachen Grund, weil das Gehirn in all seinen Bestandteilen noch nicht die genügende Reife besitzt, um seinen charakteristischen Funktionen nachzukommen. Eine unvermeidliche Schlußfolgerung davon ist, daß die meisten der frühen und viele der späteren Bewegungen des Kindes nur Reflexe sind, welche nicht unbedingt von den höheren Zentren abhängen. Denn Willkürbewegungen sind bloß die offenbare Wirkung von Nervengewebe, welches für diese besonderen Funktionen genügend ausgebildet ist. Um die Funktionen vollkommen auszuüben, müssen sich besondere Bedingungen erfüllen. Eine davon ist das Vorhandensein von Nervenmark in den Nervenfasern. Bei der Geburt ist sowohl das Zentralnervensystem als auch das peripherische System fast gänzlich marklos. Mit anderen Worten, sie befinden sich in einem unvollkommenen und unentwickelten Zustand. Aus diesem Grund hat Flechsig das neugeborene Gehirn als „unreif" bezeichnet.

Wenn das Kind wächst, macht sich jeder bestimmte Fortschritt durch ein deutlich wahrnehmbares Zunehmen in der Markbildung geltend. Diejenigen Teile, welche zuerst funktionell auftreten, erhalten auch zuerst ihre Markscheiden, so daß man sich eine sehr genaue Vorstellung von den sich entwickelnden Fähigkeiten eines Lebewesens machen kann, wenn man die Ausdehnung der Markbildung feststellt. Aus Erfahrung wissen wir, daß die rein somatischen Funktionen und Reflexe schon existieren, bevor

noch die höheren, geistigen Tätigkeiten auftreten. Analog wissen wir auch, daß die Absonderung der Galle der des Magensaftes, welcher die feste Nahrung auflösen hilft, vorausgeht. So finden wir in den Fasern des Rückenmarkstrangs, der *medulla oblongata*, der *pons varolii* und der *corpora quadrigemina* — alle bloß somatisch —, die Markbildung lange schon, bevor sie sich in den höheren Zentren des Gehirns zeigt. Ebenso kann man den Grund für all die ungehemmten und gegenstandslosen Bewegungen in der Kindheit leicht aus der Tatsache ersehen, daß die Hemmungszentren viel später „reif" werden als die peripherischen Nerven. So werden Nerven, deren Funktion Bewegungen hervorbringt, eher zur Funktion gebracht als solche, welche eine Bewegung hemmen und mäßigen. Das Resultat davon ist eine maßlose, für die niedere Entwicklungsform bezeichnende Muskeltätigkeit. Nicht nur die Nervenfasern, sondern auch die Haupt- und Nebenzweige der Nervenzellen müssen Mark enthalten. Das vollständige Wachstum geschieht erst später, und zwar sehr allmählich. Man kann den langsamen Verlauf dieses Prozesses mit zunehmendem Alter beobachten, wie die Zellen zuerst von Jahr zu Jahr ihre Äste in kleinen gesonderten Gruppen aussenden, wie diese Äste wachsen und sich ausbreiten, bis sie zuletzt zwischen der Pubertät und dem Mannesalter ineinander übergreien. Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß der Prozeß langsam vorwärtsschreitet und lange Zeit auf kleine bestimmte Stellen beschränkt ist. Auch darf nicht vergessen werden, daß selbst dann, wenn die Verästelung im Bildungsprozeß begriffen ist, die Resultate ihrer Funktion unzuverlässig sind.

Man gewinnt eine sehr wertvolle Erfahrung durch das Studium der Entwicklung und des Wachstums der Nervenäste. Die Nervenzellen kommen zuerst ohne dieselben vor und erlangen sie nur sehr langsam und allmählich. Zuerst entsendet das Protoplasma einen Fortsatz, der zarter und feiner ist, als der zarteste Sprößling sein kann, der aus der Wurzel durch die ihn umgebende Erde hindurchwächst. Dieser Fortsatz heißt das Neuron.[1]) Nach einer ziemlich langen Zeit des Wachstums beginnt er sich zu teilen und abermals zu teilen, so daß sich

---

1) Es ist absolut unmöglich, die ganze Geschichte der Protogenesis wiederzugeben. Wenn man dies tun wollte, so müßte man die Komplexität der Dendronen und Dendriten, der Neuronen und Neuriten, der Achsenzylinder, der Kollateralen, der Telodendriten und der arkyochromen, stichochromen und gryochromen Zellen ergründen. Eine solche Auseinandersetzung ist nur für den Fachmann von Interesse, welcher das genügende Maß von Vorwissen auf diesem Gebiete besitzt. Das beste,

zuletzt eine Menge der feinsten Fasern nach vorn und nach beiden Seiten hin ausbreitet. Diese heißen Dendronen. Nun bildet die Fähigkeit, Impulse zu empfangen und zu entsenden, eine Funktion dieser Äste und ihrer Enden. Sie müssen noch weiter unterschieden werden, und zwar in diejenigen, welche die nach außen führenden, und diejenigen, welche die nach innen führenden Impulse leiten. Auf diese Weise ist die Gestalt der Zellen und die Anzahl ihrer Äste von bedeutendem Einfluß auf die Nerventätigkeit eines Menschen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach machen die Zellkörper weniger als zehn Prozent des ganzen Gewichtes des Zentralnervensystems aus, so daß die übrigen neunzig Prozent von den Neuronen und Dendronen und anderen ähnlichen Geweben gebildet werden. Bei den Wirbeltieren pflegen die Rindenzellen in direktem Verhältnis zu der Stufe, die das Tier in der zoologischen Reihenfolge einnimmt, mehr Äste zu besitzen. Je höher das Tier und je komplizierter und reicher seine physische Organisation ist, desto größer muß die Zahl dieser Äste sein; die Cajalschen Figuren zeigen ausdrücklich, daß jede Zelle aus dem Stadium, in welchem sie keine oder nur wenige Äste hat, in einen Endzustand übergeht, in dem sie deren außerordentlich viele besitzt, und ferner, daß dieses Wachstum stetig, jedoch mit allmählicher Verlangsamung bis zur Zeit der Reife fortschreitet. Außerdem sind alle markhaltigen Neuronen in ihrem frühen Zellenleben marklos, der Prozeß verläuft mit großer Sicherheit. Also würde es, wenn auch die Markbildung im peripherischen Nervensystem in ihrem wichtigsten Teil, mit den ersten sieben Jahren vollendet ist, trotzdem einige weitere Jahre dauern, bis sich der Prozeß nach allen Richtungen hin ausgebreitet hat, und das Kind dadurch in einen dem Erwachsenen ähnlichen Zustand gebracht ist. Dies scheint um so verständlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Hauptfortschritte in den ersten wenigen Jahren bei den Bewegungs- und Empfindungsfasern stattfinden, und daß diese Nervenfasern nur ein Drittel der ganzen äußeren Fläche der Hirnrinde ausmachen und die anderen zwei Drittel für höhere Zwecke bestimmt sind.

Ein anderer wichtiger Faktor in der Nervenentwicklung ist das Vorhandensein von Chromatinkörnchen. Leider ist unsere Kenntnis über diese Körperchen eine sehr begrenzte; dennoch

---

was man tun kann, ist, den Leser, der noch mehr hierüber zu erfahren wünscht, auf die Werke von Männern wie His, von Lenhossek, Retzius, Ramon y Cajal, Kölliker aufmerksam zu machen, welche wunderbare Dinge auf diesem faszinierenden Forschungsgebiet geleistet haben.

können wir nicht bezweifeln, daß sie in nahem Zusammenhang mit den funktionellen Tätigkeiten der Nervenstrukturen stehen, und daß sie in der ganz frühen Zeit fehlen. Wenn das Lebewesen an Kraft und funktioneller Wirksamkeit zunimmt, werden auch diese Körnchen immer deutlicher. Wenn wir also einen jungen Hund umhertappen sehen, unfähig nach Hundeart zu laufen und unfähig zu sehen, so müssen wir die Ursache davon nicht notwendig seiner körperlichen Schwäche, sondern einfach der Tatsache zuschreiben, daß seine Nerven noch nicht markhaltig sind, er noch nicht die genügende Anzahl von Chromatinkörnchen besitzt, und sein Nervensystem als Ganzes noch „unreif" ist. Dieselbe Vorstellung gilt auch von Kindern. Sie werden vom Erwachsenen nicht nur durch die Größe, den Wuchs, die Stärke und die Erfahrung unterschieden, sondern vielmehr durch die unzureichende Entwicklung der verschiedenen Organe. Ihr hilfloser Zustand kommt nicht unbedingt von dem Mangel an Stärke, sondern eher von der Unfähigkeit her, die Stärke, die sie besitzen, zu verwerten. Man wird sich der wohlbekannten Experimente von L. Robinson bei sechzig neugeborenen Kindern erinnern. Er bewies, daß sie mit den Händen dreißig Sekunden lang an einem Stock zu hängen vermochten. Dies ist eine fast ebenso bedeutende Leistung als das Gehen und zeigt einen auffallenden Stärkeaufwand. Der Grund, warum diese Stärke hier in Anwendung kommt, ist der, daß das Greif- und Faßvermögen eine der ersten somatischen Funktionen ist, und daß die Nervenzellen, welche diese Tätigkeit vermitteln, sich außerordentlich früh vervollkommnen. Die Kinder sind im allgemeinen „unreif"; sie gleichen der Schmetterlingspuppe, dem unausgereiften Tiere, welches so weit von seinem ausgewachsenen Vorbild verschieden ist, daß es fast den Namen eines anderen Geschöpfes verdient.

Wenn man also das Gehirn eines Babys betrachtet, so kann man sofort sehen, warum es nicht wie ein Erwachsener zu gehen vermag, denn abgesehen von den mikroskopischen Veränderungen ist das kleine Gehirn, welches den Sitz der Koordination bildet, verhältnismäßig viel kleiner als das große Gehirn. Außerdem findet man mitunter in diesem Teil primitive Verhältnisse, welche zeigen, daß die Entwicklung eine große Kluft überbrücken muß, bevor nützliche Funktionen im Normalzustand existieren. So kann man die von Lombroso angeführte mittlere Hinterhauptsgrube in Verbindung mit der Hypertrophie des Wurms im kleinen Gehirn erwähnen, welche manchmal bei sehr kleinen Kindern vorkommt. Dieser Zustand zeigt sich regelmäßig bei den niederen Affen. Aus ähnlichen Gründen muß man schließen,

daß eine brauchbare und zuverlässige Sehkraft dem Kinde langsamer zu eigen wird, als man gewöhnlich glaubt. Gerade wie beim Gehen die schlaffen und unregelmäßigen Bewegungen der Beine nach und nach seltener werden, ebenso nimmt auch das Vermögen, deutlich zu sehen, die Bedeutung der Entfernung zu begreifen und die Vorstellung von der dritten Dimension im Raume zu verstehen, nur in einem sehr allmählichen und sogar langsamen Grad zu. Im wahren Sinn des Wortes sieht das Kind in den ersten Wochen gar nichts und lange Zeit nur sehr unvollkommen. Seine ersten Unterscheidungen sind nur diejenigen von Licht und Dunkel, dann die von lebhaften Farben und schließlich die von matten Farben in verschiedenen Nuancen. Preyer, welcher eine positive Erfahrung in dieser Hinsicht zu erlangen wünschte, richtete sein kleines Kind durch tägliche Übung dahin ab, verschiedene Farben zu unterscheiden. Als das Kind fast zweiundeinhalb Jahr alt war, schien es absolut unfähig zu sein, grün, blau, grau und orange in seinem Geist zu trennen, obgleich es mit großer Sicherheit genau bezeichnete Farben, wie rot, gelb und schwarz, zu unterscheiden vermochte. Selbst im vierten Lebensjahre konnte es noch nicht den Unterschied zwischen blau und grau erkennen. Dieser Fall ist um so merkwürdiger, da das Kind eine besondere Behandlung genossen und eine besondere Umgebung besaß, was natürlich nur gute Resultate zur Folge haben konnte. Allein, man kann die Grenzen, welche die Natur geschaffen hat, nicht wohl aufheben.

In diesen Kapiteln war ich gezwungen, bei der Häufung des Materials manche isolierte Tatsache zu verwerten. Eine vollständige Aufführung all der langsamen Veränderungen, welche das Kind so gänzlich verschieden vom Erwachsenen machen, würde fast jeden Schritt körperlichen und geistigen Wachstums in sich schließen. Hier bietet die Notwendigkeit einer Auslese schon genug, um die Umrisse eines Bildes zu formen. Aber das Bild sollte so verständlich sein, daß jedermann dessen Bedeutung erkennen kann. Diese Bedeutung begreift die klaren Tatsachen in sich, daß die Entwicklung eines Kindes kein starrer, unbeweglicher Vorgang ist, sondern daß sie langsam und unregelmäßig vorwärtsschreitet, und daß das Kind sich während ihres Verlaufs in einem so unbeständigen Zusand befindet, daß seine Eigenschaften keinen besonderen Charakter besitzen. Es ist leicht einzusehen, daß ein Organismus, der sich in einem Verhältnis unbeständigen Gleichgewichtes befindet, durch scheinbar geringe Ursachen nachteilig beeinflußt werden kann. Wo organische Elemente so zart und ihre Verhältnisse so wechselnd sind, wo es einer so langen Zeit bedarf, um die normale und gesunde Vollendung

ihres Wachstums zu sichern, da ist es augenscheinlich, daß die künstlichen Verhältnisse, welche ihre Umwelt schafft, eine wichtige Stelle bei der Entscheidung des Wertes ihrer endgültigen Tätigkeit einnehmen. Solche Verhältnisse bilden, zusammengefaßt, die Ernährung eines Kindes, denn dieser Ausdruck kann nicht bloß angewandt werden, um nur seine Nahrung zu bezeichnen.

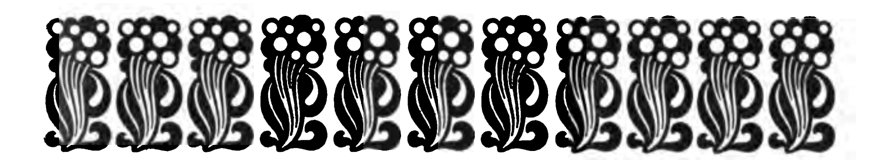
Im Gegenteil muß jeder Umstand, welcher auf den Metabolismus, den Stoffwechsel einwirkt, mit dem Ausdruck „Ernährung" bezeichnet werden. Die Erhaltung der Energie in den motorischen Impulsen, in den Sinneseindrücken und in den physischen Bewegungen kann unter diese Kategorie gerechnet werden. Dasjenige Kind, dessen Gesichtssinn unrichtig oder zu früh angestrengt, dessen Vermögen, Nahrung zu assimilieren, falsch in Anspruch genommen wird, dessen geistigen Entwicklungszustand man nicht beachtet, leidet an zu geringer Ernährung. Dasjenige Kind, welches vorzeitig die Erfahrungen und das Benehmen der erwachsenen Menschen teilt, welches die Grenze, die der konservative Gedanke des Wachstums gesetzt hat, überschreitet, welches Verhältnissen unterworfen ist, denen nur die Stärke des Reifen sich widersetzen kann, ist feindlichen Umständen ausgesetzt, welche unbedingt ihren Eindruck auf die späteren organischen Formen hinterlassen. Ein solches Kind leidet an einer fehlerhaften Ernährung. Das Kind, welches sich Fähigkeiten über sein Alter hinaus anmaßt, bei welchem sich eine Aufreibung im Verlauf einer zu schnellen Entwicklung zeigt und dem die Wohltaten einer weisen Zurückhaltung und einer klugen Disziplin fehlen, wird die Wirkungen einer teilweisen und einseitigen Entwicklung an sich tragen, welche es der vollen Schönheit der vollendeten Reife berauben. Ein solches Kind krankt an den Wirkungen einer irrigen und mangelhaften Ernährung.

Wir besitzen den Ausspruch von de Lavelaye, eines geistreichen Mannes seiner Zeit, daß Erfolg im Leben nicht in einem Fortschritt im Gelderwerb, in Berufsgeschicklichkeit oder in irgendeiner Form spezieller Tätigkeit beruht. Er besteht eher darin, daß der Mensch die beste Zivilisation seiner Zeit darstellt, nach geistiger und moralischer Stärke strebt, und daß er in seinen Neigungen beständig, für seine eigene Autorität verantwortlich und seiner natürlichen und künstlichen Beschränkungen eingedenk ist. Ein solcher Mensch würde die höchste Blüte des menschlichen Lebens darstellen; seine Gegenwart allein würde schon ein Antrieb und ein Vorbild für alle diejenigen sein, welche mit ihm in Berührung kommen. Die Tatsache seiner Existenz würde das Bild darstellen, daß jeder Teil von ihm mit der ganzen Organisation

in reinster Harmonie lebt. Es könnte keine Einseitigkeit, keine Atrophie der einen Tätigkeit in Verbindung mit Hypertrophie einer anderen bestehen. Ein solcher Mensch würde die Wirkungen eines Systems darstellen, welches in richtiger Art und Aufeinanderfolge jede Zellgruppe in seinem Körper ernährt. Und wenn man sich seine Ernährung so vorstellt, daß sie ihn in vollste Übereinstimmung mit seiner Umgebung versetzt, so würde er natürlicherweise jene Vorzüglichkeit erreichen, welche wir jetzt als ein Ideal betrachten. Je mehr man die Mitteilungen in diesen zwei Kapiteln als Tatsachen einer richtigen Beobachtung ansieht, desto mehr ist man gezwungen, zuzugeben, daß der Endzustand eines Kindes von einer Regel abhängt, die diese Tatsachen mit vielen anderen so verallgemeinert, daß sie die ganze Reihe menschlicher Erfahrungen umfaßt. Eine solche Verallgemeinerung würde besagen, daß das Kind das Geschöpf der umgebenden Einflüsse ist, daß es in weitem Umfang das ist, was die Umwelt aus ihm macht, und daß eine schwere Verantwortung auf denen ruht, welche ihm die Umgebung bilden.

Es ist immer gut zu wissen, wo man hält, die Wirkung seiner Handlungen zu kennen und zu wissen, welches Maß von Lob oder Tadel man verdient. Man kann sich so, sofern man will, den Weg vorzeichnen, den man beschreiten will. Darüber kann kein Zweifel herrschen; und was immer für eine Wahrheit es ist, sie läßt sich vollkommen auf unser Verhältnis zu den Kindern anwenden. Es wird jederzeit eine Aufgabe der Klugheit sein, zu erkennen, in wieweit deren richtige Entwicklung unabhängig ist und inwieweit sie mit einer Erkenntnis ihrer Bildung aus außerordentlich niederen Formen durch sorgfältig modifizierende Umstände bis zu Formen wunderbarer Komplexität und Feinheit verbunden ist.





IV. Kapitel.

Vergleichende Bedeutung von Vererbung und Umwelt.

„Gleiches zu Gleichem" ist ein allgemeiner Ausspruch; „Gleiches von Gleichem" wird meistens darunter verstanden. Die Tatsache, daß Formen und Funktionen zueinander in Beziehung stehen, schließt gewöhnlich eine Verwandtschaft und Ähnlichkeit von Ursprung und Entwicklung in sich. Aus regelmäßiger Erfahrung wissen wir, daß Rosen von Rosen herkommen, Pferde wieder Pferde hervorbringen; man unterscheidet noch genauer: eine American Beauty-Rose stammt niemals von einer Marschall Niel ab, noch erzeugt eine Hambletonstute ein Percheronpferd. Außerdem sind von Gärtnern und Viehzüchtern erfolgreiche Versuche gemacht worden, in bestimmter Weise den Charakter der besonderen Abstammung zu kontrollieren. Infolge solcher Bemühungen sind einige der besten Resultate geistreicher Verfahren erzielt worden. Bei der Kreuzung von Rosen besonderer Größe und Farbe kann die Gestalt und Farbe der Abkömmlingspflanze, wie jedermann weiß, annähernd bestimmt werden. Man ist dessen so sicher, daß die Geschwindigkeit von elterlichen Pferden auch auf Füllen übergeht, daß die Nachkommenschaft der Preisgewinner bloß um ihrer Vorfahren willen einen hohen Absatz finden.

Die meisten Leute, welche aus so allgemeinen Tatsachen wie diesen Schlüsse ziehen, glauben, daß die Kinder in ihrer Art der Art der Eltern genau folgen; sie erwarten von einem geistvollen Vater einen ebenso geistvollen Sohn mit derselben Sicherheit, mit der sie von einem moralisch gesinnten Vater einen ebenso moralischen Sohn erwarten. So fest ist ihr Vertrauen auf dieses Naturgesetz, daß ein Ausnahmefall neugierige und verwunderte Bemerkungen hervorruft. Ein Mensch, dessen Eltern Verbrecher waren, wird regelmäßig mit Mißtrauen betrachtet, gerade so wie ein Verbrecher, dessen Eltern ehrliche Leute waren, mit noch mehr Mißfallen als sein erblich belasteter Mitschuldiger angesehen

wird. Viele Menschen gehen noch weiter, indem sie mit Zuversicht glauben, daß der Beruf eines Mannes und die durch diesen Beruf erworbenen Eigenschaften den Charakter des Kindes beeinflussen. Gewandtheit in gewissen Gewerben und Neigung zu verschiedenen Berufen wird oft genug auf die Tatsache zurückgeführt, daß eines von den Eltern oder beide in diesen Beschäftigungen Erfahrungen erlangt haben. Makel und Fehler an den Eltern sind gewöhnlich nach vieler Leute Meinung eine hinreichende Erklärung für das zufällige Vorkommen von annähernd ähnlichen Mängeln an ihren Nachkommen. Besitzt ein Geistlicher einen wilden Sohn, so fühlen seine Verwandten und Freunde, daß der Knabe eine Abweichung von der erwarteten Ordnung der Dinge, eine Art Laune der Natur sei. Dessenungeachtet glaubt Galton, eine Autorität in Fragen der Erblichkeit, daß genauere Untersuchung Gründe zeigen wird, solche „Launen" zu erwarten.

Eine ausgedehnte Beobachtung beweist indessen, daß solche Fälle von Ähnlichkeit im allgemeinen bloß Zusammentreffen sind. Je mehr Aufmerksamkeit man der Sache schenkt, desto mehr findet man Ausnahmen von der allgemeinen Regel, nach welcher das Kind eine Nachbildung seines Vaters sei, oder selbst die Summe von Vater und Mutter darstelle. Bei den einfachsten Organismen, wie den Protozoen, würde dies in Hinsicht auf die Einfachheit der in Frage kommenden Elemente der Fall sein, denn hier würde man gleiche und homogene Geschöpfe haben, welche durch die Zweiteilung der Eltern entstanden sind. Hier wäre keine Frage künstlicher Umstände, künstlicher Ausgleichung der Umwelt, erworbener Neigungen zu berücksichtigen. In der Tat ist in allen niederen Lebensformen die Frage der Reproduktion weniger verwickelt als bei höheren. So kann man z. B. eine Hydra in kleine Teile zerschneiden, und aus jedem derselben pflanzt sich ein neues Geschöpf weiter. Oder wenn man einen Steckling der Begonie in den Boden pflanzt, treibt eine ganze Pflanze heraus. Sobald man sich jedoch den höheren Lebewesen zuwendet, zeigen sich sofort verschiedene Verhältnisse; wir finden dann eine erhöhte Komplexität der Entwicklung und Funktion, zu welcher Komplexität zahllose Elemente hinzukommen, welche die Gleichung um vieles schwerer machen. Die Abkunft ist nicht mehr das Ergebnis einer einfachen Spaltung der Zellen, einer bloßen Reproduktion eines gleichartigen Materials. Eher ist sie eine Vervollkommnung der vielen verschiedenen Arten des Gewebes, welche die Möglichkeit besitzen, die schwierigsten Funktionen zu vollziehen. Also sehen wir im Menschen das komplizierteste Wesen, welches in seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit von unzähligen Vor-

fahren bestimmt wird, von denen jeder einen Teil dazu beigetragen hat, das gegenwärtige Ganze zu bilden. Durch die ausgemachte Tatsache der Kompliziertheit seiner Konstitution und funktionellen Anordnung bildet er ein Problem, das völlig verschieden ist von allem, was wir bei den niederen Tieren beobachten. Wenn man ihn beurteilt, ist man leicht geneigt, rein persönliche und erworbene Züge, welche Ergebnisse der Umwelt sind, mit den Tatsachen strenger Vererbung, welche die Umwelt nicht mehr verändern kann, zu verwechseln.

Bei seiner Nachkommenschaft gibt es außerdem einen wichtigen Faktor, der jener aller übrigen Geschöpfe fast gänzlich fehlt. Bei diesen finden wir eine Reihe von Vorfahren, welche an denselben Orten, in denselben Verhältnissen und unter denselben Bedingungen gelebt haben. Die Veränderungen, die bei ihnen verzeichnet werden können, gehen langsam und allmählich vor sich und müssen der Anpassung an die Umgebung zugeschrieben werden. Für den indischen Tiger bietet sich keine Gelegenheit, sich mit einem amerikanischen Jaguar zu kreuzen; auch pflanzt sich nicht das Pferd mit einer Kuh fort. Jede Tierart folgt einem allgemeinen System der Inzucht, welches ihre Rasse vollkommen rein und einfach erhält. Fälle von Vermischung und Kreuzung weit voneinander verschiedener Tiere sind deshalb nicht allgemein. Auf diese Weise haben die hauptsächlichen charakteristischen Kennzeichen einen hervorragenden Grad von Reinheit bewahrt. Beim Menschen ist das Gegenteil der Fall. Von alters her ist er, den Beweggründen der Eroberung, Wanderung, Arbeit, Wißbegierde, Vernunft und vielseitiger Bedürfnisse folgend, in bewohnbaren Ländern umhergezogen und ging alle Arten sozialer, privater und politischer Verbindungen sowohl vorübergehend als auch bleibend mit dem Erfolg ein, daß seine Rasse eine auffallend gemischte geworden ist, eine so gemischte, daß bei den zivilisierten Völkern wenigstens keine Aussicht vorhanden ist, einen vollkommen reinen Stamm herauszufinden. Es gibt selbst in den entlegensten Wäldern und Buschländern keine Tierklasse, welche so innig mit dem Gesetz der Vererbung verwachsen wäre. Als Beispiele für diesen Vermischungsprozeß kann man einige sehr interessante neuere anthropologische Forschungen anführen, welche sich mit den hinterlassenen Spuren wandernder Völker und deren Einflüssen auf die Bevölkerung des durchwanderten Landes beschäftigen. Je tiefer man dieses Studium verfolgt, desto weniger kann man an eine „reine Abkunft" glauben. Eine Verfolgung des Vorrückens der Germanen allein belehrt uns hierüber. Diese besaßen gewisse Kennzeichen, zu denen auch ihr hoher Wuchs

und ihre helle Hautfarbe gehörten. Im ganzen Land, wo immer diese „schmutzigen, sieben Fuß langen Riesen“ hinkamen, haben sich deren charakteristische Kennzeichen der Bevölkerung aufgeprägt, so daß Jahrhunderte sie nicht wieder haben verwischen können.

Auch auf der Armorikahalbinsel gibt es einen sehr markanten Unterschied zwischen den Bretonen und den anderen französischen Bauern, welche doch dicht neben einander leben. Wenn man die Küstenbevölkerung mit der des Inlandes vergleicht, zeigen sich die Unterschiede mit großer Deutlichkeit. Dies ist schwer zu verstehen, wenn man sich nicht erinnert, daß diese Küste in alten Zeiten von angelsächsischen Seeräubern überfallen und sehr grausam verheert wurde. So vollkommen ließen diese nordischen Barbaren ihren Eindruck bei den Einwohnern zurück, daß bis zum heutigen Tag noch die germanischen Farben von Augen und Haar und deren Kopfform, mit anderen Worten rein somatische Züge, vorkommen. An anderen Orten bleiben Typen Tausende von Jahren hindurch trotz Vermischung, trotz Eroberung bestehen, so daß jahrhundertelang charakteristische Züge alter Zeit fortwährend wieder zum Vorschein kommen. In der Dordogne, in den Limousinbergen Frankreichs, begegnet man einem bestimmten Menschenschlag, den man für ein Überbleibsel der sehr alten Cro-Magnonrasse hält. Diese existierte in prähistorischen Zeiten, als die Bewohner Frankreichs auf einer noch niedereren Stufe standen als die amerikanischen Ureinwohner bei der Ankunft von Columbus, zu einer Zeit, da das Klima so verschieden war, daß das Renntier dort umherstreifte, wo sich jetzt das Rhonetal befindet. Trotz der Zeit, der Eroberung und Besetzung des Landes durch fremde Volksstämme, wie z. B. durch die Römer, Sarazenen und Germanen, hat sich diese Rasse teilweise erhalten. Gleich zutage tretenden Erdschichten sind ihre charakteristischen Kennzeichen von Zeit zu Zeit und an verschiedenen Stellen wieder erschienen. Jedoch immer, muß man bedenken, gehören diese Kennzeichen zu der Kategorie, welche man *somatische* nennt. Die erworbenen Züge sind gänzlich verschieden und werden nicht auf dieselbe Weise überliefert. Welche Kombinationen aus all diesen Mischungen hervorgegangen sind, kann gewiß niemand sagen.

Ein anderes Beispiel können wir bei den Juden sehen. Von allen Völkern sind sie zweifelsohne dasjenige, das sich am reinsten erhalten hat. Sie führten ein ethnisches Dasein Jahrhunderte hindurch, bevor sich noch die Vorfahren unserer modernen Nachbarn von dem Barbarismus befreit hatten. Sie haben während Jahrtausenden gewisse wohlbekannte charakteristische Züge im

Gesicht, in der Gestalt und dem Wesen beibehalten, welche ihnen eine unzweifelhafte Rassenindividualität verleihen. Trotz alledem aber tragen sie Merkmale ihrer Wanderungen an sich. Sie sind eine Art lebende Erinnerung an einen organischen Prozeß, welcher von der entfernten Vergangenheit bis zur Gegenwart reicht. Jedes Volk, in welchem sie lebten, hat seinen Eindruck bei ihnen hinterlassen. Die Verzweigungen der Juden, die in Rußland lebten, zeigen Eigenschalten, welche rein slavische sind, bei anderen finden wir bloß iberische Charakterzüge; bei wieder anderen können wir Merkmale sehen, welche unstreitig auf einen zeitweiligen Aufenthalt bei den Germanen hinweisen; mit rein semitischen Eigenschaften sind Züge vermischt, welche mit unfehlbarer Sicherheit auf ganz fremde Elemente schließen lassen. Diese modernen sowohl wie aus alter Zeit herrührenden Züge sind Erbteile aller vergangenen Jahrhunderte. Zusammengenommen ergeben sie eine sonderbare Vermischung. Aber doch existiert das eine so gut wie das andere; und heute können wir in den Straßen von Neuyork Zügen und Gesichtsbildungen begegnen, welche sehr gut einem alten Assyrer angehören könnten.

Ebenso wie Merkmale des Körpers Generationen und Jahrhunderte hindurch weit entfernt vom Ursprung wiedererscheinen, zeigen sich auch Merkmale des Naturells und Charakters in ähnlicher Weise wieder. Solche Dinge sind nicht direkt zu kontrollieren; sie sind das Ergebnis einer komplizierten Mischentstehung, und ihre Existenz hängt nicht im mindesten von den Bestrebungen und erworbenen Charaktereigenschaften der Eltern ab. Sie rühren von sehr vielen Ursachen her, und ihr Vorhandensein sowohl wie ihre gegenseitige Wirkung kann niemand vorhersagen. Überdies zeigt sich, so oft eine Verbindung zwischen Gliedern verschiedener Rassen vorkommt, eine unbestimmte Zahl von Stammeseigenschaften, welche durch die ausgemachte Tatsache der Kreuzung freigegeben zu werden scheinen. Diese Wirkung der Vermischung ist wohlbekannt und wird durch klassische Beispiele, wie Darwin sie liefert, näher erklärt. Das Maultier, der Nachkomme des Pferdes und des Esels, wird häufig mit Streifen an den Beinen geboren. Diese Bildung wird bei keinem der elterlichen Tiere beobachtet, doch weist sie zurück auf einen entfernten Vorfahren, welcher ein zebraähnliches Tier war. Ein anderes Beispiel, das er anführt, ist der Fall bei Haustauben, deren Abweichungen in der Brut auf die Abstammung von der blauen Felsentaube zurückgeführt wird. Er kreuzte zwei Bastardvögel, deren Farbe der der Felsentaube vollkommen unähnlich war, „und sie brachten einen Vogel hervor von so schöner blauer Farbe, mit den weißen Lenden, doppelten schwarzen Querstrichen und gestreiften, weiß

eingefaßten Schwanzfedern, wie sie jede wilde Felsentaube besitzt." Solche Tatsachen berühren bezüglich der Tiere den gewöhnlichen Leser nicht als besonders wunderbar. Er ist so daran gewöhnt, erstaunliche Dinge über die Vererbung bei der Fortpflanzung von Tieren zu hören, daß ihn nichts überrascht. Wenn man ähnliche Schlußfolgerungen auf den Menschen anwendet, wird das Ergebnis außer aller Berechnung zu sein scheinen. Denn jedes Kind kann alle Arten des Rückfalls zeigen, kann die Merkmale eines fernen Ahnen an sich tragen, der weit zurück in der Vergangenheit lebte, oder mag ein Gemisch von charakteristischen Eigenschaften in sich vereinen, welches von den Bestandteilen, die es bilden, verschieden ist. Dies muß so sein, da es keine Familie giebt, die für eine genügend lange Zeit vollkommen imstande gewesen wäre, all die verschiedenen Verbindungen, welche in ihrem Geschlecht stattfanden, zu überwachen. Am meisten ist dies deshalb wahr, weil keine Person völlig einen Typus ihrer ganzen geistigen und körperlichen Zusammensetzung besitzt. Man könnte gemäß der allgemeinen Anschauung in betreff der Erblichkeit bei den Tieren glauben, daß die am stärksten ausgeprägten Züge, ungeachtet was für welche es seien, sicher tiefe Eindrücke auf die Nachkommenschaft hinterlassen, und daß ein charakteristischer Zug jeder Art der Eltern sich beim Kinde wiederholt. Jedoch folgt dies nicht notwendig daraus; vielmehr ist oft das Gegenteil der Fall. So findet man selten den Sohn eines großen Musikers seinem Vater an musikalischem Genie gleich oder den Sohn eines berühmten Rechtsgelehrten einen gleichen Rang wie diesen einnehmen. Häufig kommt es vor, daß sich die Vererbungsfähigkeit, wenn eine existiert, in der Form einer Anlage oder Neigung zeigt, welche in Hinsicht auf den Ruhm des Vaters überschätzt zu werden pflegt. Auf solche Weise sieht man immer mehr, daß sich die klaren, einfachen Regeln, die sich auf die Abkunft der Tiere beziehen, nicht auf die des Menschen anwenden lassen. Unsere menschlichen Verhältnisse sind so kompliziert und so offenbar das Ergebnis einer künstlichen Ordnung der Umstände, daß die daraus entstehende Kombination der Dinge völlig verschieden von derjenigen ist, wie sie sein würde, wenn wir im Naturzustand lebten. Die Gesetze, Gebräuche und Ordnung der Zivilisation, welche zur Erhaltung des allgemeinen Wohls der Gesellschaft dienen, tragen nicht im geringsten dazu bei, die bündigen Gesetze der Erblichkeit zu verwirklichen. Das Resultat ist, daß wir durch die Vereinigung unzähliger angestammter Charakterzüge mit gleichzeitigen künstlich geschaffenen Verhältnissen nur sehr unsicher in unseren die Erblichkeit betreffenden

Schlüssen sind, und daß wir uns mit der anscheinend unbestimmten und dunklen Übereinstimmung der Kräfte begnügen müssen, welche wir im allgemeinen Anlage nennen.

Die Frage der Anlage ist eine ganz andere als die der eigentlichen Vererbung, denn hier wirkt anstatt der absoluten Wiederholung der Form oder der Disposition oder beider nur eine solche bildende Kraft auf des Kindes Natur, daß der Einfluß der Umwelt genügt, um den Sohn annähernd dieselbe Bahn einschlagen zu lassen, die der Vater gegangen ist. Für eine Wiederholung müssen alle in Frage stehenden Elemente in den Keimzellen der Eltern vorhanden sein. Es ist kaum zu beweisen, ob das, was in diesen Zellen davon nicht existiert, möglicherweise übermittelt werden kann. Es ist z. B. die moralische Gepflogenheit nicht mehr ein wesentlicher Teil dieser Keimzellen als gute Manieren, ebensowenig wie ein richtiges Verständnis für die Teeblume geht ein verfeinerter Geschmack auf die nächste Generation über. Das Hauptsächlichste, was über die Anlage gesagt werden kann, ist, daß gewisse menschliche Wesen so konstruiert sind, daß sie guten Wachstumsböden, guten Kulturmitteln für irgend eine Art vom Impulsen entsprechen. Wenn äußere Umstände so zusammenfallen, daß sich für das Wachstum gewisser geistiger oder körperlicher Zustände günstige Einflüsse zeigen, muß sich die charakteristische Reaktion daraus ergeben. So kann ein Kind eine natürliche Neigung für Sittlichkeit, Fleiß oder Frohsinn besitzen, tritt seine eigene Anlage hinzu, so wächst die betreffende Eigenschaft in verhältnismäßigem Grade. Die „stummen und ruhmlosen Miltons“ sind stumm und ruhmlos deshalb, weil sie zwar die Anlage für poetische Gedanken und Ausdrücke besitzen, in anderen Erfordernissen aber nicht glücklich genug begabt sind.

Auf eine etwas ähnliche Weise hat man erfahren, daß manchen Menschen eine Anlage für gewisse Krankheiten, wie z. B. die Tuberkulose, eigen ist. Sehr wenige Leute mit wissenschaftlicher Bildung sprechen heutzutage noch von der Auszehrung als von einer erblichen Krankheit. Vielmehr sagen und glauben sie, daß die betreffende Person von einer Konstitution ist, daß sie leicht unter besonderen Umständen einen fruchtbaren Boden bildet, auf welcher der Keim zur Tuberkulose wachsen kann. Daher wird jetzt eine zunehmende Anzahl von Krankheiten, die man eine Zeitlang für absolut erblich gehalten hat, sehr richtig entweder als Fälle direkter Ansteckung des Kindes durch einen bestimmten Krankheitskeim der Eltern oder bloß als eine Neigung, eine Anlage des Kindes für diese Krankheit angesehen. Das Kind kann demnach vor der Geburt von Blattern, der Malaria,

den Masern, dem Scharlachfieber, der asiatischen Cholera oder der kruppösen Lungenentzündung ergriffen und mit einer derselben geboren werden. Damit will jedoch nicht gesagt sein, daß es erbliche Krankheiten sind. Was man mit Sicherheit feststellen kann, ist, daß der Keim in das ungeborene Kind eindringt, und wenn er dort einen fruchtbaren Boden gefunden hat, lebt und weiterwächst. Dies unterscheidet sich vollkommen von der Vorstellung, daß die Blutsverwandtschaft zwischen Eltern und Kind notwendig die unveränderte Übertragung einer erworbenen Krankheit bedingt, welche, solange sie einmal existiert, einen bestimmten Verlauf nehmen muß. Dazu kommt noch immer die Gegentatsache, daß eine Anlage irgend welcher Art mehr oder weniger erfolreich bekämpft werden kann. Eine fruchtbare Stelle kann, wie jedermann weiß, weniger fruchtbar und selbst unfruchbar gemacht werden.

Es gibt Fälle, in denen die allgemeine Meinung einen angeborenen Zustand als Resultat der Vererbung, der von den Eltern auf das Kind unzweifelhaft stattgefundenen Übertragung, annimmt, welcher früher außerhalb jeder Vermittlung stehend gedacht worden ist. In diesen Beispielen stimmt sorgfältiges Nachdenken nicht gut mit der nächsten Vermutung überein. Ein passender Fall ist der so streng festgehaltene Glaube, daß die Epilepsie in all ihren verschiedenen Phasen eine Krankheit sei, welche in fast unveränderter Form von einem Geschlecht auf das andere übergehe. Seit einigen Jahren werden erfolgreiche Versuche angestellt, die Epilepsie künstlich hervorzubringen. Obersteiner bewirkte durch verschiedene Operationen und Verstümmelungen des Nervensystems einen epileptischen Zustand bei Meerschweinchen, welcher sehr genau die Anzeichen der natürlichen Krankheit nachahmte. Ein etwas ähnlicher Zustand zeigte sich in der Folge bei dem direkten Nachwuchs dieser Tiere. Gewöhnlich behaupten nun die Leute, daß eine Krankheit deshalb, weil die Eltern an ihr litten und sich bei deren Nachkommenschaft ähnliche Symptome zeigten, erblich sei. Auf einer noch geringeren Grundlage als dieser haben sich viele ernsthafte Vorstellungen aufgebaut, und auf eine noch leichtere Basis haben viele Mütter einen festen Glauben an die Wirksamkeit zufälliger Eindrücke auf ein Kind noch vor seiner Geburt begründet. Tatsächlich liegt eine logischere Erklärung in der Vorstellung, daß die elterlichen Meerschweinchen wegen ihrer bedeutenden Verstümmelungen ein geschwächtes und reizbares Nervensystem bekommen hatten, und daß, obgleich sie die Operationen, denen sie unterzogen waren, nicht übertragen konnten, trotzdem die Jungen, soweit deren Gehirn und Nerven in Betracht gezogen waren,

schwach begabt waren. Verschiedene Arten nervöser Reizbarkeit, zu denen auch epileptische Äußerungen gehörten, erfolgten unvermeidlich daraus. Noch leichter ist das Vorkommen der sogenannten mütterlichen Eindrücke, die oft nichts als zufälliges Zusammentreffen sind, zu verstehen. Viele Mütter erleiden während ihrer Schwangerschaft eine Erschütterung oder Nervenspannung. Je größer dieselbe ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer Beeinträchtigung der Ernährung des Kindes, nicht als direktes Erbteil, sondern infolge einer Abnahme der Lebenskraft der Mutter und durch diese des Kindes. Was immer für ein Muttermal oder Makel nach der Geburt bemerkt wird, ist sehr geeignet, sich auf eine der zahllosen Eindrücke des täglichen Lebens beziehen zu lassen, mit welchen es eine wirkliche oder eingebildete Ähnlichkeit besitzt. Es gibt so viele Ereignisse im gewöhnlichen Leben eines jeden Menschen, daß kein Mangel herrscht, eines als Ursache für irgend welche Mißgeschicke hinzustellen. Es wird keine Notiz von den anderen unzähligen Vorkommnissen, der ausgedehnten Anzahl unangenehmer Gerüche, Anblicke und Geräusche genommen, welche jede Frau, ob schwanger oder nicht, angreifen. Der angeborene Wunsch, den Grund der Dinge zu wissen, führt die Leute über die Grenze des Vernunftschlusses hinaus und bringt sie auf das Gebiet der Mutmaßungen. Dies wird sehr gut und charakteristisch durch einen Fall illustriert, den zu beobachten ich vor kurzer Zeit Gelegenheit hatte. Ein Kind wurde mit einem Muttermal auf dem Rücken geboren, welches die ungefähre Gestalt eines Netzes hatte. Die Mutter erinnerte sich dann, daß sie vor etwa vier Monaten zufälligerweise ein Tennisball getroffen hatte, und siehe da! nun sollte sich am Kind das Bild eines Tennisnetzes zeigen. Eine Untersuchung ergab, daß das Mal nur ein Flecken von unregelmäßigen und verschobenen Umrissen war.

Es ist vollkommen einzusehen, daß die Erblichkeit in ihrer Wirksamkeit umfassend, weitreichend und nicht leicht zu ändern ist. Das Individuum wird in seiner somatischen Beschaffenheit nicht leicht, ausgenommen im theoretischen Sinn, durch geringe Einflüsse von äußerlicher Natur beeinflußt. Wenn wir auf rein ideelle Weise nachdenken, finden wir einen Grund, daß sich ein gewisser Teil des befruchteten Eies, das Keimplasma, aus zwei Teilchen von einem ähnlichen Stoff zusammensetzt, wie von den Eltern angestammt ist, die ihn wiederum von den Großeltern usf. überkommen haben. Dieses Keimplasma ist natürlich, solange das Menschengeschlecht fortbesteht, unsterblich und kann nie, solange sich die Menschen fortpflanzen, aufhören zu sein; es ist auch unveränderlich. Das Keimplasma wird von dem

sogenannten Körperplasma, aus welchem sich der Körper entwickelt, begleitet. Dieses ist derjenige Teil, welcher sich mit dem Verlauf der Monate verändert und die Merkmale äußerer Einflüsse zeigt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Faktoren ist verständlich und bedeutend und sollte auf alle Fälle genügend gewürdigt werden. Das Keimplasma ist so alt wie der Mensch, das Körperplasma ebenso alt als die Person, zu der es gehört. Das eine mag ihr wirklich angestammter Teil genannt werden, welcher sich bloß als Resultant der beiden sich verbindenden elterlichen Linien verändert. Das andere ist ihr physisches Ich, die Summe der Ernährungseinflüsse. Der Umstand, Ernährung genannt, bildet ein Hauptinteresse für diejenigen, welche an eine Erziehung glauben. Er ist der einzige Teil am Menschen, der der Ausbildung fähig ist. Ein Versuch, irgend etwas außer diesem zu vervollkommnen, bedeutet fast dasselbe, als wenn man versuchen wollte, einen längst verstorbenen Vorfahren zu zivilisieren. Auf diese Weise kann man mit einem Blick übersehen, daß die Entwicklung nur teilweise erblich ist. Wo somatische Kennzeichen aufhören, beginnt die Vererbung. Ein sehr großer Teil eines jeden Menschen wird in einem bestimmten Zustand ohne die Möglichkeit einer Veränderung geboren, und ein Versuch, ihn zu beeinflussen, käme an Durchführbarkeit dem, einen dreibeinigen Menschen zur Welt zu bringen, gleich.

Wenn man die gewöhnlichen Vorstellungen von der Entwicklung bis in ihre letzten Faktoren auflöst, sieht man, daß das, was man im allgemeinen unter Vererbung versteht, etwas ganz verschiedenes und zwar das ist, was man unter dem Begriff der Ernährungswirkungen zusammenfassen sollte. So schreitet z. B. durch irgend einen Ernährungsfehler der Bildungsprozeß des Gaumenbeins nicht rasch genug vor sich, die vorgeburtliche Beschaffenheit bleibt bestehen, und ein gespaltener Gaumen ist die Folge. Oder es wird das sich entwickelnde Kind durch einen analogen Faktor in der Ernährung der Nervenzellen ernst oder heiter, gescheit oder dumm. Oder der Vater ist einer Syphilis zum Opfer gefallen, das Körperplasma seines Kindes ist davon so ergriffen, daß es Merkmale der Krankheit zeigt. Auch hier wird das Resultat durch die Ernährung hervorgebracht, und geeignete Aufmerksamkeit der Umgebung kann die Bedingung hierzu vollkommen verändern. Hier zeigt sich also einer der wichtigsten Faktoren im menschlichen Leben: der Wert und die Wirkung der Umwelt. Er ist derjenige Faktor, welcher die Menschen mehr als irgend etwas anderes zu dem macht, was sie sind. In ihren wesentlichen Zusammensetzungen sind sich

alle Menschen sehr ähnlich, denn da sie die nämliche Entwicklung haben, unterscheiden sie sich voneinander nur in den Ergebnissen der Ernährung und Umwelt. Das Keimplasma ist so wenig einer Veränderung fähig, ist so starr in seiner Anlage und Beschaffenheit und ist so völlig einer Vermischung und Kreuzung ausgesetzt, daß es beinahe unmöglich ist, einen Menschen von einem anderen zu unterscheiden.

Andererseits ist die Umgebung, in welcher das Kind empfangen, geboren und ernährt worden ist, von höchst bedeutendem Wert. Sein Körper und Geist sind zu gewissen Erscheinungen nicht deshalb geneigt, weil es von diesem oder jenem Geschlecht abstammt, sondern weil gewisse Hindernisse es aufhalten oder gewisse Hilfsmittel es vorwärtsbringen. Diese Hindernisse oder Hilfsmittel brauchen von keiner besonderen Art zu sein, sie sind über das ganze Gebiet menschlicher Erfahrung ausgebreitet. Sie beginnen lange bevor das Kind geboren ist, fahren in ihrer Wirkung mit Nachdruck bis zur Reife fort und nehmen dann in allmählich verschwindendem Maße ab. Gemäß herkömmlicher Meinung sagt man, daß das Kind wohlgeboren ist, wenn seine Familie ein größeres Maß von Beifall als von Mißfallen erregt hat, wenn es einen Körper besitzt, der in allen seinen Teilen vollkommen regelmäßig gestaltet ist, wenn sein sittlicher Charakter einen genügend normalen Typus besitzt, um keine offenkundigen Verstöße gegen die Moralität und die öffentlichen Interessen im gewöhnlichen Sinne zu begehen, und wenn seine geistigen Fähigkeiten hinreichen, sich verständlich zu machen und sich selbst zu erhalten. Nun ist es für fast alle diese Faktoren nicht verantwortlich zu machen; auch sind sie nicht unbedingt Eigenschaften, die ihre Eltern besaßen, noch sind sie fähig, übertragen zu werden. Das Kind kommt als eine Summe von Vermögen zur Welt; monatelang ist es das neutralste aller Geschöpfe, dessen Funktionen reine Reflexe und automatische Bewegungen sind, und dessen geistige Regsamkeit in der Tat *Null* ist. Nach und nach gewinnt es an Stärke, und die Teile seines Körpers nehmen in der unregelmäßigen Weise eines schnellen Wachstums zu. Mit dem Maßstab der normalen Reife gemessen, steht jeder Teil von ihm außer Verhältnis und ist vorläufig fast pathologisch zu nennen. Seine ganze Konstitution ist nur eine einstweilige und kann auch nicht als die Grundlage für diejenige angesehen werden, welche es eventuell später besitzen wird. Es ist derart bildungsfähig, daß seine tägliche Umgebung es so gut, wie eine warme Hand ein Stück Wachs, formen kann. Mit zunehmendem Alter nähert es sich sehr langsam dem gewöhnlichen Maßstab, doch sind alle seine geistigen und körperlichen Regungen

mit jener Plumpheit und schwankenden Unsicherheit eines unvorbereiteten Zustandes ausgezeichnet. Seine Schwäche verlangt dringend nach Liebe und Sorgfalt. Die Antwort darauf sollte in dem vollsten Schutz, dem absoluten Abwehren jeder Art von Anstrengung, geistiger sowohl wie moralischer und körperlicher, bestehen. Es ist nicht imstande, Lasten zu tragen; es fällt ihm schon schwer genug, zu fühlen, daß es deren gibt. Seine hauptsächliche Aufgabe sollte darin bestehen, gebildet zu werden, einen geraden Rücken, große Lungen, einen klaren Verstand und eine Nervenkonstitution zu erlangen, die als eine ihrer besten Fähigkeiten diejenige besitzt, ein moralisches Gefühl zu entwickeln, das den rechten Weg einzuschlagen weiß. Denn solche Dinge sind von Natur aus niemandem verbürgt. Überdies ist das Kind so leicht zu beeinflussen, und die Zahl der bestimmenden Faktoren ist so groß, daß, obwohl ein festgesetzter und bleibender Plan von Einflüssen gegeben ist, es in einer gewissen Weise zu formen, trotzdem seine endgültige Beschaffenheit durch eine Vereinigung zufälliger Einflüsse bewirkt wird. Unter solchen Umständen ist es nicht im geringsten zu verwundern, daß abweichende Unterschiede zwischen Eltern und Kindern gewöhnlich vorkommen.

Das Problem ist endlich noch eines der Ernährung im weitesten Sinne des Wortes. Alles, was die vollständige Entwicklung der Zellen ausmacht, ist natürlich in diesem Ausdruck eingeschlossen. Nahrung, Ruhe, Stoffwechsel, Reiz und Überreizung sind alles nur Teile davon. Wie die vorhergehenden Kapitel und die den Seiten 40 und 41 beigegebenen Abbildungen klar zeigen, ist das Kind in fast jeder Hinsicht vom Erwachsenen verschieden und jeder Teil desselben beständig wechselnd. Der einzige Schluß, den man aus diesen Tatsachen ziehen kann, ist der, daß seine Umgebung dazu bestimmt ist, sein Wachstum zu fördern, daß seine Bedürfnisse andere als die in der Zeit der Reife sind, daß körperliche und geistige Störungen bei ihm mit der größten Leichtigkeit vorkommen und unabweisbaren Schaden hervorbringen können. Diese Störungen sind im allgemeinen auf die Umwelt zurückzuführen, ungeeignete Nahrung, Ruhe, Erregung sind einige der hierhergehörigen Ursachen. In Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes ist es wirklich wunderbar, daß nicht eine größere Aufmerksamkeit darauf verwendet worden ist. Ein Mann, der ohne ein geeignetes Studium die Leitung eines Rechtshandels unternehmen wollte, würde sich lächerlich machen; derjenige, welcher ohne einen genügenden Unterrichtskurs den Kranken Verordnungen macht, wird mit Geldstrafe oder Gefängnis bestraft; selbst der gewöhnlichste Taglöhner

bedarf einer Kenntnis der Art seiner Arbeit, bevor ein Arbeitgeber eine Aufgabe in seine Hände legt. Für die richtige Behandlung von Kindern aber wird eine Erziehung der Mütter, Kinderfrauen und Lehrer nicht als wesentlich erachtet. Eines der natürlichen Resultate ist nun, daß der bei solchen Personen angelegte Maßstab, anstatt ein sehr hoher zu sein, ein sehr niedriger ist. Bei ihnen besteht das hauptsächliche Kennzeichen, ob das Kind passend ernährt wird, in der Tatsache, daß es nicht stirbt, der Beweis, daß es richtig gekleidet ist, darin, daß es nicht friert; ein Zeichen dafür, daß es gut unterrichtet wird, finden sie darin, daß es in der Schule ruhig sitzt und eine genügende Anzahl von Prüfungen durchmacht. In der Tat wäre es zweifelsohne in vielen Fällen für das Kind besser, zu sterben, zu erfrieren oder „ununterrichtet" zu bleiben.

Die Periode der Kindheit erfordert verhältnismäßig mehr Aufwand an Mühe, Aufregung und Anstrengung als irgend ein anderer Abschnitt des Lebens. Die Kleinen müssen alle mögliche für sie fremde Nahrung essen, die Bedeutung aller Arten von fremden Dingen kennen lernen und sich nach allen Sorten von Erziehungsregeln richten, welche alle nur künstliche sind und deren Nutzen sie nicht einsehen können. Man kann die Schwierigkeiten, welche solche Erfordernisse bereiten, leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß jeder dieser Momente von großer Wichtigkeit ist. Die mannigfaltigen Nahrungsgegenstände unterscheiden sich wesentlich voneinander und dienen in ihrer schließlichen Bedeutung verschiedenen Zwecken. Ein Kind, das wächst und mit jeder Stunde sich mit einigen neuen Erfahrungsfaktoren bereichert, und dessen zarte Nervenzellen nicht imstande sind, irgend einen großen Kraftaufwand zu ertragen, bedarf einer genauen und klugen Aufmerksamkeit hinsichtlich seiner täglichen Nahrung weit dringender als z. B. sein Vater. Letzterer kann ohne Schaden nach einer gemischten Diät leben, und ob er einen etwas kleineren oder größeren Prozentsatz Proteid oder Kohlenhydrat in sich aufnimmt, ist von verhältnismäßig geringer Wichtigkeit. Sein Organismus sucht nur Verluste zu ersetzen. Beim Kind jedoch ist der Hauptzweck die Vermehrung, das Element des unverminderten Wachstums. Jede Unze assimilierter Ernährung zählt; jedes kleine Bißchen unververteter Energie hat seine sichtbare Wirkung. Was das Wachstum anbetrifft, muß man unbedingt erwägen, daß jeder Bestandteil des Körpers eine eigene Art von Nahrung erfordert. Die Gehirnzellen benötigen Proteidstoff, das Knochengewebe gewisse mineralische Salze. Eine Verköstigung reich an Stärke (wie sie Gemüse- und Getreidearten besitzen) genügt keinem von beiden Geweben. Die Unterschiede in der Nahrung können sogar noch genauer

bestimmt werden. Die geronnene Kuhmilch ist schwer zu verdauen, viel schwerer als die einiger anderer Säugetiere. Ein Kind mit zartem Organismus, der eine Milchnahrung erfordert, würde mit der Kuhmilch verhungern, obwohl ihre Eigenschaft *an sich* sehr gut ist. Oder es würde, wenn es am Leben bliebe, kümmerlich ernährt bleiben und die Wirkung in einem teilweise oder allgemein geschwächten Körper oder in einem stumpfsinnigen oder abnormen Geiste offenbaren.

Wenn es wächst, erweitern sich seine Lebenserfahrungen in herkömmlicher Weise weit rascher, als seine Entwicklung reift. Das Bedürfnis nach Nahrung, nach richtiger verhältnismäßiger Verteilung der verschiedenen Nahrungsbestandteile, nimmt allmählich zu. In gleichem Maße wächst die Gefahr einer teilweisen Gewebearmut. Die Fähigkeit zu Aufregungen wird fast immer vernachlässigt. Hier finden wir keine allgemeine Vorstellung von der Notwendigkeit, solche Impulse zum Zweck der Erhaltung der Energie zu regeln. Furcht, Kummer, Freude, Scham und Liebe sind in ungewöhnlichem Maße breite Zugänge des Unheils. Wenn es die Schule besucht, hat seine Arbeit enorm zugenommen. Schulautoritäten scheinen zu glauben, daß sie ihren Pflichten am besten nachkommen, wenn sie den Kindern anstatt die leichtesten die möglichst schwersten Lasten aufladen. In der Tat weiß ich mir keine härtere Prüfung, keine ermüdendenderen Proben als diejenigen, welche das Kind zu dieser Zeit durchmacht. Seine Erfahrungen in der Schulumgebung sind nur dazu bestimmt, eine Erregung und ein Hinschwinden des Nerven- und Muskelgewebes zu begünstigen; die Verhältnisse des Unterrichtes führen eine Entkräftung anstatt einen Normalzustand der geistigen Entwicklung herbei. Und gerade zu dieser Zeit schenkt man auch der Verköstigung die geringste Aufmerksamkeit. Man sollte denken, daß unter solchen Verhältnissen das Streben nach einer sehr weise ausgelesenen Nahrung viel mehr als zu irgend einer anderen Zeit existiere; leider ist dies nicht der Fall. Dieses Übel ist allgemein und macht sich bei Reichen und Armen gleich geltend; denn es gibt keine Klasse, welche ein Privilegium auf Irrtümer hat. Bei dem einen beruht der Fehler in schlecht gewählter Ernährungsart, bei dem anderen in unzureichender Quantität und Qualität.

Das gewöhnliche Zuhauseleben eines Kindes ist ebenso mißlich als seine schlecht gewählte Nahrung. Selbst in seinen frühesten Tagen zeigen Verwandte und Freunde eine bemerkenswerte Unkenntnis seiner Bedürfnisse. Sein natürlicher Zustand ist der einer vollkommenen Unwissenheit. Seine erste Bekanntschaft mit dem Leben besteht in einer Reihe von Anstößen. Es

ist der Hitze und Kälte ausgesetzt, es wird unachtsam angefaßt und herumgetragen, und unter dem Vorwand, es zu unterhalten, werden mannigfaltige Arten von Geräuschen, die ihm unangenehm sind, gemacht, und unangenehme Anblicke seiner Aufmerksamkeit aufgedrungen. Die Grimassen, welche diejenigen, die es zu beaufsichtigen haben, in der lobenswerten Absicht, ihm zu gefallen, schneiden, sind allein genügend, um es zu erschrecken. Unmittelbar wird es zu der Anstrengung gezwungen, sich zu viele Kenntnisse anzueignen. Jeder Umstand seines Lebens erfordert durch den Versuch, ihn zu kennen und und zu erkennen, eine Geistesanstrengung. Dies alles geschieht, wenn das Gehirn nur teilweise gebildet und sehr schwach ist und während es wachsen und erstarken soll. Während der Zeit seiner Unreifheit wird seine Konstitution, da sie sowohl physisch als auch physiologisch eines großen Widerstandes nicht fähig ist, sehr leicht ermüdet. Die täglichen Bemühungen, mit dem Leben bekannt zu werden, die Bedeutung täglicher Ereignisse zu verstehen, die Sinne an eine richtige Schätzung der sogenannten Außenwelt zu gewöhnen und sich in allen äußeren Beziehungen den Erfordernissen des zivilisierten Lebens anzupassen, sind unfraglich sehr ermüdend. Die Anstrengungen dauern fort, und es gibt keine Aussicht auf Unterbrechung und Ruhe; deshalb ist auch die daraus entspringende Mühe um so größer. Denn es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß Nervenzellen bei jungen Geschöpfen leicht erschöpft werden können, und zwar am allerraschesten dann, wenn der Reiz lange fortgesetzt wird. Die gewöhnlichsten Untersuchungen beweisen dies. Nehmen wir z. B. ein sehr junges Tier, sagen wir einen Hund, und lassen ihn Übungen machen, welche für wenige Stunden eine große Konzentration der Aufmerksamkeit erfordern, und wir werden an ihm einen ermüdeten, erschöpften und abgestumpften Zustand bemerken. Die Grenzen einer normalen Ermüdung werden bei jedem kleinen Tiere leicht überschritten, und muß unter solchen Umständen die resultierende Übermüdung als eine dauernde Verschlimmerung betrachtet werden. Oder man setze ein Kind irgendeinem heftigen Erregungsimpuls, welchen die Kinder so wie so unbedingt erfahren müssen, aus. Sogleich erfolgt eine derartige Übermüdung, daß seine gewöhnlichen Fähigkeiten mit weniger Schnelligkeit und Wirksamkeit auftreten. Es unterscheidet dann die Farben weniger leicht, seine Haut ist weniger empfindungsfähig, seine Verdauung weniger günstig und seine Absonderungsdrüsen weniger tätig. Dies berücksichtigt nicht extreme Fälle von Schoks und Schrecken, sondern bringt nur solche gewöhnliche Anstrengungen in Anschlag, welche alle Kinder zu erleiden pflegen.

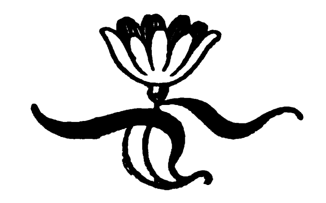
Wiederholte Eindrücke auf das Gehirn tragen dazu bei, einen bleibenden Zustand zu schaffen. Die Abnutzung, welche das Durchschnittskind erleidet, ist größer, als die Leute gewöhnlich schätzen. Der sich ergebende Geisteszustand ist weit verschieden von dem, der dem normalen Erwachsenen eigen ist. Ersterer arbeitet weniger klar, weniger logisch und mit einem weit größern Kraftaufwand. Alles in allem hat er teilweisen Einfluß auf die Bildung der Umgebung des Kindes, welches dadurch gesund, beziehungsweise kränklich wird. Von solchen Faktoren wird das Kind sein ganzes Leben hindurch insoweit beeinflußt, als der Unterschied zwischen einer geringen und bedeutenden Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten oder der Unterschied zwischen einem reizbaren und einem gleichmütigen Nervensystem und sogar der Unterschied zwischen einer falschen und einer richtigen Handlungsweise geht. Sehr häufig wird durch Abweichungen von Normalverhältnissen ein Eindruck auf das Kind bewirkt, welche das Leben unnötigerweise lästig machen. All dieses sowie unzähliges andere kann oft den verschiedenen Formen des Ernährungsmangels zugeschrieben werden.

Auf dieselben Ursachen kann man auch viel von den Mißgeschicken im Leben der Kinder, viel von ihrem Eigensinn, ihrer Unart zurückführen. Es gibt mehrere gewöhnliche Fälle dieser Art, die jedermann bekannt sind; wenn ein Baby unruhig und widerwärtig ist und keine ruhige Nacht hat, wird die Ursache davon gewöhnlich in seiner Lebensweise, welche sich aus Nahrung, Ruhe und andern ähnlichen Faktoren zusammensetzt, gefunden. Ein Übermaß von Stärke in seiner Nahrung kann einen ganzen Haushalt umwälzen. Ein älteres Kind kann dadurch mißgestimmt, schlecht genährt und sogar fehlerhaft werden. Eine Abnahme von Sauerstoff und eine Zunahme von Kohlendioxyd in der Luft, welche das Kind einatmet, macht einen bedeutenden Unterschied in der Entfernung von überflüssigen Stoffen aus; solche Stoffe können, wenn sie aufgehäuft sind, verschiedene Arten von Berauschungen und Vergiftungen hervorrufen. Als Ergebnis verändern sich seine gewöhnlichen charakteristischen Kennzeichen vor der Zeit. Durch hinreichende Wiederholung kann das zeitweise Verhältnis andauernder werden. Solche Veränderungen sind wegen des durchaus gemischten Charakters der erblichen Anlagen um so leichter. Eine Vorliebe in der einen oder anderen Richtung kann leicht zu einem Charakterzug von großer Wichtigkeit übertrieben werden. Zu gleicher Zeit kann eine wirklich verständige Sorgfalt ein ganz verschiedenes Resultat erzielen. Ein gewöhnliches zufälliges Urteil würde ein solches Kind als mehr oder weniger fehlerhaft bezeichnen,

würde auf irgendwelche Züge an seinen Vorfahren als auf die entscheidende Ursache hinweisen und würde auch noch sich selbst zu den Vorzügen einer wissenschaftlichen Erkenntnis gratulieren.

Der Hauptgrund der Sache ist, daß gewöhnlich zu blindes Vertrauen in die allgemein angenommenen Vorstellungen über die Vererbung gesetzt wird. Man hält dieses Problem immer für eine einfache Verbindung bekannter Elemente anstatt für einen komplizierten Prozeß sowohl von Vereinigung als Zusammenwirken einer großen Anzahl Faktoren. Überdies ist die eigentliche Ausdehnung der Erblichkeit nicht so groß, als die Leute glauben; was unzweifelhaft vererblich ist, kommt gewöhnlich in einer Anlage der einen oder anderen Art vor. Die beständigen zahllosen Einflüsse der Umwelt beginnen des Kindes Entwicklung zu bestimmen. Diese Einflüsse haben zu ihren hauptsächlichen Gegnern die theoretischen Ansichten und akademischen Vorstellungen der Eltern und Pfleger; jedoch beträgt der Widerspruch gewöhnlich nur wenig. Andererseits darf der Einfluß der Umwelt nicht unterschätzt werden; sie wirkt jede Stunde des Tages und hinterläßt Eindrücke, die, obwohl sie selten auf die nächste Generation übergehen, für das Individuum bleibend sind. Die Eltern formen den Körper und Geist, das Herz und die Seele ihrer Kinder nicht so sehr durch das, was ihre Voreltern waren, als dadurch, was sie selbst tun und denken. Die Resultate sind sehr sicher, wie auch frühere Schriftsteller, die andere Maßstäbe anlegten, zugeben; aber die Methoden, die Resultate hervorzubringen, und die Resultate selbst sind ganz verschieden. Die direkte Verantwortung der Eltern ist sehr groß, denn hier besteht die Beziehung zwischen einer tatsächlichen Ursache und einer unmittelbaren Wirkung. Anstatt zu sagen „wie der Vater, so der Sohn" sollte man eher sagen „wie der Vater lebt, lebt der Sohn". Die Fälle von würdigen Vätern und unwürdigen Söhnen sind gewöhnlich diejenigen, in denen die Eltern für gewisse lobenswerte Züge Achtung verdienen, zu gleicher Zeit aber all die notwendigen Bedingungen für die volle Entwicklung des kindlichen Charakters durchaus nicht eingehalten werden. Ein Mann kann ein glänzender Mathematiker oder ein großer Philosoph sein, ohne deshalb notwendigerweise einer passenden Würdigung der körperlichen und geistigen Bedürfnisse seiner Familie fähig zu sein. Tüchtigkeit in der einen Hinsicht schließt nicht absolut eine gleiche Tüchtigkeit in anderer Hinsicht ein, und ein Bankrotteur in Geschäftssachen kann einen ausgezeichneten Erfolg in der Heranziehung seiner Nachkommenschaft erzielen. Die allge-

meine Regel von der Gewißheit, mit welcher gute Resultate aus sorgfältigen und ängstlichen Bemühungen erfolgen, gilt für die Entwicklung der Kinder ebensogut wie für alle anderen Dinge. Der wahre Wert der Kinder hängt von den Elementen der Umgebung ab, die auf gewisse ererbte Verhältnisse wirken, welche die Eigenschaften, klar zu denken und richtig zu handeln, schaffen.



V. Kapitel.

Die Stellung der Volksschule in der Entwicklung des Kindes.

Kein Thema betrifft die Interessen oder Sympathien des Staates mehr als das der Erziehung der Kinder. Der Gegenstand hängt so innig mit dem allgemeinen Wohl zusammen, daß jede mögliche Art von Einwirkung oder Entwicklung einer warmen Aufnahme sicher ist. Seit dem wohlbekannten Jahre 1717, als Friedrich Wilhelm I. von Preußen sein Edikt von der Zwangserziehung erlassen hatte, richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit mehr und mehr darauf, daß eine geeignete Erziehung der Kinder die Grundlage natürlichen Fortschrittes bilde. Von dieser Zeit an, da der Unterricht eine Zufluchtsstätte für den Unglücklichen, den Unbemittelten und den Hilflosen war, bis zur Gegenwart, in der ihr Wert für den Staat allgemein anerkannt und gepriesen wird, ist ein weiter Schritt. In Übereinstimmung mit der Gesamtheit der richtigen Gedanken, die man diesem Gegenstand widmete, ist die Zivilisation der Welt fortgeschritten. Männer wie Sokrates, Aristoteles, Erasmus, Bacon, Comenius, Pestalozzi und Fröbel haben mehr getan als Schulen gehalten oder eine Philosophie geschaffen; sie haben die Zivilisation und Kultur der Welt mit Riesenschritten gefördert.

Im Laufe der Entwicklung des Unterrichts sind die zu erstrebenden Ziele bleibende geworden; die Methoden haben sich jedoch allmählich geändert. Stets bestanden die ersten Bemühungen um den Unterricht in den Hilfsmitteln der Mitteilung und Berechnung. Aus diesen als einer Grundlage erwuchsen die höheren Zweige. In frühen Zeiten schien es wenig oder kein Problem in Hinsicht auf den Unterricht zu geben. Es wurde verlangt, daß der Lehrer nur so viel von dem zu behandelnden Unterrichtsgegenstand wissen sollte, als er vermutete, daß der Schüler lernen würde; ob er Arithmetik Kindern, Jünglingen oder

Erwachsenen lehrte, machte einen geringen Unterschied. Im Gegenteil war der Hauptgedanke der, daß eine gewisse Anzahl von Tatsachen einem Schüler oder einer Anzahl Schülern eingedrillt werde. Man glaubte, daß irgend jemand, der diese Tatsachen kannte, ebensogut wie irgend eine andere Person sein Wissen in genau derselben Weise mitteilen könnte, in welcher eine Frau der anderen das Kochen zeigt oder wie ein Grobschmied einen Lehrling ein Hufeisen zu machen lehrt. Daß es im Unterricht noch ein weiteres Moment als das einfache Vormachen gibt, ist eine moderne Auffassung. Und es ist erst sehr wenige Jahre her, daß sich eine genauere Vorstellung von der Schwierigkeit der Erziehung kleiner Kinder allgemein geltend macht. Wenn auch einige Lehrer und Psychologen mit den älteren Unterrichtsmethoden besonders in den Volksschulen unzufrieden sind, so ist sich doch gerade jetzt die große Masse der Bürger und Eltern nur dunkel der offenkundigen Unzulänglichkeiten bewußt, welche die Entwicklung ihrer Kinder hemmen.

Bis zu einem gewissen Grade ist dies der Tatsache zuzuschreiben, daß die meisten Eltern einen Kindergarten oder eine Volksschule im Grunde als einen willkommenen Platz anschauen, wohin sie ihre Kinder schicken können, um für einige Stunden der Sorge für sie enthoben zu sein. Die Kinder besitzen dadurch eine Gelegenheit, sowohl den Überschuß an Energie zu verbrauchen als auch, sich an etwas Ordnung zu gewöhnen. Vor allem aber ist in den meisten Familien der Hauptzweck die Ledigmachung von der Sorge. Dies Verlangen hat sich so allgemein fühlbar gemacht, daß eine bestimmte erfolgreiche Schule in Neuyork Spiel- und Beschäftigungsmethoden für den größeren Teil des Tages vorschreibt, so daß eine möglichst kleine Last von Verantwortung für die richtige Verwendung der Zeit der Kleinen auf den Eltern ruht. Als Grund dafür wurde die Ersetzung einer mangelnden einsichtsvollen Aufsicht, unter welcher die Mehrzahl der Kinder leidet, durch einen vernünftigen Spiel- und Arbeitsplan angegeben. Der einzige Vorteil dieses Zustandes ist der, daß die Eltern, der Aufgabe gegenübergestellt, nicht umhin können, ihre Unfähigkeit oder ihre Abneigung, die eigene Leitung ihrer Kinder zu übernehmen, einzugestehen und meist daher gegebenenfalls bereit sind, sie einer ausreichenderen Sorge zu überlassen. Natürlich ist es ein Übel, daß ein solcher Zustand überhaupt besteht, um so mehr, da es keine dringende Notwendigkeit für ihn gibt, ausgenommen vielleicht die Tatsache, daß Eltern und Wärter sich nicht bewußt sind, worin die Interessen ihrer Kinder liegen, und in der Regel keinen genaueren Führer in ihren Bemühungen besitzen als ihre natürliche Zuneigung.

Nichtsdestoweniger ist diese spontane Liebe, wenn auch in sehr weitem Sinn, die Basis für die größten Fortschritte in der Pädagogik gewesen. Sie war die treibende Kraft, welche Pestalozzi und seinen Schüler Fröbel bewegte. Pestalozzi insbesondere fehlte eine sorgfältige Vorbereitung und sorgfältige Erziehung, und er nahm erst dann den Unterricht auf, nachdem seine Versuche, eine Karriere in anderen Berufen zu machen, gescheitert waren. Er fühlte eine wunderbare Sympathie für das kindliche Leben; seine Liebe und Zärtlichkeit waren grenzenlos, und durch sie hielt er seine Kleinen in der strengsten Zucht. „Ich war überzeugt", schrieb er, „daß meine Zuneigung den Zustand meiner Kinder gerade so rasch ändern würde, als die aufgehende Sonne die vom Winter erstarrte Erde zu neuem Leben erweckt." Er erkannte klar, daß die Kinder etwas mehr als bloßen Zwanges und bloßer Leitung bedurften; was ihm an wissenschaftlichen Kenntnissen abging, ersetzte er durch Empfindung. „Ich kenne keine andere Regel, Methode oder Kunst", schrieb er, „als diejenige, welche natürlicherweise aus dem Bewußtsein meiner Kinder davon, daß ich sie liebe, hervorgeht; auch wünsche ich keine andere zu kennen." Solange er allein war, war seine Zuneigung genügend, um ihm in seinen Methoden für Sorgfalt und Entwicklung den rechten Weg zu zeigen, wenn auch seine Ausrüstung notdürftig war. Eine solche Begabung ist jedoch schwer zu übertragen, und es konnten seine Schüler, wie zu erwarten war, seinen Erfolg nicht verdoppeln. Wenn er von seiner Schule in Yverdon sprach, und wenn er sagte: „Das Ganze ist durchdrungen von dem großen Gedanken häuslicher Eintracht; ein reiner väterlicher und brüderlicher Geist beherrscht alles", dann zeichnete er einen Umstand, welcher von einer besonderen Fähigkeit hervorgerufen wurde und nur von einer ähnlich begabten Person wieder hervorgebracht werden konnte. Dies zeigte sich unter der Führung von Fröbel, welcher als Lehrling des Forstwesens begann, dieses Amt aber bald verließ, um einen Beruf nach dem anderen zu ergreifen und schließlich Lehrer in Frankfurt zu werden, wo sich sein Erfolg einstellte. Er wurde so begeistert, daß er beschloß, zwei Jahre bei Pestalozzi in Yverdon zuzubringen. Später errichtete er eine Schule in Keilhau, wo er sich mit Plänen zu tragen begann, aus denen die Kindergärten hervorgingen.

Der Vorteil, den diese Einrichtung mit sich brachte, war ein sehr bemerkenswerter. Er führte an Stelle einer unverständigen Methode des Auswendiglernens einen warmen gütigen Geist der Hilfe ein, der den knospenden Fähigkeiten erlaubte, mit gesunder Freiheit zu wachsen; er verhalf dem Kind zur Blüte. In der

Tat verweilten diese beiden Vorkämpfer der Erziehung immer wieder bei der Ähnlichkeit des Kindes mit einer Pflanze. Sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihrer Zuhörerschaft die Notwendigkeit zu bedenken zu geben, diese zarten Sprößlinge sorgfältig zu beschützen, sie sorgfältig zu ernähren und sie unbedingt von Überanstrengungen fernzuhalten. Als eine Neuerung betrachtet, war dieses Werk ein wunderbares, da es eine Umwälzung aller bisherigen Vorstellungen mit sich brachte. Und wenn sich auch später die ursprüngliche Kraft, welche die ersten Führer in dasselbe hineingelegt hatten, um die Hälfte verringerte, so ist dies durchaus kein Grund, die Methoden, welche das geistige Wachstum unserer Kinder zu leiten bestimmt sind, mit Mißfallen zu betrachten.

Einen der bedeutendsten Nachteile von Froebel und seiner Schule war die Tatsache, daß sie zu wenig wissenschaftlichen Grund besaßen, um auf ihm ihre Verallgemeinerungen aufzubauen. Ihre methodischen Schlüsse beruhten auf scharfer Beobachtung, auf Liebe, Gemeinschaft und Sympathie. Aber sie wußten sehr wenig von den Gründen für die Lehrgänge ihres Werkes, ausgenommen metaphysische Betrachtungen; auch waren sie nicht genügend vorbereitet, diese Lehrgänge zu ihrem vollsten Nutzen und ihrer vollsten Einfachheit auszuarbeiten. Außerdem waren ihre Anschauungen mit unrichtigen Vermutungen und mystischen Vorstellungen untermischt, welche übrigens in jeder neuen Bewegung, die Begeisterung hervorruft, fast unvermeidlich sind. Wenn also Froebel von der Zahlenkenntnis eines kleinen Kindes als von „einem wesentlichen Bedürfnis seiner inneren Natur, einer gewissen Regung seines Geistes“ spricht, sieht man sofort, daß der Enthusiasmus der Überzeugung die Klarheit seines Blickes getrübt hat. Wenn er ferner von seiner dritten „Spielgabe“ (einem zwei Zoll großen hölzernen Würfel) spricht, sagt er: „Diese Spielgabe schließt mehr äußere Mannigfaltigkeit in sich und macht zu gleicher Zeit die innere Mannigfaltigkeit noch wahrnehmbarer und offenbarer.“ Diese Auseinandersetzung mag in all ihrer Symbolik vielleicht von einem Metaphysiker verstanden werden, welcher über sinnbildliche Beziehungen nachdenkt; den Anfangsbemühungen eines kindlichen Geistes steht sie jedoch so fern wie das Verständnis für den binomischen Lehrsatz oder eine Würdigung der rechnerischen Schönheiten. Viele seiner best bekanntesten Schüler gehen noch weiter, indem sie ein System esoterischer Auslegungen bilden, welches man nur einem gewissen mystischen Kultus gleichstellen kann. W. N. Hailman sagt z. B., indem er die wahre Innerlichkeit eines hölzernen Zylinders (zweite Spielgabe) behandelt: „Wenn wir den Zylinder um die

den Kreisflächen parallele Achse drehen, finden wir, daß er eine feste, undurchsichtige Kugel einschließt; dies lehrt uns nicht nur, daß jedes Glied der zweiten Spielgabe jedes und alles der anderen umschließt, sondern auch, daß das, was immer im Universum ist, in einem jeden einzelnen Teil davon enthalten ist, daß selbst das Geringste die Elemente des Vollkommensten umfaßt, und daß sogar das höchste Leben in dem, was wir in unseren kurzsichtigen Gedanken Tod nennen, inbegriffen ist." Dies mag als abstrakte Vorstellung sehr richtig sein, nimmt aber in Hinsicht auf die rudimentäre geistige Tätigkeit eines Kindes einen zu hohen Flug.

Beispiele dieser Art können bis ins Endlose vermehrt werden und zwingen uns zur Annahme, daß ihre Urheber ein Ideal oder eine künstliche Erdichtung des Kinderlebens, eine Art von verherrlichtem Kinderkultus gegründet haben. Zu derselben Kategorie muß man die tiefsinnigen Auslegungen rechnen, die sie vielen zwecklosen Handlungen, welche ganz kleinen und größeren Kindern eigen sind, geben. Wenn ein Baby auf eine zinnerne Schale mit einem Löffel oder seiner Faust schlägt, so sehen sie darin verständige Versuche über gewisse charakteristische Eigenschaften und Reaktionen. Wenn es rein zufällig irgend eine Farbenverbindung herstellt, weisen sie mit verwunderten Ausrufen auf angestammte Fähigkeiten hin, die sich im Malen äußern würden. Wenn es bei dem gänzlichen Mangel an motorischer Koordination, welcher bei jungen Geschöpfen unvermeidlich vorkommt, zufälligerweise einige bedeutungslose Linien hinkritzelt, bewahren sie dieses Gekritzel auf und suchen darin Anzeichen ursprünglicher Beschäftigungen und Gewohnheiten. Die ganze Masse von Arbeit ist mit Zeichen von Irrtum, falschen Begriffen, falscher Entwicklung und ungesunden Wachstum überfüllt. Selbst ein so weiser Mann, ein so konservativer Denker, ein so vorsichtiger Gelehrter wie Herbert Spencer scheint die Fähigkeiten eines Babys nicht zu kennen, wenn er rät, „wir sollten einem kleinen Kind eine genügende Anzahl von Gegenständen, die verschiedene Grade und Arten von Widerstand bieten, verschaffen nebst einer hinlänglichen Anzahl von Gegenständen, die verschiedene Mengen und Eigenschaften von Licht zurückwerfen, und eine genügende Zahl von Tönen, welche in ihrem Laut, ihrer Höhe und ihrer Klangfarbe verschieden sind." All dies wäre ja ganz schön, wenn das Kind auch den geeigneten psychologischen Apparat besäße, um die mannigfaltigen Grade von Widerstand, Licht und Ton sorgfältig zu unterscheiden, oder wenn es, im Falle es diesen Apparat besäße, die nötige Entwicklung der Gehirnsubstanz erlangt hätte, um die Ergebnisse der Wirksamkeit dieses Appa-

rates zu schätzen und anzuwenden. Doch ist dies alles von der Wirklichkeit weit entfernt.

Die Wahrheit ist, daß das Durchschnittskind ein außerordentlich unvollkommenes Geschöpf ist, daß es nicht nur klein und schwach, sondern auch unreif und unentwickelt ist, seine Muskel- und Gehirnanlage unvollständig, sein Koordinationsvermögen sehr schwach ist und seine Sinneswahrnehmungen sehr begrenzt sind. Wenn es wächst, wachsen seine verschiedenen Fähigkeiten ungleich, langsam und ruckweise mit. Man mag ihm verschiedene Farben vorlegen, und für lange Zeit ist es unfähig, zwischen ihnen zu unterscheiden; man mag die verschiedensten Geräusche machen, ohne daß es dieselben voneinander unterscheiden kann und in vielen Fällen gar nicht hört. Man mag ihm Gelegenheit geben, sein Tast-, Druck- und Temperaturgefühl zu entwickeln, aber zu gleicher Zeit möge man auch wissen, daß solche Bemühungen ebenso vergebens sind als Versuche, einen Sandhaufen zu bebauen. Diese Eigenschaft völliger Absorption — oder auf andere Weise ausgedrückt, diese Unempfänglichkeit für Einflüsse — existiert in weit größerem Maß, als die meisten Leute deshalb, weil ihre Vorstellungen von den Kindern nicht objektiv, sondern voreingenommen sind, fähig und gewillt sind, zu erkennen. Sie haben sich ihre Meinung nach der Vorstellung gebildet, wie ein Kind sein solle oder wie sie es sich wenigstens denken. Nur schwer gewöhnen sie sich an andere Vorstellungen. Selbst die neuesten Arbeitspläne für Volksschulen und Kindergärten liefern, obwohl sie große Vorteile im Verhältnis zu den früheren Jahren bieten, dafür Beweise, so klar man sie nur haben will.

Es erscheint z. B. fast allen Erziehern vollkommen natürlich, daß jedes normale Kind fähig sein müßte, irgend eine einfache Aufgabe, Spielübung oder ein Spiel praktisch zu vollenden. Der Hauptgedanke bei den meisten ist, daß die Übung nicht von vornherein verwickelt sei; ob das Kind verständig und mit Nutzen darauf reagiert, schließen sie im allgemeinen hauptsächlich aus dem Umstand seines sich ergebenden zeitweiligen Wohlbehagens. Dieses Kennzeichen ist offenbar trügerisch, da Kinder immer mit Vorliebe Dinge tun, die ihnen nichts nützen können. Ein Kind findet Vergnügen daran, nachts wach zu bleiben, wenn es schlafen sollte; es ergötzt sich oft an Bewegungen, wie z. B. sich schnell wie auf einer Achse herumzuwirbeln, was durchaus schädlich ist; es will wiederholt rauhe und mißtönende Geräusche machen, welche die Energie rascher erschöpfen als angenehme Laute. Ebensowenig wie diese und zahllose andere Dinge, an denen es sich erfreut, von Nutzen sind, ebensowenig ist die bloße Neigung

für irgend einen Berufszweig ein Beweis seines wirklichen Wertes für dasselbe. So kann es ein gewisses, offenbar großes Interesse an den gewöhnlichen Kindergartenübungen im Weben, Flechten und Einfädeln finden. Trotzdem hege ich einige Zweifel über die absolute Unschädlichkeit dieser Spielereien. Bei der schwachen und unreifen Beschaffenheit der Augenmuskeln, Körpermuskeln und Nervenzellen solcher Kinder müssen die erforderlichen Anstrengungen, um die genügende Bewegungsanpassung zur Erlangung des gewünschten Zieles zu gewinnen, unfraglich zu ausgedehnter und konsequenter Erschöpfung führen. Die gewöhnlichen Zeichenversuche sind zweifelsohne unnütz und schädlich. In günstigstem Falle kann man sie noch Muskelübungen nennen, doch auch als solche sind sie wegen der steifen und krampfhaften Stellung samt Bewegungen entschieden mangelhaft. In fast allen Fällen sind sie die roheste Art von Karikaturen, die nichts vorstellen und nichts schildern. Sie führen zu nichts Gutem und entwickeln keine Fähigkeit, sondern fördern im Gegenteil falsche und fehlerhafte Vorstellungen. Wenn sie „geleitet" werden, sind sie womöglich noch schlimmer, denn dadurch erhalten sie den Stempel autoritativer Bestätigung. Wofern sie nicht die „bildliche Darstellung einer wahrgenommenen Tatsache" sind, sind sie sogar schlimmer als bloß wertlos. Natürlich kann man von kleinen Kindern nicht erwarten, daß sie richtig wahrnehmen, auch verlangt man von ihnen keine genauen Aufzeichnungen.

Auf ebendieselbe Weise ziehen diese Schüler auch aus den Nähereien keinerlei Nutzen; sie sollten zu den dazu erforderlichen feinen Bewegungen nicht gezwungen werden. So oft ich die Kleinen im Alter von vier bis fünf Jahren geschäftig mit Aufwendung all ihrer Körper- und Geistesbeherrschung versuchen sah, eine dünne Nadel durch eine Reihe entsprechend kleiner Löcher zu stecken, so oft kam mir der Gedanke an Liebe, die sich in Grausamkeit verwandelt, an Gutes, das sich zum Schlechten gewendet hat. Zur selben Kategorie gehören die Versuche, Umrisse auszustechen, kleine Perlen aufzureihen, das Umranden mit Samen, Perlen und ähnlichen winzigen Gegenständen. All diese Übungen machen einen guten Eindruck auf die Besucher, Prüfungskommissäre und Eltern. Der gewonnene Vorteil ist jedoch ein zweifelhafter, und wenn auch die Kinder mehr oder weniger interessiert scheinen, — mag das Interesse nun ein erzwungenes sein oder nicht, — so ist der beabsichtigte Gewinn nicht unbedingt erreicht. Bei all dieser Art von Arbeit kann man sehen, daß ihre Basis eigentlich gewöhnliche reife Tätigkeit und auf den Erwachsenen passende Umgebung ist, aber auf ein solches Stoffmaß abgefeilt und verkürzt wurde, daß ihre

Ausführbarkeit sowohl als ihre innere Begründung darüber verloren gegangen ist. Die Methode trägt zu viele Zeichen unnützer Kleinlichkeiten an sich und geht in der Ausübung gewöhnlich mit einem verhältnismäßigen Mangel wirklicher Spontanität Hand in Hand. In ähnlicher Weise fehlt auch den Anwendungen der Sandtafel, wenn auch nicht in gleichen Maße, wirkliche Freiheit; es ist zuviel Beschränkung, zu viel vorbereitete Ordnung und zuviel Unterricht darin. Die Ausfüllung der Zeit eines Kindes dient zwar dazu, „Unheil von ihm fernzuhalten"; jedoch ist sie noch lange keine wissenschaftliche Begründung für eine weitumfassende Entwicklung.

Auch in den jetzt angewandten Methoden des Geschichtenerzählens könnte man Fehler entdecken. Bei den meisten Erziehern ist der schlagendste Beweis für den Wert einer Geschichte der, daß sie des Kindes Aufmerksamkeit gefangen nimmt. Dieses Kennzeichen ist aber ein durchaus trügerisches, denn in der Regel ist nur ein geringer Verlaß auf des Kindes natürlichen Geschmack. Nicht mehr Gründe sprechen für die Annahme, daß es weiß, was das Beste für sein allgemeines geistiges Wohlergehen sei, als für diejenige, daß es von selbst seine vorteilhafteste Nahrung erkennt. Gerade wie es als Baby alles, was es erlangen kann, in den Mund steckt, wird es auch später allen Arten von Erzählungen ohne Unterschied, ob gut oder böse, ein großes Interesse entgegenbringen. So wird es mit tiefer Aufmerksamkeit Geistergeschichten lauschen, welche es nächtelang quälen; es wird Geschichten mit gemeinen Charakterzügen ebenso lieben wie solche, welche Tugenden verherrlichen. Das Haupterfordernis, welches das Kind verlangt, ist, daß die Geschichte Handlung und Leben zeigt. Es verlangt keine Reihenfolge, keine Ordnung, keine Wahrscheinlichkeit oder gesunde Entwicklung der zusammenspielenden Ereignisse. Es verhält sich dies hauptsächlich deshalb so, weil es noch nichts von diesen Eigenschaften weiß. Eine seiner Schwächen liegt in seiner unentwickelten Fähigkeit, auszuwählen. Dies scheint fast ebenso für seine Erzieher zu gelten, welche blindlings einem für sie festgesetzten Schema zu folgen scheinen. Mitunter nehmen sich die Erzählungen aus, als ob sie eigens zu dem Zwecke verfaßt seien, die Kleinen von der Erkenntnis der Wirklichkeit, der wahren Verhältnisse, fernzuhalten. Anstatt den Übergang vom vorbereitenden Dasein zum wirklichen Leben so einfach, allmählich und sicher als möglich zu gestalten, suchen sie denselben offenbar zu erschweren und steil und unzugänglich zu machen.

So wurde in einem der jüngsten Überblicke der Kindergarten-

tätigkeit ein Verzeichnis von Geschichtenspielen vorgelegt, welches zeigen soll, wie das erzählende Element in den Übungen entwickelt wird. Personifikation von Eigenschaften, Beschäftigungen, verschiedenen Charakteren, Tieren, Pflanzen, lebender und lebloser Dinge ist die Grundidee, und alle diese werden ohne Unterschied nach derselben Richtschnur behandelt. Ein auf solche Weise unterrichtetes Kind hält also eine Windmühle von derselben Lebensfähigkeit wie den Müller, die Bewegungen einer Wetterfahne für ebenso wichtig als die in einer Kirche abgehaltenen Andachtsübungen, das Leben eines Pferdes genau so wertvoll als das des Mannes und Vaters, der es schlägt. In den meisten dieser Geschichtenspiele macht sich gewöhnlich ein erschreckender Mangel an Unterscheidung, verständigen, auf eine gesunde Weise ausgedrückten, Beziehungen geltend. Die Lehrer vergessen regelmäßig, daß ein Kind nicht die geeignete Person ist, das schöne Prinzip „*l'art pour l'art*" zu begreifen. Was sie sein und denken sollen, muß so klar vor ihnen ausgebreitet liegen, daß die Möglichkeit von Mißverständnissen ausgeschlossen ist. Diese Spiele sind aber in all ihrer Unzulänglichkeit weit entfernt, diese Erfordernisse zu erfüllen. Das traurigste von allem ist, daß man selten, selbst in den Vorstellungen der dem Rufe nach fähigen Lehrer, eine Ahnung von den falschen Begriffen findet, die den Kindern auf solche Art beigebracht werden, noch eine Ahnung von der Schwierigkeit des Vergessens einer Reihe von Erzählungen, die die Kinder zu einer Zeit hören, wo ihr geistiges Leben so plastisch ist, daß es fast flüssig genannt werden kann. Daß selbst dem Rufe nach tüchtige Kindergärtner für diese Gefahr blind sind, geht am besten daraus hervor, daß in einer Flugschrift über diesen Gegenstand einer von ihnen sagt: „Fast unnötig ist es, hinzuzufügen, daß in diesen Spielen das Leben und die Seele des Kindergartens ruht."

Nicht einwandfrei ist die Einübung von Gedichten, meist auf dem Wege des Gesanges. Diese Reime erscheinen einem Erwachsenen als die denkbar einfachsten, sind das jedoch nur, wenn man an ihre Reimverhältnisse gewöhnt ist. Irgend ein einfacher Gedanke in Prosa oder Gedichtform ausgedrückt, wird ganz ungleiche Eindrücke hervorrufen. Bei der Prosa finden wir nur wenig in der Ordnung, Reihenfolge oder im Rhythmus der Worte, das die Aufmerksamkeit zerstreuen und den Sinn verwirren könnte. Das Gegenteil ist bei Versen der Fall. Darauf wird bei Kindern gewöhnlich nicht geachtet, und die natürliche Folge davon ist, daß sie Worte singen und wiederholen, ohne die geringste Vorstellung von der Bedeutung derselben zu haben, und daß auf diese Weise der Prozeß des Auswendiglernens in ihnen vorgeht,

vor welchem sie gerade der Kindergarten bewahren sollte. Nichts ist leichter, als viele offenkundige Beweise für diesen Mißstand zu finden, und ich habe sie in jedem Kindergarten, der mir genauer bekannt wurde, angetroffen. Selbst bei den einfachen Zeilen des Gedichtes:

„Barrels I bind as a cooper should do;
And hard do I labor, to make them fit true."
(Fässer binde ich, wie ein Böttcher soll tun;
Schwer arbeite ich, um sie tauglich zu machen.)

zeigte sich unerwartete Verwirrung. Ich fragte vier Kinder, die den Reim gesungen hatten, und fand die sonderbarste Begriffsverwirrung. Sie alle sprachen die ersten drei Worte aus, als ob es nur ein einziges wäre, und hatten eine ebenso geringe Vorstellung von dem, was man unter „Faß binden" versteht, als von der Devonschicht. Die verkehrte Reihenfolge und die etwas ungebräuchliche Wahl der Worte brachte sie gänzlich aus dem Geleise.

Dies kommt tatsächlich nicht nur bei sehr kleinen Kindern sondern bei Kindern überhaupt vor. Sie wiederholen Worte wie ein Papagei und fragen sehr selten nach ihrer Bedeutung. Ihre Umgebung ist nicht derart, daß sie, soweit es ihre primitiven Fähigkeiten zulassen, für jeden Gedanken, jeden Satz und jedes Wort verantwortlich gemacht werden können. Oft haben sie Monate und manchmal Jahre hindurch nur die unklarsten Vorstellungen von dem richtigen Sinn der Verse. Die Reimerfordernisse tragen dazu bei, nicht nur die Bedeutung, die sie anderenfalls erlangen würden, zu verdunkeln, sondern auch das Kind im täglichen Gebrauch der Sprache unsicher zu machen. Und nicht nur Kinder im Kindergartenalter sondern auch bedeutend ältere werden auf ähnliche Weise beeinflußt. Dies wurde vor kurzer Zeit sehr klar durch das Zeugnis von Dr. Joyce vor dem Manual and Technikal Instruction Comittee in England bewiesen. Er glaubte, daß der Durchschnittsknabe unfähig ist, selbst einfache Gedichte zu verstehen. Als Beweis gab er dem Komitee an, daß er die Gewohnheit hatte, Kinder nach der Bedeutung folgender Verse zu fragen:

„She is a rich and rare land
She is a fresh and fair land
She is a dear and rare land
This native land of mine."
(Es ist ein reiches und seltenes Land
Es ist ein erfrischendes und schönes Land
Es ist ein liebes und seltenes Land —
Dieses mein Heimatland.)

Wenige Kinder wußten, was ihr Heimatland war oder was man darunter verstand, und noch weniger wußten die Bedeutung der Eigenschaftswörter. Ein Knabe dachte, daß die Worte „fair land“ einen guten Boden bedeuten; er erklärte weiterhin, daß „she is a dear and rare land“ besagen will, daß es schwer zu erlangen ist und sich sehr hoch rentiert.

Auf solchen Übungen zu bestehen, führt zum Gebrauch von Worten als Lauten ohne einen gleichzeitigen Gewinn oder wirkliches Verständnis. Der Schaden, den dies anrichtet, beschränkt sich nicht nur auf die frühesten Jahre, sondern kann sich im Gegenteil über die ganze Lebenszeit ausdehnen. Sehr zutreffend sagt Pestalozzi: „Der Gebrauch von bloßen Worten schafft Menschen, welche glauben, daß sie ihr Ziel erreicht haben, und das bloß deshalb, weil sie ihr ganzes Leben damit zubrachten, davon zu sprechen, die aber nie auf dasselbe losgesteuert sind, da sie kein Beweggrund dazu antrieb, Anstrengungen zu machen.“ Dieser Irrtum ist nur ein Beispiel von dem allgemeinen Verlauf der Erziehung, auf welche der jetzige Kindergarten gerät. In all diesen Übungen finden sich Beweise für eine konventionelle Vorstellung von der Entwicklung des Kindes und für die Nichtachtung jeder anderen Aufgabe außer derjenigen, von einem festgesetzten Unterrichtsplan soviel zu absolvieren, als die Zeit und die beschränkten Fähigkeiten der Kinder gestatten. Jedweden Veränderungen, die man im Unterrichtsplan für notwendig erachten mag, kommen Veränderungen im Geist und in den Fähigkeiten der Lehrer gleich, die sich der Aufgabe, ihn zu fördern, unterzogen haben. Jede Methode kann auf so verschiedene Weise gehandhabt werden, daß es oft schwer hält, zu entscheiden, wo die Verantwortung für ihre guten bezw. schlechten Resultate zu suchen ist.

Auf alle Fälle weiß man, daß in der Erziehung — besonders in der frühen Erziehung — der Kinder gewisse Tatsachen in der Entwicklung und deren Vervollkommung nicht aus dem Auge gelassen werden dürfen. Wir wissen z. B., daß die Sinne sich vor den höheren geistigen Fähigkeiten entwickeln; daraus folgt natürlich, daß eine Übung dieser Sinne abstrakteren Aufgaben vorangeht. Nun ist die Würdigung und Anwendung der Mathematik — die Verhältnisse der Zahlen — so abstrakt, daß sie unbedingt außerhalb des Gesichtskreises eines Kindes der Volksschule liegt. Es ist wahr, daß Kinder zählen lernen und Figuren sehr frühzeitig anwenden. Kinderfrauen und junge Tanten scheinen ein besonderes Vergnügen daran zu finden, den Kleinen, die kaum laufen können, bis zehn, zwanzig und selbst bis hundert zählen zu lehren; mit Stolz weisen sie dann auf den sich prächtig entwickelnden Verstand und die guten Er-

folge ihrer Bemühungen hin. In der Tat können kleine Kinder Zahlen so gut wie andere Lautzusammensetzungen auswendig lernen, doch ziehen sie aus diesem Verfahren keinen Vorteil, sondern es erwächst ihnen im Gegenteil nur Schaden daraus. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Fähigkeit, welche mathematische Berechnung voraussetzt, unter den höheren Zentren im Gehirn liegt, daß dieser Teil zu den spätesten gehört, die ihre Reife erlangen, und daß er deshalb in der Kindheit nicht in einem Zustand ist, zu sehr angestrengt zu werden. So oft ein Schüler in diesem Alter dazu gezwungen wird, diese Fähigkeit anzuwenden, so oft ergibt sich daraus ein Vorgang ähnlich dem einer anderen Art von Erschöpfung. Man kann um so leichter das unausbleibliche Ergebnis durch die Vergegenwärtigung der Tatsache verstehen, daß die Nervenzellen der Kinder, die sich mehr oder weniger in einem Zustand unbeständigen Gleichgewichts befinden, leicht erschöpft werden können, so daß in der Folge eine Nervenschwäche auftritt. Also haben die Studien der Mathematik, so einfach sie sein mögen, für solche Kinder keinen bleibenden Wert; weiterhin würde, wenn diese Studien nicht vor größerer Reife — sagen wir frühestens vor dem zehnten Lebensjahr — begonnen würden, ein großer Teil der Nerven vor Abnutzung bewahrt bleiben, und die Kinder würden in einem Jahr mehr lernen als vorher bei den widrigen Verhältnissen und Methoden in fünf. Die so gewonnene Zeit könnte nützlich zur Stählung sowohl des Körpers als des Geistes angewandt werden.

Noch viele andere Mißstände kann man in der Tat in dem gewöhnlichen Volksschulunterricht entdecken; obgleich die Hauptsache vernünftiger Einwürfe jetzt schon aufgedeckt ist, können sie doch nicht vollständig übergangen werden. Es erübrigt noch, die Nutzlosigkeit zu erwähnen, welche die im ersten Jahr des Volksschulunterrichts stattfindenden, „Übungen der Ausbildung der Fähigkeit, neue Worte mit Hilfe unterscheidender Zeichen zu prägen“[1]) kennzeichnet. Der Schüler muß sich diese willkürlichen Zeichen nicht nur vermittels der schlimmsten Art des Auswendiglernens aneignen, sondern auch, wenn er sie gut anwenden soll, ein über seine Jahre weit hinausgehendes Beobachtungs- und Assoziationsvermögen besitzen. Wenn auf dem Versuch ernstlich beharrt wird, wird notwendig die oben erwähnte Nervenerschöpfung eintreten. Er mag den Stolz eines Prüfungsausschusses und seines Erziehers, aber nur auf Kosten

---

1) Aus dem „letzten und fortgeschrittensten Word Book für Volksschulklassen“. Vergl. im folgenden S. 79.

seiner eigenen gesunden Entwicklung, bilden. Aus ähnlichen Gründen sind die Buchstabierübungen zu verwerfen, und zwar so sehr, daß man gar kein Bedürfnis für eine Besprechung dieser Sache fühlen sollte. Vor mir liegt das letzte „Word Book“, welches ein Muster zum Lehren einer neuen Buchstabiermethode darstellen soll und welches vorgibt, „einen sorgfältig entwickelten und fortschreitenden Plan für den Unterricht in den Formen und der Bedeutung der täglichen englischen Worte“ zu bieten. Es ist bestimmt, von kleinen Kindern benutzt zu werden, obwohl der Plan meiner Meinung nach etwas ganz anderes zu bezeichnen scheint. Es verstößt gegen fast alle psychologischen Gesetze des Kinderlebens, welche es berührt, und sollte als ein ausgezeichnetes Mittel angesehen werden, eine würdige Schätzung der Schwierigkeit der englischen Sprache herbeizuführen. Der Verfasser hat in Wirklichkeit die Hindernisse des Auswendiglernens, verwirrender Ähnlichkeiten, einer bedeutungslosen Lautanhäufung willkürlich unterscheidender Zeichen, deren Aneignung die konzentrierte Aufmerksamkeit eines Erwachsenen erfordern würde, von Beispielen in Prosa und Gedicht, die über die Jahre eines Schülers hinausgehen, einer Vervielfältigung abstrakter Regeln — kurz eine Methode dargestellt, die schwerfällig, lästig, ungesund und verderblich ist. Als ob er uns dazu beglückwünschen wollte, teilt er uns mit, daß in diesem vorzüglichen Buch für Kinder, die kaum älter als Babys sind, „Listen von oft unrichtig ausgesprochenen Worten vorhanden sind in Zusammenhang mit vielen vergleichenden Übungen, einschließlich Synonyma, Worten von gegenteiliger Bedeutung, Worten von verschiedenen Bedeutungen, gleich und verschieden geschriebenen Worten. In diesen wie in allen erklärten Ausdrücken sowie in allen Auswahlen für Diktate ist der Gebrauch von unterscheidenden Zeichen bestimmt, um auf natürliche Weise zum verständigen Gebrauch des Wörterbuches zu führen.“

Alles in allem *lehren* die jetzigen Methoden zu viel und geben der freien Entwicklung zu wenig Gelegenheit. Die Eltern hängen zu sehr von den Lehrern ab und glauben ihre Verantwortlichkeit zu Ende, sobald sie die Kinder der Schule übergeben haben. Sie sehen nicht mit genügender Klarheit ein, daß die Schule eigentlich nichts weiter als ein Mittel zur geistigen Disziplin ist, und daß ihre Pflicht in der Errichtung eines Kursus für geistige Gymnastik besteht. Alles andere, wie das Suchen nach einer physischen Grundlage der Erziehung, liegt ihr fern. Der Hauptfaktor der Sorge für jede Energieeinheit, des Vermeidens selbst eines geringen Verlustes, der Ernährung und des Schutzes einer jeden knospenden Funktion, mit anderen Wor-

der erhaltenden Ernährung wird gänzlich vernachlässigt. Es herrscht nicht nur ein Bedürfnis für eine solche Sorgfalt, sondern es ist sogar eine heilige Pflicht, dafür zu sorgen. Ohne eine solche Fürsorge sind die Unterrichtsbemühungen nicht nur nutzlos, sondern dienen auch dazu, ebendenselben Kindern zu schaden, denen sie helfen sollten. Wenn der Staat ein Recht hat, auf der Erziehung seiner Kinder zu bestehen, so muß man natürlich auch sein weiteres Recht anerkennen, auf solchen vorbeugenden Maßnahmen von seiten der Eltern zu bestehen, daß die Kinder in der geeigneten Lage seien, um erzogen zu werden. Niemand kann ohne diese getroffenen Maßregeln sicher sein, daß ein Kind aus den Unterrichtsmethoden, welche es auch immer seien, Nutzen zöge. Es wäre dasselbe, wenn einem Menschen ein gewisses Maß von Nahrung ohne Rücksicht darauf verordnet würde, ob sein Magen fähig wäre, sie zu assimilieren oder nicht. Wenn diese Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen wird, ist diese Verordnung eine nutzlose, leichsinnige Grausamkeit und schadet, anstatt zu nützen.

Das Bedürfnis für eine ähnliche Sorge ist bei Kindern noch größer, denn es hat nicht nur auf ihr gegenwärtiges Wohlbefinden, sondern auch auf das all ihrer zukünftigen Nachkommen Einfluß. Wenn ein Lehrer bemerken wird, daß ein Schüler so astigmatisch ist, daß ihm das Visieren schwer und ungenügend gelingt, würde er auf Untersuchung und Hebung des Übels bestehen müssen, bevor er ihm erlaubt, in der Klasse zu bleiben. Der nämliche Schluß läßt sich auf jeden Teil des kindlichen Körpers anwenden, der direkt oder indirekt den Umwandlungsprozeß beeinflußt, und es ist ein Vorerfordernis bei den Versuchen in der Art der herkömmlichen Erziehung, darauf zu bestehen, daß alle körperlichen Funktionen des Kindes normal, tätig und gesund seien. Wenn sich die Nase oder der Hals eines Kindes in einem Zustand befinden, der die vollständige Atmung nicht möglich macht, dann ist die Oxydation beeinträchtigt, der Stoffwechsel unnatürlich beschränkt und folglich die geistige Tätigkeit und Entwicklung nicht normal Wenn ein Kind der zuckerbildenden Fermente oder der Salzsäureausscheidung oder irgend einer der wesentlichen Gallenbestandteile ermangelt, sind seine Verdauungsprozesse gestört. In der Folge muß der Inhalt der Eingeweide mit leichten Vergifungssymptomen in Gärung und Fäulnis übergehen. Als deren Symptome treten häufig geistige Erschlaffung oder Unstetheit oder sogar Störungen auf. Das Kind ist zurückgeblieben und hält dadurch die ganze Klasse auf; es sieht den Unterricht in einem falschen Licht, und seine Kenntnis des Gegenstandes ist infolgedessen mit seiner Ent-

wicklung verflochten; es fühlt das Gewicht ungewöhnlicher Lasten und wird auf solche Weise schneller, als es notwendig wäre, entmutigt.

Die Ernährungsfrage ist von außerordentlicher Wichtigkeit; ich weiß in der Tat nichts in der Erziehung, was von größerer Bedeutung wäre. Sie begreift nicht nur die Nahrung und das richtige Verhältnis der verschiedenen Nahrungsbestandteile sowohl als auch die vollkommene Assimilation derselben in sich, sondern auch all die anderen wesentlichen Momente der Verteilung der Körperwärme, der Ruhe, dann die Vermeidung ungehöriger Ermüdung, die an Qualität und Quantität richtige Erholung und die Auswahl und Verschiedenheit der Beschäftigung. Nicht ein einziger dieser Momente darf ungestraft vernachlässigt werden, denn ein jeder von ihnen bringt, wenn er genügend berücksichtigt wird, einen verhältnismäßigen Vorteil mit sich, der dazu beiträgt, einen normalen, kräftigen und fähigen Menschen heranzubilden. Jedes Kind auf die rechte Weise in diese Beziehungen zu bringen heißt einen Grund legen, auf welchem sich der Aufbau des Erziehungswerkes wirksam erhebt. Ohne sie aber arbeitet der Lehrer gegen ein Übergewicht, welches im Verhältnis zu den vorkommenden Vernachlässigungen steht. Man muß bedenken, daß viele mißgünstige Umstände das Kind beträchtlich aufhalten, und daß Fröbels Meinung, daß jedes Kind die natürliche Anlage, alles, was vor ihm sei, richtig zu sehen oder mit anderen Worten die Wahrheit mit sich zur Welt bringe, weit von der wirklichen Tatsache entfernt ist. Wir können bei jedem Kinde des öfteren annehmen, daß es nicht die Wahrheit sieht, und in den meisten Fällen sieht es dieselbe auch wirklich nicht. Wenn es so ernährt wird, daß jeder Teil von ihm mit einem Minimum von Anstrengung arbeitet, nimmt die Möglichkeit der Energiezerstreuung ab. Es hält leicht, einzusehen, daß sich ein Kind, das an einem überarbeiteten Herzen mit den unausbleiblichen Folgen von Gehirn- und Blutkreislaufstörungen leidet, nicht in dem geeigneten Zustand befindet, um die schwere Arbeit eines Organismus, der mit großer Schnelligkeit wächst und sich verändert, zu vollbringen. Auf dieselbe Weise kann ein an Lufthunger Leidender, ein Übel, welches durch hypertrophische Halsmandeln, durch adenoide Wucherungen hervorgerufen ist, oder ein Mensch, dessen seelisches Gleichgewicht gestört ist und der die Hindernisse nervöser Reizbarkeit zu überwinden hat, nicht das geeignete Material haben, um die Prozesse des gesunden Stoffwechsels durchzumachen. Donaldson sagt mit Recht, daß die Erziehung in der Modifikation des Zentralnervensystems besteht. Insofern diese Modifikationen richtigt geleitet und kon-

trolliert werden, wird das Kind auf die normalen Reizmittel der Entwicklung reagieren.

Bei der Entscheidung über die besten Hilfsmittel für die Entwicklung eines Kindes ist es oft gut, dem Plan der Natur — und nicht unserem eigenen — zu folgen. Wohlbegründete Einwendungen lassen sich gegenüber der im allgemeinen festgehaltenen Vorstellung machen, daß der kindliche Geist dazu da sei, um durch einen Schulmeister geleitet zu werden. Es scheint durchaus notwendig, diese Meinung zu verwerfen, so praktisch auch das ist, was man geleistet hat. Man findet einen Beweis hiefür, wenn man das Diktum des als Fröbelianer so wohlbekannten Conrad Diehl liest. Er sagt: „Die Farbe ist die erste Empfindung, deren ein kleines Kind fähig ist. Mit dem ersten Lichtstrahl, der in die Netzhaut des Auges eindringt, drängt sich seinem Geiste die Gegenwart der Farbe auf. Wenn Licht da ist, ist auch Farbe da.“ Diehl befindet sich hier im Irrtum. Die Netzhaut ist und muß eine Zeitlang unfähig sein, irgend eine Farbe zu unterscheiden, ebenso wie auch im Anfang das Ohr keinerlei Laut genau zu unterscheiden vermag, oder die Haut einen ausgesprochenen Tastsinn besitzt. Wird Diehls Vorstellung weiterausgeführt, so trägt dies dazu bei, den Geist „der dazu da sei, um durch einen Schulmeister geleitet zu werden,“ zu schaffen. Ebenso wie wir wissen, daß die Reihe der Eindrücke beim Erwachsenen nur ein Bruchteil von dem ist, was tatsächlich besteht, wissen wir auch, daß diese Reihe beim kleinen Kinde verhältnismäßig beschränkt ist. Einen Unterrichtsplan auf die bloße Annahme ihres vollen Einflusses auf das letztere zu begründen, ist von ungünstiger Wirkung auf das Kind. Es widerstreitet direkt dem Fortschritt eines der Hauptbedürfnisse für die Erziehung: der Entwicklung des Urteils. Nur durch sorgfältiges Beobachten ihrer verschiedenen Eigenschaften und der Reihenfolge ihres Auftretens, verbunden mit allmählicher Übung derselben, wird die wertvolle Fähigkeit der genauen Unterscheidung und vergleichenden Abschätzung herangebildet. Durch solche Mittel ist es möglich, einen Sinn für Verhältnisse und für den relativen Wert der Dinge zu wecken. Auf diese Weise kann ein deutlicher Weg für den Fortschritt des Beobachtungsvermögens angebahnt werden. Und wenn das Kleine klarer und klarer bemerkt, was um seine Person herum ist, und was — wie es genau erkennen muß — seine Erzieher und erwachsenen Verwandten beständig erwähnen, dann wird notgedrungen seine Ausdrucksfähigkeit in gleichem Maße zunehmen. Auf dieselbe Weise, als es wünschenswert ist, seinen Farbensinn zu reizen, ist es notwendig, seine anderen normalen Sinne anzuregen. Wer wird wünschen, daß ein Kind ein sorg-

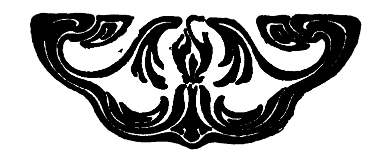
fältig entwickeltes Auge haben, dagegen sein Ohr, sein Geschmack, sein Geruch- und Gefühlssinn unausgebildet bleiben sollte? Das eine ist ebenso wichtig wie das andere, und alles zusammen kann, wenn in ein richtiges Verhältnis gebracht, als Mittel zu einem vollkommenen und abgerundeten Wachstum dienen. Durch diese Fähigkeiten kommt das Kind zuerst in Zusammenhang mit der großen Welt, und durch das normale Blühen *aller* seiner Fähigkeiten ist es am besten befähigt, am Leben der Welt entsprechend teilzunehmen. Da diese Sinne zu den ersten zählen, welche ein lebhaftes Wachstum zeigen, ergibt sich daraus, daß der erste Unterricht eher ihnen als abstrakteren Dingen gewidmet sein sollte. Nach dieser Vorstellung müßte man also kleinen Kindern zum Beispiel eine Farbenschachtel zum Spielen geben, lange bevor man sie Versuche machen läßt, Linien zu zeichnen und in Umrissen skizzierte Zeichnungen nachzufahren. Ein solches Verfahren würde ihnen besser gefallen, stünde eher im Verhältnis zu ihrer natürlichen Entwicklung und würde zu gleicher Zeit Schäden vermeiden, wie sie aus einer zu frühen Anstrengung entstehen, welche das Zeichnen auf die Fähigkeit genauer Koordination ausübt. Es ist zweifellos nachteilig, die Tätigkeit der Kinder auf kleine und peinlich genaue Übungen zu beschränken, denn der ganze Mechanismus ihres Körpers und Geistes verlangt nach Freiheit und Unbeschränktheit. Aus ähnlichen Gründen sollte die Sandtafel einem großen Sand- und Erdhaufen weichen, wo sie nach Herzenslust graben, spielen und bauen könnten. Wenn man das Tun und Treiben der Kinder, welche an einer Sandtafel arbeiten, mit dem Spielen derjenigen Kinder vergleicht, die man im Sand am Meeresufer oder im Schmutz des Gartens sieht, ist ein weiteres Argument unnötig. Soviel als möglich sollte jede nutzlose Einschränkung abgeschafft und die engen Grenzen der gewöhnlichen Räume für Kindergärten und Volksschulen aufgehoben werden. Es ist unumgänglich nötig, die Erfordernisse des Wortes *Kindergarten* zu erfüllen. Der Unterricht muß eher in einem *Garten* als zwischen den reizlosen Wänden eines frostigen Zimmers abgehalten werden. Diese Veränderung ließe sich sogar in den gewöhnlichen städtischen Schulen leicht bewerkstelligen. Das Dach würde, wenn günstig eingehegt, die beste Art von Solarium darstellen, wo die natürlichen Bedingungen mit künstlicher und hygienischer Genauigkeit nachgeahnt werden könnten. Da derlei Dinge neu sind, haben die Kinder bis jetzt einen wichtigen Teil ihres Lebens in Käfigen zugebracht; die Anordnungen, die man für sie trifft, sind für Gefangene berechnet, und die körperliche Zucht, welche sie in steifen und eingelernten Stellungen auf schlechtgeformten Bänken sitzen heißt, ist eine

treffliche Einrichtung, um ein Puppengeschlecht heranzuziehen. Es herrscht nicht genügend Freiheit, nicht genügend Spontaneität; die gewöhnliche Tätigkeit einer Elementarlehrerin kommt zu sehr der einer Aufseherin oder eines besseren Kindermädchens gleich, und zu viele glauben, daß ihre Schützlinge nur dann zu beeinflussen sind, wenn sie sich vor ihnen scheuen und fürchten.

Es ist unnötig, auf weitere Einzelheiten einzugehen, und man kann den Grundgedanken leicht weiterverfolgen und auf die Untersuchung anwenden, welche im späteren Schulleben an die Reihe kommen. Man darf nicht außer acht lassen, daß jede Person, die Anspruch auf eine Stelle in der Lehrerlaufbahn erhebt, nach ihrer Anpassungsfähigkeit an des Kindes Wachstum zu beurteilen ist. Die Grammatik, welche sehr abstrakt ist, ist z. B. weder in der Volks- noch in der sogenannten Lateinschule am Platz. Man sollte sie sich für die Hochschulen oder Sekundärschulen aufheben, wo sich die geistige Entwicklung der Studenten dem gereiften Zustand nähert. Andererseits können die modernen Sprachen, welche nicht aus Büchern, sondern nur durch die Unterhaltung bei Spaziergängen, Spielen und durch praktische „Gespräche" gelehrt werden, einen Teil des Unterrichts von sehr kleinen Kindern bilden, deren Sprachzentren sich sehr früh entwickeln. Die sich ergebende Übung würde sich gänzlich von der Erlernung der klassischen Sprachen unterscheiden, welche nach der Grammatik gelehrt werden, und deren Studium daher späteren Jahren überlassen sein sollte. Weiterhin könnte man einen ausgewählten Unterricht in der physikalischen Geographie geben und ihn so gestalten, daß er auch für sehr kleine Kinder interessant und nutzbringend ist. Politische Geographie jedoch sollte unter keinen Umständen eher berührt werden, bevor nicht der Schüler weit genug entwickelt ist, um die Grundlagen zu verstehen, auf denen sich die Geschichte nationalen Lebens aufbaut.

Es ist eine leichte Aufgabe, den gewöhnlichen Verlauf der Studien durchzusehen und auszuwählen, was gut und was schlecht ist; der Hauptgrund, welcher unvermeidlich zu dieser Auswahl führen wird, ist die bessere Erziehung der Lehrer. Wir müssen gänzlich von der Vorstellung loskommen, daß jemand aus dem einzigen Grunde, weil er die unschweren Lehrerprüfungen bestehen konnte, befähigt wäre, zu lehren; der Gedanke, daß für die kleinsten Kinder Lehrer von geringeren Kenntnissen und weniger Fähigkeit genügen, ist noch viel fehlerhafter und gefährlicher. Diejenigen Kinder, die Bündel von noch unausgelösten Vermögen darstellen, sind gerade die, welche der weisesten Führung bedürfen. Und wenn sie weise geleitet werden, wird

ihre spätere Entwicklung sicherer, besser und edler sein. Gegenüber einem solchen Unterricht würde es weniger Ursache zur Klage geben und weniger Grund für einen Mann wie Herbert Spencer, die Methoden, auf welchen der Fortschritt des Staates beruht, zu verdammen. Nicht mit Unrecht ruft er aus: „Was die durch frühe Widerstände unnatürlich abgestumpften Wahrnehmungen und eine erzwungene Aufmerksamkeit für Bücher betrifft — was die geistige Verwirrung durch vorzeitiges Unterrichten von Gegenständen, ehe sie noch verstanden werden können, und das Vorbringen von Verallgemeinerungen eines jeden derselben vor den Tatsachen, von denen sie die Verallgemeinerungen sind, — was die Tatsache betrifft, daß man aus dem Schüler bloß einen passiven Empfänger der Vorstellungen anderer macht und ihn nicht zum selbsttätigen Forschen anleitet, und was das Überladen des Geistes bis zum Übermaß betrifft — so sind nur wenige Geister so wirksam, als sie sein sollten."





VI. Kapitel.

Die Stellung der Religion in der Entwicklung des Kindes.

Es beruht im kindlichen Leben so viel auf dem Glauben, und das Kleine muß notwendigerweise so sehr daran gewöhnt werden, Dinge auf den bloßen Glauben hin anzunehmen, daß es von allen Wesen natürlich vorbereitet erscheint, den Religionsbegriff zu empfangen und von ihm beherrscht zu werden. Überdies wirken auf seine Seele die großen zwingenden Gewalten von Sitte und Gewohnheit, Nachahmung und Autorität, welche es zur Annahme religiöser Formen und einer mehr oder weniger blinden Ergebenheit gegenüber gewissen anerkannten Glaubensartikeln führen. Sehr zutreffend hat Maudesley bemerkt: „Es ist der größte Unsinn von der Welt, zu behaupten, daß die große Mehrzahl der Menschen im wahren Sinn des Wortes nachdenkt; sie erlangen ihren Glauben wie ihre Instinkte und Gewohnheiten als einen Teil ihrer ererbten Beschaffenheit, ihrer Erziehung und ihrer Lebenserfahrung.“ Daß dies in weitem Umfang wahr ist, sollte nicht bezweifelt werden, denn die Beweise dafür liegen uns, wo wir uns auch hinwenden, vor Augen.

Einem Kinde, das in einer protestantischen Familie erzogen wird, erscheint die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit unvernünftig, während die Nachkommenschaft römisch-katholischer Eltern in ihr nur gesunde Wahrheit erblickt. Bei den Persern werden die Kinder mit wunderbaren Erzählungen von Dschinn und Dämonen besänftigt, bezw. erschreckt, welche den Kindern mit westlicher Erziehung nicht besser als Geschichten von Feen und Gnomen erscheinen. Selbst in den Grenzen eines einzelnen, gleichartigen Volkes kann man Grundverschiedenheiten begegnen, welche mit den Veränderungen, die der Lauf der Zeit mit sich bringt, übereinstimmen. Vor der babylonischen Gefangenschaft

wuchsen die Kinder bei den alten Juden im Glauben an die Engel auf, hatten aber nie den Glauben an ein Dasein der Teufel. Selbst im Buch Hiob war der Satan kein bösartiger, sondern vielmehr ein tadelnder und prüfender Geist. Nach der Gefangenschaft jedoch nahm der den Kindern beigebrachte Glaube ausgedehntere Dimensionen an; die bösen sowohl wie die guten Geister fanden darin Aufnahme, ferner die Vorstellung von Gut und Böse, von der freien Wahl zwischen beiden, von einem zukünftigen Leben, in welchem das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Es vermengten sich in der Tat mit dem Judaismus viele Elemente eines rein theologischen Systems, der direkten Abzweigung der Religion Zoroasters. Der Unterschied zwischen dem nachbabylonischen und dem modernen Judentum ist genau so überraschend.

Es scheint bei der breiten Masse des Volkes ein natürliches Bedürfnis für irgend eine Art von Glauben und der angeborene Wunsch vorhanden zu sein, sein Vertrauen auf Kräfte außerhalb der eigenen Erfahrung und des eigenen Wissens zu setzen. Dies würde im Zusammenhang mit den umgebenden Einflüssen jahrhundertelang die Form des Glaubens bestimmen. Im Verein mit dieser Tatsache ist es überdies sehr interessant, zu wissen, daß eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen den meisten Hauptreligionen der Welt besteht, was teilweise dem Umstand ihrer gemeinsamen fernen Abkunft zuzuschreiben ist. Man kann dies leicht verfolgen, wenn man in Betracht zieht, daß die Abstammung der meisten Völker nach einer alten Mutterrasse, den Ariern, hinweist. Dieses Volk lebte zu der Zeit, da Europa wahrscheinlich eine unbevölkerte Wildnis war, in Zentralasien. Von diesem Ausgangspunkt aus erfolgten Auswanderungen nach verschiedenen Himmelsrichtungen, hauptsächlich aber nach Westen und Nordwesten. Zweifellos waren die ersten Scharen, welche einen großen Teil Europas zu bewohnen begannen, Kelten. Diejenigen, aus denen sich späterhin die Italiener, Griechen und Germanen bildeten, wählten verschiedene Wege. Einer der Stämme gründete das persische Königreich und wurde zu den Medern und Persern der Geschichte; ein anderer, der seinen Weg nordwärts des Kaspischen Meeres gelenkt hatte, entwickelte sich zu den slavischen Nationen. Sehr weit zurück empfing Ägypten seine Einwohner. Der Überrest des Mutterstammes überflutete in mächtigen Banden die Pässe des Himalaja und Hindukusch bis Pandschab und wurde als Brahmanen und Radschputen die herrschende Rasse im Tale des Ganges.

Diese Verzweigungen gemeinsamer Abstammung und gemeinsamer Einheit in vergangenen Erfahrungen tragen in ihren

Gebräuchen, ihrem Glauben und ihrer Sprache viele hervortretende Merkmale, welche alle nach einer Richtung hinweisen. Es zeigt sich eine auffallende Ähnlichkeit in ihren Benennungen für Haustiere und häusliches Leben, in Worten, die sie vor der Zeit ihrer Auswanderung gebrauchten. Andererseits aber verändern sich die Namen wilder Tiere, des Kriegslebens, all der vielen Umstände veränderter Verhältnisse, Gegenden und Beschäftigungen mit der Zeit und dem Ort ihres Entstehens. Auf gleiche Weise gewannen sie Volksmärchen, Aberglauben und Glauben, welche sie zahllose Menschenalter hindurch erschreckten, ergötzten und trösteten, als Grundlage für die wesentlichen Teile ihrer Religionen dienten und den Ursprung zu ihren unzähligen Göttern und Dämonen, ihren Nymphen und Faunen und Satyrn, ihren Riesen und Trollen, ihren Zwergen und Elfen gaben. Selbst heute in unserer vorgeschrittenen Kultur können wir an den hauptsächlichen Glaubensarten noch Kennzeichen finden, welche unabweisbar auf die dunkle und verborgene Vergangenheit hinweisen.

Es ist außerordentlich interessant, einige der wichtigsten Religionen miteinander zu vergleichen und zu erforschen, wieviel Punkte inniger Übereinstimmung sie besitzen und welche von ihnen sich auf die ältesten Mythen und Glauben, die fraglos auf einen gemeinsamen Ursprung und eine gemeinsame Art von Gemütserregung schließen lassen, stützen. So haben z. B. der hindostanische Crischna, der persische Mithras, der ägyptische Osiris, die Sonnengötter Herkules und Dionysius und andere, die alle als Erlöser angesehen und als solche verehrt wurden, in vielem dieselbe Lebensgeschichte. Sie waren am 25. Dezember geboren, dem Tag im Wintersolstitium, an dem die Sonne ihren scheinbaren jährlichen Nordlauf beginnt. Sie alle hatten jungfräuliche Mütter, und die skandinavische Frigga, die buddhistische Maya-Maya, die ägyptische Isis, die hindostanische Devaki, die griechische Semele sind identisch. Die Götter hatten überraschend ähnliche Lebensbeschreibungen, vollbrachten fast dieselben Wundertaten; die Zahl ihrer Anhänger war merkwürdig oft gleich, sie wurden verfolgt, getötet und erstanden von den Toten, um in den Himmel aufzufahren. Ein dreieiniger Gott wurde vom rauhen Land der Skandinavier bis zu den fruchtbaren Ufern des ägyptischen Nils verehrt. Man kann sonderbarerweise so sehr entgegengesetzte Systeme wie das alte griechische einerseits und die modernen andererseits bis auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt in Ägypten zurückverfolgen. Herodot sagt, daß hier der Ursprung fast aller Götternamen zu suchen sei; die Orakel und eleusinischen Mysterien hätten eine gleiche Herkunft.

Er fügt bei, daß die Ägypter die ersten öffentlichen Festtage, Umzüge und feierlichen Bitten an die Gottheit einführten, welche die Griechen dann von ihnen angenommen hätten. Viel später, nach der Zeit und den Schriften des Tertullian, ging ein ebenfalls starker Einfluß von diesen alten Bewohnern des Nillandes aus. Der Glaube und die Vorstellungen von der Dreieinigkeit wurde nach den Auslegungen des ägyptischen Priestertums bereitwillig angenommen. Isis wurde von neuem verehrt, wenn auch unter verändertem Namen, und ihr Bild auf einem zunehmenden Mond war damals schon so allgemein wie heute. „Das wohlbekannte Bild dieser Göttin, mit dem Kinde Horus auf dem Arm, ist in den schönen künstlerischen Schöpfungen der Madonna und des Kindes auf unsere Tage gekommen. Solche Wiedererweckungen alter Vorstellungen in neuen Formen wurden überall mit Freuden begrüßt. Als den Ephesern verkündet wurde, daß das von Cyrillus geleitete Konzil beschlossen hatte, die Jungfrau ‚Mutter Gottes' zu heißen, umfaßten sie mit Freudentränen die Kniee ihres Bischofs. Hier brach der alte Instinkt durch; ihre Vorfahren hätten dasselbe für Diana getan."

Beispiele für das Vorherrschen solcher Vorstellungen können bis ins Endlose vermehrt werden. Der Mensch ist zweifellos in einer gewissen Phase seines Wesens religiös. Er trägt dazu gewöhnlich noch einen Hang zur Leichtgläubigkeit in sich, der ihn schnell zu den Mißbräuchen des Glaubens und auf die Wege des Aberglaubens führt. Er hat seine Zeiten der Schwachheit, in denen er sich natürlicherweise dem zuwendet, was ihm eine höhere Macht oder Autorität scheint, der er seine Unterlassungs- und Begehungssünden bekennt, von der er Lob für das Gute und Tadel für das Schlechte erwartet und die ein weites Herz für den Sünder zeigt, an welches er sich in Zeiten des Zweifels und der Versuchungen wenden kann. Wenn auch einige der großen Männer der Welt religiös gewesen sind, darf man trotzdem mit Sicherheit sagen, daß je schwächer der Mensch ist, desto größer auch die Wahrscheinlichkeit ist, daß Aberglauben an Stelle des vernünftigen Glaubens tritt. Das, was ihm immer als der Gipfelpunkt von Autorität und Macht, die seine eigene weit übertrifft, vorschwebte, ist es, was er anzubeten gewillt ist. Seine Leichtgläubigkeit wird immer sinnlose mit vernünftiger Autorität vermischen. Ob sein Glaube auf Ahnenkultus, Sonnenkultus oder Aberglauben beruht, macht einen sehr geringen Unterschied. Es ist wirklich belanglos, ob in seinem Glauben die größtmögliche Annäherung an die Vernunft gegeben ist. In der Tat ist die Religion gewöhnlich gerade dann von größtem Nutzen, wenn sie von der Vernunft am wenigsten beeinflußt wird. Die höchsten

Gemütszustände, bei denen die Erregung tätig ist, sind zugleich für das Wachstum der Religionen am günstigsten. Ein Mann, der durch Reizmittel, durch unbeschränkte Wirkung gewisser Camp-meetings (Waldgottesdienste) erregt ist, und eine Frau, die unglücklich liebt oder deren Gemütsbedürfnisse nicht erfüllt worden sind, sind einer Verstärkung des Glaubens besonders zugänglich. Der Mensch, der vom Schicksal getreten wird, der verzweiflungsvoll kämpfen muß, der hintergangen und gequält wird, bis seine Nervenüberreizung pathologisch ist, ist geneigt, sich freudig den Versprechungen übernatürlichen Trostes und von Ruhe, Schutz und Belohnung für die Mühseligkeiten, durch die er sich hat hindurchkämpfen müssen, zuzuwenden. Auf diese Weise schließt der Glaube die Würde einer höchst notwendigen Funktion, einer Seelenphase, in sich, welche unbedingt mit einem unbeständigen und unruhigen Aufregungszustand verbunden ist, in dem alles, was ausdrücklich und mit Überzeugung behauptet wird, oder alles, was in den Gedankenverbindungen eines Menschen eine besondere Bedeutung besaß, als bewiesen angenommen wird. So sagt Parker, daß die Glaubensarten mit der Macht von Jahrhunderten hinter sich auf uns gekommen sind. Ihre traditionelle Form wurde hauptsächlich deshalb beibehalten, weil sie sich durch zahlreiche Wiederholungen dem Geiste aufgeprägt haben und weil sie in den meisten Fällen ohne Fragen und Nachdenken hingenommen wurden. Ob die Ethik und die richtige Lebensführung damit verbunden sind, ist in der Tat unwesentlich. Bei den meisten Religionssystemen ist dies der Fall; aber die beiden Faktoren können auch für- oder gegeneinander oder gänzlich unabhängig voneinander wirken, ohne daß einer vom anderen ernstlich beeinflußt wird.

Diese Tatsachen sind von universeller Bedeutung, und die Gefühlsphasen, die sie darstellen, können bei jedem Volke und in jeder Zeit gefunden werden. Sie sollten nicht mit Nichtachtung übergangen werden, denn obgleich sie selbst von geringem praktischen Wert sind, dienen sie doch zuzeiten als Ausgangspunkte für einige der wichtigsten Motive und Bewegungen, deren der Mensch fähig ist. Auf dieselbe Weise, auf welche sich bei den südlichen und westlichen Camp-meetings eine abnorme Aufregung zeigt, und auf welche die in der Folge entstehenden Ausschreitungen vorkommen, haben ähnliche Verhältnisse bei den wilden Stämmen Platz gegriffen, hat sich der Sivakultus in Indien, die fanatische Anhänglichkeit an die Bacchanalien und an das delphische Orakel, der heulende Derwisch der Mohammedaner und der nordische Schamanismus entwickelt. Wofern die Religion nicht durch eine vernünftige Idee geleitet wird,

ist das natürliche Ergebnis eine in Fanatismus oder Aberglauben zutage tretende Ausschweifung. Die ruhigere und vernünftigere Seite der Religion stellt ein durchaus verschiedenes Element dar — das der Betrachtung, der philosophischen Vertiefung oder der ausgeglichenen und erhabenen Anschauung der menschlichen Verhältnisse. Solch ein Zustand ist vollkommen verschieden von demjenigen, der heftige Gemütswallungen hervorruft und dann Auswüchse, wie Geißelung und die verschiedenen Herabwürdigungen geschlechtlicher Leidenschaft, zur Folge hat. Der Glaube hat keinen Teil daran; eine blinde Ergebenheit einem anthropomorphischen Ideal gegenüber liegt ihm sehr fern. In seiner besten Form stellt er ein Übergewicht des edleren, erhabeneren Teiles der menschlichen Natur vor, wie sie sich allmählich vom Dunkel der Unwissenheit befreit, um das Dasein eines Ideals und das Bedürfnis dafür zu erkennen und ihm eine geistige Stellung zu geben, die natürlich je nach den Verhältnissen schwankt. Dies zeigt sich am besten durch das Gebet, das keineswegs die Bitte um irgend eine Gunst oder Wohltat, noch den Wunsch, irgend eine Art von Vorteil zu erlangen, bedeutet; viel eher kommt es dem Versuch gleich, die Seele in einen Zustand zu erheben, der höher und reiner als ihr gewöhnlicher ist, und einen subjektiven Einfluß zu schaffen, der sich in objektiver Tätigkeit zeigt. Wenn die Religion solche Erfolge zeitigt, wird sie ohne Beziehung auf ihren Ursprung und ihre Umgebung zu einem der besten Einflüsse der Welt werden.

So gut das gesagte auf Erwachsene paßt, so wenig läßt es sich auf das Kind anwenden, und Versuche, dies mit Gewalt zu tun, führen immer zu unglücklichen Resultaten. Erst nach langen Jahren der Entwicklung ist es befähigt, den religiösen Standpunkt eines Erwachsenen einzunehmen. Sein natürliches Verhältnis nähert es dem Zustand eines Wilden, dem ein verfeinertes religiöses Fühlen unmöglich ist. Die tiefstehende Form der Gemütsbewegungen, welche es empfindet, macht die Irrtümer religiöser Gefühle unvermeidlich. Seine Disposition besteht in einem Zustand der Unwissenheit, unvollkommen gebildeter Beziehungen und in einem Hang zur Leichtgläubigkeit. Der krasse Götzendienst, von dem sich die Menschheit zum Teil losgerungen hat, würde für seine Vorstellung der geeignetste Glaube sein, und auf ihn würde es sein Religionssystem aufbauen. Für das Kind gibt es keinen eigentlichen und verständlichen Unterschied zwischen Lüge und Wahrheit. Natürlicherweise neigt es zum Aberglauben, weil er seinem Wunder liebenden Seelenzustand kitzelt. Ohne die Hemmungen, welche die geistige Reife sichert, ist es geneigt, in Irrtümer zu verfallen, die seine unerprobten Fähigkeiten ver-

ursachen. Es ist ihm gerade so leicht, zu glauben, daß Gott böse kleine Knaben durch einen Blitz tötet, als die regelrechte Tätigkeit eines elektrischen Stromes zu verstehen. Zweifellos würde es eher eine Erzählung von Wundern als einen Bericht klarer Tatsachen glauben. Ein Feen- und Zwergenmärchen erscheint ihm gerade so wahr als die frommen Legenden, welche die Handlungen guter Engel und des Teufels zum Gegenstand haben. In der Tat wird es, soweit es normal ist, Geschichten jeder Art, besonders aber diejenigen gerne hören, die eine erzählende Handlung in sich schließen. Es verlangt eine beständige Handlung, Aufenthalt ist ihm zuwider und wird erst durch die Übung und das Wachstum gewisser Teile seines Nervensystems, die etwas spät in ihrer Entwicklung sind, ermöglicht. Aus diesem Grund sowohl wie wegen der natürlichen Unreifheit seines Verstandes ist es des geistigen Aufschwunges nicht fähig, der für ein wertvolles religiöses Gefühl absolut wesentlich ist. Während seiner ganzen Kindheit bleibt es das wachsende Wesen, das sehr wenig von dem weiß, was die Erwachsenen Wirklichkeit nennen. Hinter der heutigen Kultur ist es weit zurück und ist durchaus nicht imstande, die Fortschritte, die im Verhältnis zu früheren Zeiten gemacht worden sind, zu verstehen; die Irrtümer des unentwickelten Menschengeschlechtes sind das, was ihm am natürlichsten eigen ist. In bezug auf seine Religionsanschauung steht das Kind auf gleicher Stufe mit den Feuerländern, die in die Luft blasen, um böse Geister fern zu halten, mit den australischen Buschmännern, die an einen unsichtbaren Mann im Himmel glauben, zu dem sie vor Beginn des Kampfes beten, oder mit dem südamerikanischen Paraguas, die ihren Toten Waffen und Kleider mit ins Grab geben, damit diese sie im anderen Leben benützen könnten. Es kann nicht über die Gegenwart hinaussehen; die Verhältnisse, Einflüsse und Beschränkungen der bestehenden Umwelt sind ihm die unvermeidlichen und äußersten Grenzen des Universums. Nach ihnen schließt es auf den Wert oder Unwert einer jeden Vorstellung, die es sich bildet. Sein Geist ist im großen und ganzen empfänglich, aber nicht zergliedernd, und das Verlangen nach reiner Wahrheit gehört nicht zu seinen Bedürfnissen. Für die Betrachtung rein idealer Gedanken und Handlungen ist das Kind absolut unzugänglich, kann aber durch Befehl oder Unterricht so weit gebracht werden, daß es auf sie reagiert, wie es auf irgend einen anderen Lehrgegenstand reagieren würde. Es besitzt keine intelligente Würdigung der zugrunde liegenden Prinzipien; alles, was man von ihm erwarten kann, ist ein unbedingter Gehorsam für autoritative Gebräuche und Erfordernisse. Seine Hauptbedürfnisse

sind diejenigen, die zu seiner Ernährung nötig sind; diesen gegenüber ist es am aufnahmefähigsten, darüber hinaus aber verwirren sich seine Begriffe.

Dieses sind die Gründe, weshalb seine religiöse Erkenntnis begrenzt und die Tiefe seiner religiösen Empfänglichkeit außerordentlich gering ist. Heidnische Furcht und heidnischer Mangel an Geistesgröße sind Teile der Bande, die es an die Verhältnisse weit zurückliegender Vergangenheit fesseln und seine Lage zu der eines unentwickelten Heiden machen. Sein Gottesbegriff ist und muß im allgemeinen anthropomorphisch sein. Das Kind stellt sich Gott als einen großen Mann vor, der weit weg lebt und dessen Eigenschaften sonderbar und zuweilen tyrannisch sind. Es hält ihn für ein Wesen, das von Laune, Zorn, Schmeichelei und Freude, kurz von den verschiedensten Impulsen bewegt wird, die irrende menschliche Wesen bewegen. Von seinen Pflegern nimmt es bereitwillig die Vorstellung an, daß Gott beständig auf seine Person herabblickt, um seine Missetaten zu erfahren; die Stellung, die es ihm gegenüber einnimmt, ist die der Furcht und oft der Abneigung. Der religiöse erwachsene Mensch erwartet von seiner Gottheit eine erhebende Seelenstärke, den Frieden und den Trost geistiger Zusammengehörigkeit, ein Emporheben des Gemüts, das manchmal über den Verstand hinausgeht. Das Kind aber sieht in ihr nur einen Zusatz des Disziplinarrüstzeuges der Familie und ist deshalb leicht geneigt, sie gewissermaßen als Popanz anzusehen. Wegen der Unreife seines Geistes ist es durchaus unfähig, die Bedeutung der Ehrfurcht zu verstehen, das Bedürfnis für ein religiöses Wachstum und selbst für die Urbestandteile der Religiosität zu spüren. Bei seinen Eigenschaften, wie der rohen Gläubigkeit, der schnell erregten Furcht und dem ihm eigenen Hang, Märchen und Aberglauben in sich aufzunehmen, wird es leicht zu einem scheinbaren Respekt vor religiösen Vorschriften und biblischen Persönlichkeiten gezwungen. Sein Glaube wird leicht angeregt, und zwar mitunter durch lächerlich geringfügige Ursachen; doch besteht keine feste Grundlage für ihn, er ist nur schlecht begriffen und kann sich unmöglich an seine Vernunft und an jene seiner Fähigkeiten wenden, die zur Veredelung des Geistes und Herzens führen.

An Stelle dieser guten Einflüsse sieht man beständig groteske Wirkungen religiöser Erziehung, verdrehte Vorstellungen, verdrehte Motive und Vorsätze, die rührend lächerlich wirken bei dem Mangel jeglichen Einklangs mit dem Ernst der Gefühle, aus denen sie ein Zerrbild machen. Noch lächerlicher ist es, wenn man beobachtet, daß Eltern, unbewußt des Kindes Unfähigkeit, wahre religiöse Begriffe in sich aufzunehmen, erkennend, zu seinen

Irrtümern und phantastischen Auffassungen nachsichtig lächeln oder es mit einem Schein des Ernstes tadeln und ihm mannigfache Arten von Strafen von oben in Aussicht stellen, im Falle es seine gewöhnlichen Pflichten vernachlässigt. Sie tragen selten etwas dazu bei, seine natürliche Neigung zu Aberglaube und Fetischismus zu mindern, teilweise, wie es scheint, deshalb, weil jeder Glaube, ungeachtet welcher Art, als heilig angesehen wird und Versuche, die Dinge zu erklären, augenscheinlich — weil Kinder religiöse Dinge nicht richtig verstehen können — den Zweifel zu früh in die Seele des Kindes streuen.

Um einzusehen, wie sehr dies mit den Tatsachen übereinstimmt, brauchen wir nur einige charakteristische Anekdoten über das religiöse Gefühl der Kinder zu nehmen. Ich habe anschauliche Beispiele auszuwählen versucht, und zwar besonders solche, die sich auf Kinder bezogen, deren Umgebung durchschnittlich oder mehr als durchschnittlich fromm war. Billigerweise muß ich sagen, daß ich in keinem der Fälle von den Kleinen glaube, daß sie sich mit den geringsten Gedanken an Unehrerbietigkeit oder Gotteslästerung trugen. Sie machten ihre Bemerkungen im besten Glauben, und wenn es ihnen an Ehrerbietung mangelte, so war dies nicht ihrer Absicht, sondern eher ihrem offenbaren Mangel geistiger Einsicht zuzuschreiben. Sie sahen keinen Unterschied zwischen irdischen und himmlischen Dingen und sprachen geradeheraus, was sie dachten. Nehmen wir z. B. den Fall von C. J., einem Knaben von zehn Jahren, dessen gewöhnliche Lebensweise wegen seiner körperlichen Schwächlichkeit sorgfältig bewacht wurde. Als ihm die Geschichte von Jesus, der auf dem Wasser wandelte, erzählt wurde, fragte er ganz unschuldig, ob seine Mutter ihn nicht gescholten hätte, da seine Füße naß wurden. Ein anderes Kind, fast ebenso alt, hatte die Gewohnheit, vor den Mahlzeiten der Familie zu beten. Eines Tages, nachdem das gewöhnliche Gebet beendet war, sagte es mit Überzeugung, daß es immer dieselben Worte sage und anfange, davon ermüdet zu werden, und daß es glaube, Gott müsse des Anhörens des Nämlichen auch überdrüssig werden. Russel führt den Fall von zwei Knaben an, die über den Regen plaudern. J. gab W. jede Erklärung, die er wußte, und sagte schließlich: „Wenn die Wolken geborsten oder geöffnet sind, fällt der Regen herab. *Geborsten* bedeutet *zerrissen*, wie du deine Kleider zerreißen würdest.“ W. rief nach einigem Nachdenken aus: „Ich glaube, die Mutter Gottes wird bald von dem Flicken müde werden.“ Ich erinnere mich eines Mädchens, eines einzigen Kindes in sehr guten Verhältnissen, das

sehr verhätschelt wurde. Ich behandelte es an typhösem Fieber. Seine Mutter hatte ihm von Gottes großer Liebe erzählt, die sogar die Sperlinge, so unbedeutend sie auch seien, umfaßte. Das Kind erwiderte ruhig: „Glaubst du nicht, daß Gott zu viel Zeit an die Spatzen verschwendet? Wenn Er ein bißchen mehr auf mich achten würde, so hätte ich unmöglich einen ganzen Monat ohne einen Bissen guter Nahrung zubringen müssen." Ein anderer Fall ist der eines Mädchens von ungefähr elf Jahren, eines außergewöhnlich naiven Kindes. Einige Leute saßen nach dem Mittagessen im Zimmer und sprachen über Bodensteuer. Einer sagte im Verlauf seiner Rede: „Es gibt kein Fleckchen mehr auf diesem Schemel" usw. Das kleine Mädchen, das auf meinem Knie saß, flüsterte: „Auf welchem Schemel?" Ich erklärte ihm, daß der betreffende von der Erde als dem Schemel Gottes sprach. „O-h-h", murmelte das Kind ganz erstaunt, „was für lange Beine!" Sein Gesicht blieb vollkommen ernst, nicht für einen Augenblick hegte es einen unehrerbietigen Gedanken. Die in Anregung gebrachte Vorstellung war die, daß Gott ein außerordentlich großer Mann sein müsse.

Jedermann, der sich viel mit Kindern abgegeben hat, kann diese Beispiele bis ins Endlose vermehren; sie gehören zu seiner täglichen Erfahrung. Sie beweisen, wie unendlich weit das Kind von der Möglichkeit einer wertvollen und erhebenden Vorstellung vom wahren religiösen Leben entfernt ist. Es ist sehr zu bezweifeln, ob es zu irgend etwas besserem als zu einer Travestie über Dinge von wirklich geistigem Wert fähig ist. Und jeglicher Versuch, den man macht, um ihm ein System aufzudringen, das außer seinem Gesichtskreis liegt und in das es sich nicht fügen kann, muß notwendigerweise mit einer Verzerrung enden. Ein solches Ergebnis ist nicht nur an sich beklagenswert, sondern führt auch zu Mißverständnissen, welche im späteren Leben unvermeidlich dazu beitragen, den Wert der Religion und die Forderungen, die sie stellt, in seiner Achtung sinken zu lassen. Wenn ein Kind zur Überzeugung der Unfertigkeit seines früheren Glaubens gelangt, den es über verschiedene Begriffe genährt hat, und der ihm als der Inbegriff aller Heiligkeit und auserlesenen Wahrheit hingestellt wurde, in Wirklichkeit aber viele Keime und Umstände eines zur Sage gehörigen Lebens, Irrtümer und Aberglauben in sich schließt, so muß unter Umständen sein Glaube in seinem ganzen System erschüttert werden. Es muß ihn dann als das Mittel zu einer zeitweiligen Kontrolle, als ein Ding ansehen, das eine Zeitlang dazu gedient hat, den vorübergehenden Überschuß kindlichen Eigensinns zu zügeln; zugleich aber wird es ihm schwer fallen, in ebendiesem Glauben die lebendige

Wahrheit, die wirksamen Grundsätze zu entdecken, auf die er sich stützen sollte. Während dies allein schon verhängnisvoll ist, so würde dies zweifellos noch viel mehr der Fall sein, wenn es diesen Glauben, dem es als Kind anhängen mochte, auch in der Zeit des Mannesalters beibehalten würde. Unbewußt fühlen wir, daß der Glaube dieser beiden Lebensalter von Grund aus verschieden voneinander ist; dies allein würde genügen, um zu beweisen, daß das, was wir Kindern lehren, unrichtig ist, daß dies anders werden muß und wir sie nicht länger für unfähig halten dürfen, an dem, was uns ein wahres und rationelles System religiösen Glaubens scheint, teilzuhaben. Wenn sie doch irgend einen derartigen Kodex haben sollen, müßte es ein solcher sein, der für ihre frühen wie späteren Jahre gleich passend wäre. Solange dies unmöglich ist, und solange die Unreife ihres Verstandes und ihr im allgemeinen unentwickelter Zustand die Annahme eines ausgebildeten Systems verbietet, solange sollte irgend etwas anderes, was mehr Stabilität und ebenso viele Disziplinareigenschaften aufweist, den unausgefüllten Platz einnehmen.

Wie logisch zu erwarten ist, sind Kinder den verschiedenen Exzessen, die von dem unruhigen Zustand ihrer unbeständigen Gemüts- und Einbildungsbeschaffenheit hervorgerufen werden, besonders unterworfen. Man erwartet von ihnen keine klare Unterscheidung zwischen dem, was vernünftig und was unvernünftig ist, noch eine genaue Trennung trügerischer subjektiver Zustände von mehr rationellen objektiven Verhältnissen. Konkrete Fälle von Mißverständnissen religiöser Gefühle können ziemlich oft gefunden werden. Sie kommen in jedem Staat und in jedem Jahrhundert vor, wo immer sich nur ein Kind findet, dessen sensitive Natur einen so starken Antrieb empfängt, daß er es zu außergewöhnlichem Betragen zwingt. Fälle von Kindern, wie das „Welsh fasting girl“ (das fastende Walliser Mädchen), die sich berufen glauben, irgend eine wunderbare Macht göttlicher Vermittelung zu bilden, oder wie Bernadette Soubirous, welche vor nicht sehr vielen Jahren die wunderwirkende Grotte in Lourdes gegründet hat. Der Fall dieses Kindes ist, wenn auch in seiner Entstehung nicht bemerkenswerter als der vieler anderer, doch interessant wegen der ausgedehnten Folgen seines eigentümlichen geistigen Zustandes. Sie war ein schlichtes, einfaches Dienstmädchen von stark mystischer Sinnesrichtung, deren Verhältnisse die gewöhnlichen ihrer Klasse waren. Sie hatte viel über die Heiligen und über Wunder gehört, und die Erzählungen davon hatten einen tiefen Eindruck bei ihr hinterlassen.

Eines Tages ging sie an ihre gewöhnliche Arbeit, Holz zu

sammeln. Auf dem Weg dahin mußte sie ein Flüßchen überschreiten und begann ihre Strümpfe auszuziehen. Während sie sich bückte, war sie sich der Gegenwart einer Person bewußt, welche sich ihr plötzlich kundgegeben hatte, und als sie genau hinblickte, sah sie eine wunderbar schöne Frau, die sie sofort als die Jungfrau erkannte. Die strahlende Lieblichkeit der Gestalt zu beschreiben oder selbst nur genauer zu erkennen, war ihr unmöglich. Sie war, wie sie glaubte, übermenschlich, Gott ähnlich. Das Mädchen fiel auf die Kniee nieder und betete sie an. Späteremale sah sie die Erscheinung wieder und sprach sogar zu ihr. Ihre Verwandten und Freunde verspotteten zuerst ihre Berichte und versuchten sie auch zu überreden, daß sie sowohl sich selbst als auch die anderen täusche, daß sie Visionen habe und Träume träume. Aber Bernadette wußte es besser; sie war von dem Besuch der Jungfrau so überzeugt wie von ihrer eigenen Existenz und dem ihr auferlegten göttlichen Befehl, eine Kirche zu bauen. Endlich wurde ihre Standhaftigkeit belohnt, indem man ihr Glauben schenkte. Denn die Vision zeigte sich ihr zuletzt in Gegenwart ihrer Mutter und einiger Nachbarn. Das Kind fiel auf die Kniee nieder mit gefalteten Händen, erhobenen Augen und das Gesicht vom Licht der Ekstase überstrahlt. Obwohl die anwesenden Zeugen nichts anderes als ein knieendes Mädchen mit verzücktem Gesicht sahen, fühlten sie doch mit Bestimmtheit, daß die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, das Werk einer göttlichen Macht war. Darnach war alles klar; Glaube erzeugt wieder Glaube, und die Gläubigkeit steckt wie die Pest einen jeden an, der damit in Berührung kommt. So wurde die Welt mit Bernadettes heiliger Quelle und mit den damit verbundenen Wundern bekannt.

Das Schauspiel betender, fastender, verzückter und exaltierter Kinder ist nicht selten, ebensowenig selten ist es, sie mit verschiedenen Gemütsstörungen behaftet zu sehen, die auf Verwirrungen, welche mehr oder weniger durch frühzeitige religiöse Erregung hervorgerufen wurden, zurückzuführen sind. Solche Wirkungen sind natürlich zu beklagen. Nicht weniger traurig ist es, sehen zu müssen, wie man diese unverantwortlichen Wesen zu den feierlichsten Bündnissen zwingt, deren Heiligkeit sie absolut nicht verstehen können. Selbst im Alter von zwölf, dreizehn und vierzehn Jahren, in dem die Kinder gewöhnlich konfirmiert werden, ist die Auferlegung von Pflichten und die gleichzeitige Abnahme von Versprechungen, die auf einer Grundlage intelligenten Verstehens beruhen sollte, gelinde gesagt, keine ernstliche Vorbereitung auf ein bedeutendes und schönes Leben. Denn kein Durchschnittsknabe oder Durchschnittsmädchen kann in einem

solchen Alter die Bedeutung der Zeremonien, denen sie beiwohnen, wissen und den Grund, auf denen sie aufgebaut sind, oder die Tragweite derselben verstehen. Das Kind unterwirft sich den verlangten Glaubensformeln auf fast dieselbe Art, wie es an den Anfangsübungen seiner Schule oder an irgend einer Funktion teilnehmen würde, die von Pomp umgeben ist und sich außerdem auf die Empfehlung von Freunden und Verwandten stützt. Wenn es im späteren Alter zum vollkommenen Verständnis und Urteil gelangt, kann es unmöglich noch ehrerbietig und hoch von einem System denken, welches ihm zu einer Zeit Versprechen abverlangte, wo es, durch Wetteifer, Beispiele und Gehorsam beeinflußt, etwas zu sein oder zu tun gelobte, dessen Bedeutung es nicht im mindesten kannte. Ein solcher Vorgang ist, anstatt pflichtgetreue und eifrige Kommunikanten und Glaubensanhänger heranzuziehen, eher dazu geeignet, sie lau und zu Gegnern zu machen. An Stelle offenherziger und pflichtgetreuer Gläubiger, die in jeder Faser ihres Wesens die Überzeugung und die Wahrheit ihres Glaubens fühlen, an Stelle begeisterter Anhänger, deren ganzes Leben ein Gebet ist, haben wir Vereinigungen von Männern und Frauen, bei deren Anhänglichkeit am Glauben soziale Erwägungen, weltliche Rücksichten und geistige Trägheit eine Hauptrolle spielen.

Hier wäre eine verwandte Ausbildung bei den Kindern sehr am Platz, nämlich die der Sitten. Das ist die eigentliche Sphäre, in welcher sie normal und heilsam sowohl zu ihrem eigenen Vorteil wie zu dem des Staates erzogen werden können. Auf sie besonders paßt der Ausspruch, daß die Aufführung dreiviertel des Lebens ausmacht. Sie treten in einem Zustand fast neutraler Bildungsfähigkeit in das Leben ein und können verschiedene ererbte Neigungen und Anlagen besitzen, welche sich bei ungehindertem Wachstum zweifellos nach bestimmten Richtungen hinwenden würden. Die Verhältnisse der Familie und des gesellschaftlichen Lebens lassen jedoch das ungehemmte Wachstum irgend eines Charakterzuges nicht zu, schränken dieses vielmehr ein und zeigen eine Neigung nach einer gewissen allgemeinen Gleichartigkeit. Diese Neigung verändert sich mit der besonderen Beschaffenheit der unmittelbaren Umgebung eines Kindes, so daß wir zuletzt vor dem Problem einer Masse von mehr oder weniger dunkel ererbten Neigungen und deren Beeinflußung durch eine besondere Art von Umwelt, stehen, deren Gesamtheit den Menschen zu dem macht, als was er in das reife Leben eintritt. Eines, was die schwachen Momente in der Kombination hervortreten läßt, ist die Tatsache einer gewissen Unbestimmtheit in unserem sittlichen Leben, der Mangel an Geradheit und Festigkeit, Um-

stände, welche die Kinder sehr scharf erkennen. Denn sie lernen das Benehmen auf dieselbe Weise, wie sie zur Kenntnis von Raumverhältnissen oderEigenschaften physischer Körper gelangen, d. h. durch die Erfahrung unbewußter Absorption. So vergegenwärtigen sie sich allmählich, ich möchte sagen, ganz hinterrücks, daß eine Ungleichheit zwischen den Sittenlehren und ihrer Anwendung im alltäglichen Leben besteht, und daß Ideale, welche von denjenigen, die sie zu verfechten vorgeben, keineswegs betätigt werden, ihnen als Ziele hingestellt werden. Es klingt recht schön, wenn wir sagen, daß der Mensch demjenigen, der seinen Mantel nimmt, auch den Rock dazugeben sollte, wenn wir den Gedanken logisch verfolgen. Die gute Wirkung dieses Wortes wird jedoch bedeutend abgeschwächt, wenn wir einen Dieb mit allen möglichen Mitteln zu erjagen und zu bestrafen suchen. Die Lehre, daß man sich bemühen solle, seinen Mitmenschen nichts zuzufügen, was man nicht selbst erleiden will, hat so lange Sinn, als wir nicht durch gegenteiliges Betragen diese Lehre Lügen strafen. Zu predigen, daß Arme eben wegen ihrer Armut eine größere Aussicht auf Erlösung hätten als der Reiche, schmeckt stark nach Tugend. Aber der Widerspruch zeigt sich mit zwingender Kraft, wenn die Kinder im täglichen Leben Menschen begegnen, die, indem sie ihre Kniee vor den Leuten des Reichtums beugen, die Lehre in die Tat umsetzen, daß man durch Kriechen zur Macht gelange. Kurz, ein großer Teil des ethischen Unterrichts ist rein didaktisch und schließt keine praktische Anwendung auf das Leben in sich; deshalb empfangen ihn die Kinder eher als abstrakte Lehren denn als lebendige Tatsachen.

Ein leicht faßlicher Grund, warum des Kindes moralische Erziehung im großen und ganzen in angewandter Sittenlehre bestehen sollte, ist die Tatsache, daß Kinder praktische Resultate viel besser verstehen und assimilieren als die theoretischen Regeln, die denselben zugrunde liegen. Das Wachstum des Gehirns, d. h. der Teile des Gehirns, in welchen abstrakte Begriffe gebildet werden, ist ein derartig langsames, daß sie zu den letzten gehören, die ihre volle Reife erlangen. Man darf bei Kindern keine verständige Überzeugung voraussetzen, kann aber sicher sein, daß sie ziemlich bereitwillig wiederholten Beispielen folgen. Deshalb muß man notwendig glauben, daß alle diese abstrakten Begriffe nicht nur mit der größten Schwierigkeit aufgenommen, sondern auch außerordentlich leicht verdreht werden. Das Kind sollte von einer beständigen Atmosphäre sittlichen Lebens umgeben sein. Eine solche Atmosphäre zeitigt viel bessere Resultate als der ganze Verlauf des Unterrichts, dem

das Kind unterworfen ist. Diese Angelegenheit läuft auf die Frage der Verantwortlichkeit der Eltern und Bekannten hinaus, denn sie sind die Beispiele, die am genauesten befolgt werden, einfach deshalb, weil sie die Vorbilder sind, welchen die kindliche Nachahmung sicher folgt. Man muß sich nur die Reihenfolge der Entwicklung bei sehr kleinen Kindern vorstellen: zuerst bilden sich alle automatischen Ganglienzentren der Eingeweide, des Herzens, der Lungen und dann des Rückgrats, das die Bewegung der Glieder leitet, dann die Gefühlszentren und zuletzt die Zentren der Vorstellung, des Gedankens und Willens. Die letzt genannten Zentren erreichen ihre volle Entwicklung erst zwischen dem fünfundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Lebensjahr. Ihre Tätigkeit vor dieser Zeit ist nicht vollkommen zuverläßig, und geistige Vorgänge, die von ihnen abhängen, müssen folglich unvollständig sein. Aber das Gebiet des Betragens liegt im allgemeinen, besonders bei sehr jungen Personen, nicht so sehr im Reich des Gedankens als in dem der Nachahmung und des Beispiels, während die religiöse Überzeugung ein Gebiet des Gedankens und Urteils und nicht ein blindes Folgen dessen, was irgend ein anderer gedacht oder gefühlt hat, ist oder sein sollte.

Da sich die Kinder ihr Benehmen durch direkte Nachahmung aneignen, sollten sie ihre Vorbilder beständig um sich haben, die deshalb in Personen ihrer täglichen Umgebung bestehen müssen. Es kann nicht gut tun, selbst auf die eine Weise zu handeln, und die Kinder anzuweisen, auf eine andere Weise zu handeln, eine Richtschnur für sich zu haben und eine ganz andere für sie. Das aber tun Eltern und Wärter regelmäßig mehr oder weniger absichtlich. Die Kinder beobachten bei ihrer geschärften, unbewußten Empfänglichkeit für Einflüsse diese Verschiedenheit mit der größten Leichtigkeit und fassen infolgedessen die ihnen gemachten Vorschriften nicht allzu ernsthaft auf. Sie sehen sie offenbar entweder als rein theoretisch und von geringer Wichtigkeit oder als Begriffe an, die sie nach außen hin achten müssen, innerlich aber mit Sicherheit unbeachtet lassen dürfen. Der Maßstab für häusliche Tugenden, Selbstbeherrschung und Liebenswürdigkeit ist an sich nicht zu hoch; durch solche Handhabung aber wird er entsprechend herabgesetzt. Zu gleicher Zeit schreitet die Bildung des allgemeinen Charakters mit gleichem Schritt vorwärts und verzögert sich ähnlich Die sog. Weltgewandtheit, welche nur zu oft ein Synonym für Unaufrichtigkeit, Trug oder selbst Unredlichkeit bedeutet, wird frühzeitig bemerkt und nur zu leicht ngenommen. In wenigen Jahren bereits ist so viel Schaden mit angerichtet, daß nur die eifrigsten Bemühungen ihn wieder

gut machen können. Aber ganz sind die schlimmen Eigenschaften nicht zu verdrängen; im Gegenteil werden die alten Vorstellungen mit größerer Zähigkeit denn je als wesentlich für gesellschaftlichen und geschäftlichen Erfolg festgehalten.

Im frühen Lebensalter wird die Sache sehr wahrscheinlich durch den Unterricht in irgend einer der verschiedenen Religionen verschlimmert. Das, was vom Glauben den meisten Eindruck auf das Kind macht, ist der Teil, der etwas Sagenhaftes und Schreckliches in sich schließt oder irgend einen erzählenden Reiz bietet. Seine Furcht sowohl wie seine Freude sind daran beteiligt. Seine Lehrer suchen es durch das tiefe Dunkel des Aberglaubens zum klaren Licht eines vernünftigen und veredelnden Glaubens zu führen. Wieweit ihnen das gelingt, bezeugt Galton, wenn er hervorhebt, daß das, was der Welt nötig ist, nicht so sehr ein größerer geistiger Fortschritt als vielmehr eine bessere Entwicklung des Charakters ist. Sonderbarerweise sind die Erzieher viel ängstlicher bestrebt, ersteres als letzteres zu fördern, und in diesen ihren Bestrebungen haben sie durch Versuche gewisse Regeln und Gesetze des kindlichen Geistes entdeckt. Eine dieser Regeln ist die, daß praktische Vorbilder und angewandte Beispiele in einem Erziehungsschema den theoretischen und abstrakten Verallgemeinerungen oder Regeln vorangehen, auf jenen sich diese begründen. Es wird kaum einen Lehrer der Mathematik auf dem Lande geben, der so ungebildet wäre, daß er nicht schon von dieser Regel gehört hätte, wenn er selbst sie auch nicht anwendet, und fast ebensowenige gibt es, welche ihr nicht zustimmten. Daß das Gleiche auch für den Religionsunterricht gilt, ist unleugbar. Eine große Notwendigkeit besteht, es praktisch anzuwenden.

Die praktische Ethik stellt das sinnenfällige Beispiel dar, und die Glaubensreligion mag als die philosophische Verallgemeinerung angesehen werden; das ist die Stelle, die ihnen gebührt, und so eingeteilt ist der Wert von beiden ein unzweifelhaft großer. Wenn der Mensch die Zeit unabhängigen Denkens erreicht hat, wenn er hinaus ist über die Zeit willkürlichen Beistandes, den ein System von Moral gibt, dann ist er reif für den mehr philosophischen und geistigen Teil, den ein rein religiöser Glaube in seinem besten Sinne darbieten sollte. Inzwischen müssen Eltern und Wärter wissen, daß sie für das sittliche Betragen und den moralischen Zustand ihrer Kleinen direkt verantwortlich sind.

Eine jede Handlung von ihnen hat ihren Einfluß, gerade wie jede Berührung der Hand eines Töpfers etwas zur Vollendung seiner Arbeit beiträgt. Die beständige Wiederholung solcher

Taten schafft zum Schluß die Persönlichkeit des Kindes. Zweifelsohne zählen solche wiederholte Handlungen in ihrer ganzen Reihe mehr als vereinzelte Beispiele von Tugend, die groß sein mögen, aber nicht Dinge von täglichem Vorkommen sind. Die Erde wird durch eine Flut verwüstet, gestärkt und fruchtbar gemacht aber wird sie durch zahllose, winzige Regentropfen.



VII. Kapitel.

Der Wert des Kindes als Zeuge in Rechtssachen.

Überraschend ist die Tatsache, daß Gerichtshöfe, deren Verwaltung eine der wichtigsten Funktionen des Staates bildet, so große Meinungsverschiedenheiten in bezug auf den eigentlichen Wert der Zeugenaussage der Kinder haben. Es gibt so viele Fälle, in denen eine solche Zeugenaussage von denkbar größter Wichtigkeit ist, daß das Bedürfnis, diese Frage ein für allemal klarzulegen, unzweifelhaft groß ist. Gleichwohl sind Autoritäten in betreff der Zeugenaussage, indem sie vielleicht fühlten, wie ungewiß die Sache ist, einer Lösung dieser Frage weit aus dem Wege gegangen. Die Frage ist schon oft zur Sprache gelangt, aber noch nie gelöst worden. Die heutige Anschauung ist etwas weiter vorangeschritten als in früheren Zeiten, jedoch ist der Fortschritt schwankend, problematisch und beruht nicht auf der Grundlage soliden Wissens. Schon im Jahr 1779 behaupteten die Richter in R. versus Brazier, I Leach, Crown Case 199, daß „sogar ein Kind unter sieben Jahren vereidigt werden darf, vorausgesetzt, daß es nach genauer Untersuchung des Gerichtshofes ein genügendes Verständnis für die Natur und die Folgen eines Eides zu besitzen scheint; denn es gibt keine genaue oder festgesetzte Zeit, innerhalb welcher die Kinder von der Abgabe der Zeugenaussage ausgeschlossen werden, sondern ihre Zulässigkeit hängt von der Einsicht ab, die sie von dem Nachteil und der Gottlosigkeit der Lüge haben und auf die man aus ihren Antworten auf die vom Gerichtshofe gestellten Fragen schließen kann." Hier ist der Kern der Ansicht der, daß die Zeugenaussage mehr oder weniger zuverläßlich ist, nicht wegen des Kindes Fähigkeit, klar und ehrlich zu sehen, zu denken und zu erzählen, sondern bloß deshalb, weil es genug religiöse und moralische Erziehung besitzt, um den „Nachteil und die Gottlosigkeit der Lüge" zu erkennen.

Dieser Gedanke ist noch klarer in Best's Werk über Zeugenaussage (I. 241) ausgedrückt. Diese Autorität schreibt die Regel

vor, „wenn ein wichtiger Zeuge in einem Kriminalfall ein Kind von zartem Alter ist, ist es bei den Richtern üblich, es daraufhin zu prüfen, ob es die Natur und die Verpflichtung eines Eides und die Folgen des Meineids einsieht. Und wenn man sich vor der Gerichtsverhandlung vergewissert hat, daß ein wesentlicher Zeuge in zartem Alter steht und bar jedes religiösen Verständnisses ist, muß der Gerichtshof nach seinem Ermessen das Verhör verschieben und ihm in der Zwischenzeit den geeigneten Unterricht über diesen Gegenstand erteilen lassen.“ Daß diese Vorschrift nicht immer befolgt wurde, zeigt sich klar genug, denn der Autor führt kurze Zeit darauf einen Fall an, in dem Alberson sich weigerte, das gerichtliche Verhör zum Zweck der Erteilung religiösen Unterrichtes an einen zwölfjährigen Zeugen zu verlegen, da „alle Richter der Meinung waren, daß dies ein Verfahren sei, das dem Vorbereiten und Heranziehen eines Zeugen zu einem besonderen Zweck gleichkäme und aus diesem Grund nicht einwandfrei sei.“ Eine andere Autorität, Greenleaf, macht eine ähnliche Vorschrift (Evidence. I. 367): „Wenn ein Kind, das ein Hauptzeuge ist, von der Natur des Eides nicht genügend unterrichtet erscheint, muß der Gerichtshof das Verhör nach eigenem Ermessen aufheben, damit dies nachgeholt wird.“ Dies scheint ziemlich klar bis auf die Wendung „von der Natur des Eides ungenügend unterrichtet.“ Hier zeigt sich das Element religiöser Behandlung von neuem und ist in der Tat so unbestimmt, daß es unbedingt Meinungsverschiedenheiten verursachen muß. Greenleaf erfährt dies auch unmittelbar, nachdem er seine Regel aufgestellt hatte, und zwar in dem Fall von R. versus Williams (7 C. und P. 320). Hier konstatiert er, daß Patterson, der ein Kind von acht Jahren als Zeugen verwirft, sagte, daß „er überzeugt sein müsse, daß ein Kind die bindende Verpflichtung eines Eides durch den Verlauf seiner religiösen Erziehung erkenne, und daß die Wirkung des Eides auf das Gewissen religiösen Gefühlen von bleibender Natur entspringen und nicht durch Unterweisungen bedingt werden sollte, welche sich auf die Natur eines Eides beschränken und erst kurz vorher zum Zweck eines besonderen Verhöres mitgeteilt werden.“ Wie um zu zeigen, wie leicht solche oben erwähnte Vorschriften umgestoßen werden, trifft das Gesetzbuch über Kriminalverfahren des Staates Neuyork einige gründliche Veränderungen; es hält ein höheres Alter für wesentlich notwendig und versucht, religiöse Faktoren zu vermeiden. „Wenn in gerichtlichen Verhandlungen ein Kind von tatsächlich oder anscheinend weniger als zwölf Jahren, das als Zeuge funktioniert, nach der Meinung des Gerichtshofes oder der Behörde das

Wesen eines Eides nicht versteht, so kann die Zeugenaussage eines solchen Kindes trotzdem, wenn auch nicht unter Eid, aufgenommen werden, sobald das Kind nach der Meinung des Gerichtshofes oder der Obrigkeit genügend Intelligenz besitzt, um die Aufnahme der Zeugenaussage zu rechfertigen."

Im ganzen Verlauf dieser Meinungsverschiedenheiten kann man das Übergewicht der religiösen Idee bemerken. Bis auf die jüngsten Tage waren die gewöhnlichen Gründe, die Zeugenaussage des Kindes zu verwerfen: 1. Mangel an religiösem Wissen, 2. Mangel an religiösem Glauben, 3. Weigerung, sich religiösen Formen zu fügen. Augenscheinlich haben Rechtsgelehrte die unzuverlässige Natur der Mitteilungen erkannt und haben, obwohl sie nicht genau wußten, wo die Schuld zu suchen war, doch versucht, irgend eine Art von Schranke zu errichten, das Übel aufzuhalten. Dies ist einer der Gründe, warum soviele Widersprüche in den Vorschriften, deren es eine Menge gibt, existieren. Im Fall von R., versus Holmes, in Taylors Evidence angeführt, hielt z. B. der vorsitzende Friedensrichter ein Mädchen deshalb für kompetent, Zeugnis abzulegen, weil es dem Richter erklärte, daß es seine Gebete hersage und es für unrecht halte, eine Lüge zu sagen. Andererseits zitiert Wharton einen Fall von einem drei Jahre älteren Mädchen, dessen Aussage verworfen wurde, weil es nichts von zukünftigen Belohnungen und Strafen wußte. Das Sonderbarste an der ganzen Sache ist, daß keine ernsthaften Versuche unternommen worden sind, um herauszufinden, warum und in wieweit diese Art von Zeugenaussage zuverlässig ist, um so mehr, da es dem Gesetz in der Regel nicht an Schutz gegenüber den meisten seiner Verordnungen fehlt. Wenn dies geschehen wäre, so müßte man nicht so wohlbekannte Fälle wie die von Laurent anführen, wo ein Knabe von dreizehn Jahren seinen Vater und zwölf andere Personen eines Mordes bezichtigte, den sie sicher nicht begangen hatten, noch einen Fall, wie er erst kürzlich durch die Zeitungen berichtet wurde, in welchem zwei kleine Schwestern in einem Ehescheidungsprozeß gerade entgegengesetzte Darstellungen über die häuslichen Beziehungen ihrer Eltern gaben, obgleich die einzige wirkliche Ursache für diese äußerste Verschiedenheit der Aussagen in einem Unterschied in den Sympathien bestand. Der Anhänger des Vaters sah der Mutter Handlungen in einem ungünstigen Licht, während der Bericht des anderen Kindes die Beziehungen von Lob und Tadel gänzlich umkehrte. Übrigens braucht deshalb der ehrliche Wunsch der Kleinen, die Wahrheit zu sagen, keineswegs bezweifelt zu werden. Die Verwirrung lag nicht in ihrer Absicht, sondern vielmehr an ihrer besonderen Art zu urteilen. Dieser

letzterwähnte Fall ist, anstatt auffallend zu sein, in der Tat das, was man erwarten sollte, da eine wahre und getreue Erzählung von Ereignissen oder irgend eines Umstandes selbst für Erwachsene keine leichte Sache ist; für ein Kind aber ist sie außerordentlich schwer und in vielen Fällen unmöglich.

Es gibt dafür viele Gründe, die in der körperlichen und seelischen Beschaffenheit des Kindes fußen. Wie wir im ersten Kapitel gesehen haben, schreitet die Entwicklung des Gehirns sehr langsam vorwärts, und selbst nachdem sich die grobe Form entwickelt hat, muß noch lange Zeit vergehen, bis der feinere Bau vollendet ist. Von diesen feineren Konstruktionen aber werden die höchsten Funktionen geleistet. Dies läßt sich besonders auf die Assoziationszentren genannten Zwischenfelder der Hirnrinde anwenden, durch welche die verschiedenen funktionellen Zentren verbunden werden, und in denen die charakteristischen Erinnerungskräfte aufgespeichert sind. Solange diese Zentren unreif sind — und sie befinden sich in diesem Zustand mindestens bis zur Pubertät — solange markieren sich die gewöhnlichen Eindrücke nicht genügend, noch können sie vom Kinde vollkommen erkannt und wiedergegeben werden. Diese Centren haben sehr viel Ähnlichkeit mit dem Netzwerk verbindender Kanäle. Wenn die Gräben nur an einzelnen Stellen fertig sind, kann kein stetiger Wasserstrom hindurchfließen, und so gut auch die Arbeit an diesen verschiedenen Orten sein mag, werden die vollen Resultate des Unternehmens erst dann zutage treten, wenn jede Verbindung vollendet ist.

Des Kindes Schwerfälligkeit, welche sowohl an Körper wie an Geist sichtbar ist, ist ein steter Beweis hierfür. Erst nach monatelangen Versuchen ist es imstande, Messer und Gabel anmutig und mit Nutzen zu gebrauchen, und erst nach jahrelangem Mühen kann es gewandt schreiben und viele der gewöhnlichsten Handlungen im Leben verrichten. Man erwartet nichts anderes und nimmt deshalb keine weitere Notiz davon. Man fährt fort, anzunehmen, daß das, was es gut vollbringt, kein Selbstbewußtsein oder keine Konzentration erfordert. Überdies wird es durch seine Unwissenheit geschützt; es kann nicht das fürchten, von dem es nichts weiß. Die Furcht macht es nicht vorsichtig und infolgedessen unvermögend. Seine erfolgreichen Bemühungen beschränken sich vorerst auf rein somatische Funktionen und körperliche Handlungen. In einem langen Zwischenraum nach ihnen entwickelt sich intelligente geistige Leistung.

Nun bezeichnet das Wort einen mehr oder weniger zusammengesetzten Begriff, der aus mehr als einer Vorstellungsart besteht. Das einfachste Wort knüpft sich an ein Heer von Assoziationen,

welche zu ihrer Tabellierung bedeutende Zeit und Erfahrung in Anspruch nehmen würden. Führen wir als Beispiel das Wort *„Milch"* an. Es wird an eine Vorstellung von Flüssigkeit und Nahrung, an die Flasche, aus der sie das Kind trinkt, an Farbe, an Kühe und Landleben, Wagen und Pferde usw. in weitem Maße erinnern. Andere Worte sind ebenso vielseitig in ihrer Bedeutung und lösen viele verschiedenartige Vorstellungen aus. Bei einer unreifen Beschaffenheit, wo die Wirkungen von Erfahrung und Gewohnheit gering sind, ist es schwer, diese verschiedenen Begriffe in ihren eigenen Beziehungen auseinanderzuhalten. Wie ein Wagenrad, das aus dem Geleise kommt, weicht der geistige Impuls von seinem Pfade ab. Folglich können jegliche Eindrücke zu weit abgelegenen Schlüssen verdreht werden. Solange es nicht einen direkten Zusammenhang zwischen einer Vorstellung und dem rechten Ausdruck dafür gibt, solange sollte kein ernstliches Vertrauen auf das Zeugnis einer Person gesetzt werden. Dies ist genau das Verhältnis bei Kindern. Die Schwierigkeit bei Erlernung eines jeden einzelnen Wortes ist in der Tat sehr groß, und selbst, nachdem dies überwunden ist, bleibt immer noch die Aufgabe, einfache Kombinationen zu erlernen, und wenn das Kind älter wird, nimmt die Notwendigkeit, seinen Wortschatz zu vermehren, in einem höheren Grade zu. Die Aneignung dieses Wissens geschieht langsam und bruchstückweise. Lange Zeit gleicht dasselbe einer Art von Flickwerk, und erst nach Verlauf von Jahren wird es homogen. Während all dieser Zeit sind nicht nur des Kindes Vorstellungen unvollkommen gebildet, sondern auch die Ausdrücke noch viel unvollkommener. Dies entspricht der Tatsache so sehr, daß man sich unbewußt danach richtet und sehr erstaunt ist, wenn ein Kind sich gut und klar ausdrückt, während man sich andererseits an grotesken Ausdrücken belustigt und ihnen gegenüber nachsichtig ist. In der Tat sind die meisten drolligen und witzigen Aussprüche der Kindheit nicht als solche beabsichtigt, und das Gelächter, das sie hervorrufen, scheint dem Kleinen ebenso komisch als die betreffende Bemerkung dem Zuhörer. Eigentlich sind sie bloß Versuche zu gewöhnlichen Ausdrücken, und der humoristische Teil ergibt sich aus des Kindes Mißverständnis normaler Verhältnisse.

Beweisen für die Wahrheit des Gesagten begegnen wir jeden Tag, und ein Vorfall in meiner eigenen Erfahrung ist bezeichnend. Eines Tages ging ich mit einem kleinen Mädchen spazieren, und wir kamen an einem Austernrestaurant vorbei, an dessen Fenster das Schild „Families supplied" angebracht war. Die Bedeutung ist für einen Erwachsenen natürlich vollkommen klar, beim Kind ist es aber etwas ganz anderes. So-

fort, nachdem sie es gelesen hatte, klatschte sie in die Hände und rief aus: „O, wir wollen hineingehen und ein kleines Baby holen. Ich habe mir schon solange ein Brüderchen gewünscht.“ Ein anderer Fall ist der von Russell angeführte. Es handelte sich um einen Knaben von zehn Jahren, welcher dachte, daß, wenn eine Person eine andere angriff, sie zu dem Haus der letzteren ging und mit ihren Fäusten an die Wand eines Zimmers schlüge. Ein anderes Kind von fast acht Jahren schrieb seinem Namen den Titel „master“ (Herr) voran. Als es nach der Bedeutung dieses Vorsatzes befragt wurde, sagte es: „Weil ich Herr von irgend etwas — z. B. von einem Hund — bin.“ Man darf nicht vergessen, daß dies keine extremen Fälle, sondern vielmehr tägliche Vorkommnisse sind. Sie zeigen, wie unreif sich Kinder ausdrücken, und wie weit entfernt sie sind, einen exakten Begriff zu haben und auszudrücken. Wenn sich ihnen bei einfachen Worten schon solche Schwierigkeiten entgegenstellen, wie viel größer müssen bei ihnen die Hindernisse sein, wenn sie versuchen, eine wahre Erzählung zu geben! Die Leistung ist eine größere, als man diesem kleinen Volk schon zumuten sollte.

Wenn dies die einzige Verwirrung wäre, wäre sie schon groß genug, sie ist aber doch nur eine von vielen. Die gewöhnlichsten und ungewöhnlichsten Dinge führen zu Mißverständnissen, und diese zu total falschen Auffassungen. Das Kind läuft so Gefahr, einen Sinn aus Unterhaltungen und Vorkommnissen herauszulesen, der durch die Umstände nicht im geringsten gerechtfertigt wird. Sein Bericht über solche Dinge ist folglich verdreht. Ich erinnere mich, wie ich einmal einen Knaben durch ein Mikroskop sehen ließ und seine Aufmerksamkeit auf einen Hefenkeimling lenkte, welcher auf dem Schlitten untergeschoben war. Irgend eine eingebildete Ähnlichkeit fesselte seinen Blick, und später war ich erstaunt, wie ich ihn zu seinem Vater sagen hörte, daß er ein kleines Bißchen von einer Ziege durch das Instrument gesehen habe. Das Kind dachte nicht im mindesten daran, zu betrügen, sondern wurde einfach durch eine unvollkommene Kenntnis der Dinge irregeleitet, was einem Erwachsenen nie passiert wäre, selbst wenn er nichts von der Hefenpflanze gewußt hätte.

Eines der schwersten Dinge für Kinder ist, ihre Gedanken und ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren. Sie werden sehr leicht durch irgend einen vorliegenden Gegenstand zerstreut und beobachten außerdem die Dinge im allgemeinen sehr ungenau. Wie die im Winde umherflatternden Blätter fliegen ihre Gedanken und Blicke hierhin und dorthin und ruhen nur kurze Zeit

und sehr oberflächlich auf vielen unzusammenhängenden Stellen. Die Schlüsse, die sie dann ziehen, müssen deshalb falsch sein: Dinge, die in ihrer Beschaffenheit weit auseinandergehen, etwas ganz unbedeutendes aber gemeinsam haben, werden ihrem ungeübten Auge als ähnlich erscheinen; sie würden z. B. sicher einen Menschen einfach deshalb identifizieren wollen, weil ihnen irgend ein leicht wahrzunehmendes charakteristisches Merkmal, wie z. B. Kahlheit, bekannt vorkommt. Hier können wir deutlich die charakteristische Tätigkeit von unvollkommen verbundenen Assoziationszentren beobachten. Aus irgend welchen Gründen nehmen sie Dinge nur schlecht wahr, und obgleich sie mit scheinbar genügender Aufmerksamkeit die Gegenstände betrachten, sehen sie trotzdem nicht genug, und ihr Urteil ist deshalb fehlerhaft. Sie schreiben den Erscheinungen Ursachen zu, welche uns in gewöhnlichen Umständen lächerlich vorkommen. So sagte ein Knabe von zehneinhalb Jahren, als er ernsthaft erklärte, warum Hunde das Maul offen halten, daß dies dem Hunger zuzuschreiben sei, und daß das Tier auf diese Weise am schnellsten bereit sei, einen Bissen aufzuschnappen; ein anderes Kind von zehn Jahren erklärte, daß alle kleinen Lehrerinnen mürrisch seien, während die großen Lehrerinnen gutmütig wären. Es hatte diese allgemeine Folgerung und Ansicht aus der Erfahrung gezogen, welche es an zwei jungen Mädchen gemacht hatte, die es früher unterrichteten. In diesem besonderen Zusammenhang angeführt, sind diese Arten von Schlußfolgerungen von geringer Wichtigkeit, wenn sie aber zur ernsthaften Zeugenaussage herangezogen werden, welche auch das Interesse anderer Personen betrifft, so veranlassen sie großen Irrtum und Ungerechtigkeit.

Wenn wir zu der unreifen, für das jugendliche Gehirn charakteristischen Beschaffenheit zurückkehren, finden wir solche Dinge vollkommen natürlich. Die verschiedenen wesentlichen Bestandteile des ausgewachsenen Nervensystems sind zwar vorhanden, befinden sich aber in einem so unentwickelten Zustand, daß es ebenso unvernünftig wäre, vollendete Antworten auf hierüber gestellte Fragen zu erwarten, als wenn man sich bemühen wollte, eine große Schuld mit einem kleinen Kapital abzuzahlen. Wenn die Ganglienzellen nur teilweise gebildet sind, wenn ihre Verlängerungen nur in einer rudimentären Form bestehen, wenn ihre histologischen Bestandteile fehlen, ist es durchaus notwendig, auf die funktionelle Tätigkeit als ähnlich unentwickelt zu schließen.

Also ist die Meinung, daß Kinder natürlicherweise die Wahrheit sagen, weit entfernt, richtig zu sein. Der Ausspruch, daß „Kinder und Narren nicht lügen“ will bloß sagen, daß sie nicht so viele anderweitige Gründe haben, zu betrügen als die

Erwachsenen. Es ist eine Tatsache, daß es bei ihnen natürlicherweise ganz spontan ist, Unwahrheiten zu sagen. Außer ihren physischen Beschränkungen mangelt ihnen auch die Erfahrung, was dem richtigen Sehen und Erzählen der Dinge nachteilig ist. Die Schwierigkeiten des Sehens werden sehr langsam und erst nach jahrelangen Versuchen überwunden. Es ist dies sehr leicht zu verstehen, wenn man an die Schwierigkeiten beim gewöhnlichen aufrechten Sehen denkt. Das menschliche Auge ist auf der Grundlage einer zusammengesetzten Linse aufgebaut, und das sich ergebende Bild wird auf das umgekehrte Netzhäutchen geworfen, eine Person, die einen Stuhl betrachtet, sieht eigentlich von ihm das unterste zu oberst. Die Zeit, welche nötig ist, um die Verbindung zwischen einer aufrechten Stellung und einem umgekehrten Bild zu erlernen, dauert zweifellos sehr lang. Der Vorgang ist so mühsam, daß man, wenn man über die Sache nachdenkt, über die gleichmäßig günstigen Erfolge, welche die Erwachsenen erzielen, erstaunt sein muß. Die Erfahrung kommt langsam und als das Resultat zahlloser Berührungen, Aufrichtungen und Bewegungen. Das teilweise entwickelte Gehirn handelt nicht logisch und muß die gewöhnlichsten Tatsachen in der Natur durch Übung erlernen. Nach und nach werden solche Tatsachen angeeignet, nach und nach erhebt sich das Kind aus dem Dunkel, in das seine frühen Fähigkeiten gehüllt waren. Nur auf ganz allmähliche Weise gelingt es ihm, den Seheindruck mit den eigentlichen Raumverhältnissen des Objektes zu verbinden. Diese Schwierigkeit läßt im Zusammenhang mit der beschränkten Fähigkeit zu genauer Beobachtung seine Berichte unzuverlässig erscheinen. Dieses Unvermögen wird auch noch durch die Anstrengung gesteigert, der es bei der Erkenntnis der dritten Dimension unvermeidlich begegnet. Lange Zeit weiß es absolut nichts von deren Vorhandensein und verfügt, selbst nachdem es darüber Erfahrung besitzt, über diese Erkenntnis nur sehr unvollkommen. Der bestehende Mangel an Perspektive zeigt sich in seinen Zeichenversuchen, denn ohne eine technische Vorkenntnis ist es selbst in einem schon ziemlich vorgerückten Alter unfähig, den Unterschied zwischen ebenen und perspektivischen Linien zu verstehen.

Die wachsende Erkenntnis der Größe und Stellung bringt ihre schlimmen Folgen mit sich; das Kind mißt die Dinge nach seinem eigenen kleinen Maßstab und nicht nach dem des Erwachsenen. Die Dinge erscheinen ihm groß, selbst ungeheuerlich, und seine Einbildungskraft wird stark beeinflußt. Die Vorstellung der ungeheuerlichen Größe verwandelt sich leicht in die 'es Grotesken — besonders bei einem Gemüt, das die richtige

Verbindung zwischen Ursache und Wirkung nicht kennt. Dies ist einer der Gründe, warum unsere Kleinen so sehr zu einem Glauben an Ogern, Riesen und monströse Gebilde neigen. Übrigens fällt diese Eigenschaft mit der der Unverantwortlichkeit zusammen. Das Kind hat Freude an dem, was für uns wesenlos ist, am „Scheinbaren". Der Flug seiner Phantasie beschwört andere und fremde Welten herauf, die für seine Person so wesentlich sind wie die Welt, die es umgibt, und in denen die Dinge kopfüber stehen, und wo die Ereignisse auf eine eigenartige und wunderbare Weise zustande kommen; das Kleine wird zum Helden oder zum Märtyrer, es begegnet Erfahrungen, von denen die Hälfte außer aller Tatsache stehen. Für das Kind gibt es keine strengen und festgesetzten Grenzen und nichts, was unmöglich wäre. Die Schrecken eines mythischen Drachen überwältigen es geradeso wie eine wirkliche Gefahr, und gewöhnliche Dinge flößen ihm dieselben Gefühle ein als die handgreiflichsten Erdichtungen der Phantasie. Ein Traum, eine Geschichte oder ein Anblick, welche von einer flüchtigen Gedankenkette ausgehen, sind geeignet, einen ebenso starken Glauben zu veranlassen, an dem es mit der vollen Kraft der Überzeugung festhält, als ihn eine wirkliche Reihenfolge tatsächlicher Ereignisse bei einem Erwachsenen verursachen würde. Ich kenne Erzählungen von strenger Bestrafung oder schlechter Behandlung, die Schulkinder auf solche Weise von ihren Lehrern berichtet haben, in denen die Nachforschung erwies, daß sie völlig grundlos waren. Auch erinnere ich mich der Berichte über Verfolgungen durch Wölfe, Bären und Greifen, die in den Straßen von Neuyork vorgekommen sein sollten und die mir mit all der Kraft ehrlicher Überzeugung erzählt wurden. Fragen ohne eine ausdrückliche Erklärung des Unglaubens können dazu beitragen, diese Einbildungen mit dem Erfolg zu bestärken, daß ein Kind, von dem man erwartet, daß es ganz Lauterkeit, Ehrlichkeit und Wahrheit sein soll, am Ende noch zum verhärteten Meineidigen wird. Sein Geist ist aber so leicht zu beeinflussen, daß ein ausgedrückter Zweifel oder eine Mißbilligung es seinen ganzen Bericht umstoßen lassen.

Eine charakteristische Eigenschaft der Kindheit, die viel Unheil anzurichten vermag, ist ihre Eitelkeit. Das Kind hält sich nämlich im allgemeinen für die Person, die große und unmögliche Taten verrichtet und — gemäß seinen Kenntnissen — wichtige Funktionen ausübt. Es weiß nichts von der Notwendigkeit des Strebens und Ringens. Es verbindet den Wunsch für irgend ein Ding mit dem unmittelbaren Genuß des Gewünschten. Die Behandlung, die man ihm in seiner allerersten Kindheit zu Hause angedeihen läßt, hilft, diese Neigung zu bestärken. Seine

Erfahrungen sind von der Zeit an, da es beständig ein „großer Mann“ gerufen wird, bis dahin, wo es seltsame Geschichten zu hören bekommt, von genau derselben Art. Sehr selten sieht man Eltern und Pfleger eine Anstrengung machen, seinen Proportionssinn zu entwickeln. Sie sind zufrieden, wenn das Kind ihnen auf Schmeichelei und Zureden hin nicht mehr wie eine erträgliche Mühe macht. Sie wissen, daß sie durch solche Mittel seine Aufmerksamkeit fesseln und es selbst still erhalten können, obwohl sie dadurch weit entfernt sind, seine moralische Beschaffenheit zu veredeln. Ein gewisses Maß von Eitelkeit ist jedermann angeboren, und zuzeiten finden wir das gewöhnliche Maß zufällig bei Personen weit vermehrt, welche als Illustrationen für die Fortdauer jugendlicher Typen angesehen werden sollten. So hört man von Frauen, die sich selbst fesseln und mißhandeln, von Mädchen, welche sich selbst Liebesbriefe schreiben und darauf die Geschichte eines Heiratsantrags gründen; in derselben Weise und auf in der Tat ebenso geringer Grundlage werden Kinder zuweilen mit jedem Anschein von Wahrheit Geschichten von Glück oder Unglück, Güte oder Mißhandlung erzählen. Auch hier haben sie nicht die Absicht, anderen die Verantwortlichkeit für erfundene Handlungen aufzuladen; sie fühlen bloß das Bedürfnis, ihre Eitelkeit zu befriedigen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, bemitleidet und verhätschelt zu werden. Vor einem Gerichtshofe jedoch können solche Charakterzüge unsagbares Unheil bewirken und selbst unschuldige Leben zugrunde richten.

Jedermann ist der Nachahmungstrieb der Kinder bekannt, jedermann weiß, daß sie genau die Beispiele befolgen, die sie vor Augen haben. Praktisch wissen wir, daß dies eine Tatsache ist, und theoretisch, daß es so sein muß. Alle jungen Geschöpfe müssen, um zu leben, nachahmen, und niemand würde erwarten, daß diese Fähigkeit bei irgend welchen genauen und bestimmten Grenzen abbrechen würde. Eine Tatsache ist, daß es bei ihnen eine wirkliche Neigung gibt, die Art und Weise derjenigen, die um sie herum sind, nachzuäffen, als auch sich von einem erregenden Vorgang mehr oder weniger beeinflussen zu lassen. So habe ich ein Mädchen von zwölf Jahren all die Symptome, welche ihre Schwester bei einem Anfall von Hüftenschmerzen zeigte, getreu nachahmen sehen; überdies war ich von der nachahmenden Natur ihres Zustandes erst nach Anwendung eines Anästhetikums überzeugt, wo keine Täuschung mehr möglich war. Bei den kleinen Dingen des Lebens macht sich die Kraft dieser Eigenschaft so sehr fühlbar, daß sie auf die fundamentalsten Gewohnheiten einwirkt. Die Vorstellungen des

größer werdenden Kindes werden danach gebildet, und zwar in der Tat so sehr, daß man bei ihm kaum von einem durchaus unabhängigen geistigen Leben sprechen kann. Es nimmt seinen Ton ebenso sicher von seiner Umwelt an, als es seine Sprache und Ausdrucksweise erlangt. In weitem Maße ist sein Geist mit einem unbeschriebenen Blatt, einem unbebauten Feld zu vergleichen, und die auf ihn wirkenden Eindrücke sind die Mittel zu seiner Vervollkommnung. Insoweit es schon entwickelt ist, wird es also auch beeinflußt. Deshalb ist es täglich und stündlich in der Bildung begriffen und wird am meisten dann beeinflußt, wenn sich irgend ein wichtiges Vorkommnis ereignet, welches es in die gleiche Richtung wie die Sympathien und Interessen seiner Umgebung weisen. Als Resultat bildet sich sein Gesichtspunkt, ganz außerhalb der Frage ehrlicher Absichten liegend, nicht so sehr nach dem wirklichen Verlauf der Ereignisse als vielmehr nach der Auslegung, welche denselben die ihm Nächststehenden geben.

Das Element, das die Zeugenaussage glaubwürdig macht, die Vergegenwärtigung des Wesens und der Pflicht eines Eides ist für die Sicherheit des Zeugnisses eines Kindes eines der schwierigsten. Rechtsgelehrte haben darauf bestanden, es zu fordern, ohne positiv zu wissen, ob das Kind dessen fähig sei. Wenn in der Leitung irgend eines Prozesses ein Zweifel aufstieg, so geschah es immer in bezug auf den betreffenden strittigen Fall und nicht auf die Gesamtheit der Fälle; auf dieselbe Weise wird eher eine Untersuchung betreffs der religiösen Erziehung des einen jeweiligen Kindes als der Kinder im allgemeinen stattfinden. Ein unglücklicher Zug in dieser Sache ist, daß die Anwälte bei ihren Versuchen, eines Kindes Aussage zuzulassen oder auszuschließen, leicht geneigt sind, ihre Argumente nicht auf irgend ein Prinzip von unparteiischer Wahrheit, sondern vielmehr bloß auf Erwägungen der Interessen ihrer Klienten zu basieren. Ohne Zweifel aber hat sich eine gewisse Vorstellung von der Trüglichkeit dieses Elementes in der allgemeinen Rechtsanschauung geltend gemacht, denn fast alle betreffenden Fälle haben Einwendungen von der einen oder anderen Seite gegen die Aussagen solcher Zeugen hervorgerufen. Was fehlt, ist eine volle und genaue Kenntnis der Gründe, warum ein Kind unfähig ist, die wichtigen Pflichten eines Zeugen zu erfüllen. Um sich die Natur und Pflichten eines Eides zu vergegenwärtigen, braucht man mehr als das Verständnis für gewisse religiöse Formen und selbst für religiöse Begriffe. Solche Begriffe bestehen, wie dies im VI. Kapitel gezeigt war, als eine Mode und als ein mehr oder weniger künstlicher Zustand. Die bindende Eidesformel kann bei einem sehr jungen Zeugen keine größere Wirkung

haben als eine gewöhnliche Einschärfung nicht zu lügen. Denn man kann vom Kinde nicht erwarten, daß es durch Gründe, die sich seinem Verständnis entziehen, gebunden wird. Seine Vorstellung von der Gottheit ist entschieden anthropomorphisch; für das Kind ist Gott ein großer Mann mit allen Schwächen und Leidenschaften eines Sterblichen. Die reine, abstrakte Vorstellung von der Göttlichkeit liegt ihm fern. Es fühlt die Gewißheit göttlicher Sorge für die Welt und der Teilnahme an seiner Person nur auf die Weise, als es die Zuneigung seines Vaters wahrnimmt, aber mit einem großen Unterschied: da es eine greifbare Art, die sich an seine Sinne wendet, verlangt, versteht und schätzt es zwar teilweise seiner Eltern Teilnahme und Einfluß, wohingegen es aber von Gott nichts sieht, fühlt und weiß, als was ihm die Leute sagen. Die außerordentlich wichtigen Elemente, die sich an sein Behagen, sein körperliches Wohlbefinden wenden, sind unermeßlich größer von seiten seiner Eltern als von Gott. Seine größte Achtung vor letzterem gründet sich leicht auf blinde Furcht und Angst vor einer angedrohten Strafe. Natürlich kann ein auf solchen Motiven begründeter Gehorsam sehr leicht so verdreht werden, daß es ihm am liebsten auf die Weise entspricht, die ihm, wie es glaubt, gerade die angenehmste ist.

Die Heiligkeit eines Eides stellt eine der höchsten Entwicklungen zivilisierten Lebens dar. Er schließt das Opfer persönlicher Vorliebe, persönlichen Wohlergehens und persönlicher Beziehungen ein — gerade die Dinge, die des Kindes kleines Leben ausmachen. Er verlangt eine Grundlage von Prinzipien, von denen Kinder natürlich nichts wissen können, und ein Verzicht auf Ratsamkeit, die gewöhnlich für sie der leitende Faktor ist. Ebenso setzt er eine genügend große Erfahrung und einen genügenden Unterricht im Betragen voraus, so daß sich wenigstens eine teilweise Kenntnis von dem, was man unter Gerechtigkeit versteht, annehmen läßt. Eine Person, die ihrem Zustand nach nicht ein richtiges Verständnis für die Konsequenzen haben kann, kann eine wirkliche Bedrohnis für besondere und allgemeine Interessen werden, wenn sie in die Lage kommt, mit ihren unverantwortlichen Worten das Ergebnis wichtiger Prozesse zu beeinflussen. Dies ist der Fall bei dem kindlichen Zeugen, denn seine Erfahrung ist so beschränkt, so eng von seinen physischen Bedürfnissen, Vergnügungen und Annehmlichkeiten begrenzt, und seine Geistesrichtung verlangt so unbedingt nach handgreiflichen Beweisen und Gründen von Dingen, daß er der letzte ist, der den Einfluß rein abstrakter Betrachtungen fühlt.

Eine andere Tatsache, die man nicht außer acht lassen darf,

ist die, daß das Kind nichts von dem öffentlichen Ton weiß und sich nichts daraus macht. Der gewöhnliche Mann kennt und schätzt den Wert der öffentlichen Moral und des rechtlichen Verkehrs; er ist stolz auf die hohe Bewertung der staatlichen Handlungen. Er merkt sich die Rolle, die er spielen muß, um diese Bewertung aufrecht zu erhalten, und weiß, daß Lob oder Tadel sowohl auf ihn wie auf seine Mitbürger zurückfällt. Er weiß, daß es etwas wie eigene Tugend und öffentliches Laster nicht gibt und hat deshalb einen bestimmten Grund, an dem festzuhalten, was für den Staat gut, und das, was für ihn schlimm ist, auszuschließen. Das Kind aber weiß von all dem absolut gar nichts. Soweit es von ihm betroffen wird, existiert der Staat nicht, seine Wohlfahrt gilt ihm nichts, und seine Ziele und Absichten bedeuten ihm nichts. Ihm verlangt es nur nach Billigung der Eltern und Wärter, denn sie bilden seine kleine Welt. Jede Autorität außer ihnen ist nur eine Macht, mit der sie es erschrecken oder zwingen. Das Gefühl des Patriotismus ist, wenn es in ihm überhaupt besteht, nur ein Reflex von dem Licht, das von irgend einem seiner Verwandten herkommt. In ihm herrscht vollkommene Dunkelheit, in die das Licht in schwachen und unsicheren Strahlen dringt. Seine Lage neutraler Abhängigkeit erfordert eine unfragliche Bereitwilligkeit, einem angezeigten Pfade, ungeachtet wohin er führt, zu folgen. Wenn er sich in der Richtung öffentlichen Aufschwungs bewegt, dann ist es gut und recht; doch auch wenn er nach der entgegengesetzten Richtung strebt, geht es ihn ebenso willig. Es hat keinen regelrechten Anteil an irgend einer öffentlichen Funktion, ausgenommen eine dekorative Rolle, und der enge Gesichtskreis seines ganzen Lebens bedingt eine ebensolche Armut an Idealen.

Außer diesen etwas theoretischen Gründen gibt es in der Kindheit gewisse physische Funktionen, welche sehr leicht pathologisch werden und eine abnorme geistige Tätigkeit zur Folge haben. Erstens verrichten die Eingeweide ihre Verdauungs- und Assimilationstätigkeit erst dann, wenn ihr Inhalt ganz oder fast aseptisch ist; sobald er in einen nur leichten Gärungs- oder Fäulnisprozeß übergegangen ist, zeigen sich pathologische Äußerungen. Diese Zustände sollten als leichte, aber wahre Fälle von wirklicher Vergiftung mit charakteristischen, geistigen sowohl wie körperlichen Symptomen angesehen werden. Wenn ein Kind an einem bekannten Gift erkrankt wäre, würde niemand auch nur für einen Augenblick daran denken, sich auf die verwirrten Gedanken und Ausdrücke zu verlassen, die die Folge von pathologischen Wirkungen des Rausches sind. Kinder sind besonders empfänglich für solche Wirkungen und

reagieren sehr stark auf sie, teils wegen ihrer geringen Widerstandsfähigkeit und teils, weil die unzuverlässigen geistigen Handlungen, welche sie verursachen, ihrem unerfahrenen Verstand gerade so vernünftig als die gewöhnlichen Taten des Lebens scheinen. Die leichteren, durch Darmstörungen verursachten Vergiftungsfälle wirken auf dieselbe Weise und mit gerade soviel Sicherheit. Ein Kind also, das an solchen Störungen leidet und giftige Gärungsprodukte in sich aufnimmt, wird Dinge und Taten sehen oder hören oder fühlen oder träumen, die es ohne Hintergedanken in die Grenzen tatsächlicher Erfahrung verlegen kann. Es kann dessen so sicher sein wie irgend einer Wahrheit, und doch mag die ganze Sache auf keiner festeren Begründung liegen als der unverdauten Stärke einer Banane, die es zwischen den Mahlzeiten verzehrte. Die verschiedenen chemischen Assimilationsprozesse, die sehr leicht in Verwirrung geraten, können als Reizmittel dahin wirken, daß sie entweder normale Impulse unterdrücken oder Sinneseindrücke übertreiben. Es giebt in der Tat keine Grenze, wo dieser Prozeß aufhört, noch wissen wir einen festen Punkt, wo er beginnt. Auf alle Fälle wissen wir, daß die chemischen Rückwirkungen bei der Assimilation außerordentlich verwickelt sind, daß sie sehr leicht schaden, daß die sich ergebenden Produkte und Nebenprodukte sehr mannigfaltig und in manchen Beispielen giftig sind. Auf diese Weise kann die Gedankenverbindung unterbrochen werden, und die folgenden geistigen Eindrücke können so weit gehen, daß sie das Ansehen vollkommener Trugbilder annehmen.

Manchmal befinden sich die gewöhnlichen Lehrmethoden des Auswendiglernens auf dem Irrweg. Ihre Wirkung besteht darin, daß sie das Nervensystem einer Anstrengung unterwerfen, der es kaum gewachsen ist. Seine normale Tätigkeitssphäre liegt in der Sammlung neuer Eindrücke, die insofern verschieden sind, als die Gefahr der Monotonie vermieden wird. Eindrücke, die zu oft wiederholt werden, führen einen krankhaften, nervösen Zustand herbei, der „psychologisches Trauma“ genannt worden ist. Wenn ein solcher Zustand besteht, kann er die geistige Fähigkeit weit unter ihr eigentliches Niveau herabsetzen. Außer diesen ausgesprochenen geistigen Störungen, die als Krankheiten zusammengefaßt werden, können einige der niedereren Gemüts- und Geistesfunktionen auf eine ähnliche Weise bedeutend geschädigt werden. Man hat hierfür als Beweise Zeichen wie nervöse Verdauungsstörungen, hysterische Anfälle, unerklärlicher Mangel an Schlaf, wechselnde Röte oder Blässe, Verluste und Schmälerung der Reflexe. Man kann jeden Tag solche Beobachtungen machen, und die Vorstellung, sie mit geschwächter geistiger Tätigkeit in

Zusammenhang zu bringen, liegt nahe. Die zarten Nervenzellen haben keinen großen Betrag von Energie im Vorrat, und was sie besitzen, wird leicht erschöpft. Einförmige Anstrengung entkräftet sie und schwächt ihre Funktionen, anstatt ihnen die Stärke zu verleihen, die von steter Übung kommt. Ihre Wirkung ist ebenso sicher und schädlich als gewisse Arten von Strafen, Schlägen und Hieben auf den Kopf, als krankhafte Veränderungen der Eingeweide und Muskeln. Das Resultat ist, daß des Kindes Geist und Sinne nicht klar und gemeinschaftlich funktionieren; seine Fähigkeit, zu beobachten und richtige Schlußfolgerungen zu ziehen, ist getrübt. Diese Fähigkeit ist natürlich von größtem Wert, und wenn sie nicht in normal großem Umfang existiert, sind ihre Ergebnisse weit davon entfernt, zuverlässig zu sein.

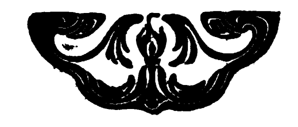
Es gibt noch andere Verhältnisse, welche das Kind in seinen Bemühungen, das, was um seine Person herum vorgeht, zu verstehen und wiederzugeben, hindern. Unter diesen gibt es gewisse Augenkrankheiten, Erscheinungen, die an der Endverzweigung des Sehnerves vorkommen, zu welchen auch die im Netzhäutchen sich entwickelnden Lichterscheinungen, die sog. Lichtstäubchen des inneren Gesichtsfeldes, dunkle und polychrome Bilder gehören. Übrigens sind dies Erscheinungen, die der Erwachsene beim gewöhnlichen Sehen in Betracht zieht und so der Täuschung entgeht. Das Kind aber wird ziemlich leicht durch Vorgänge in den Netzhautgefäßchen, wie z. B. die Bewegungen der Blutkörperchen und das Schlagen der Zentralarterie, irregeleitet. Natürlich ist es leicht, die Beschränkungen zu verstehen, welche die Undurchsichtigkeit und Glasartigkeit der Hornhaut und alle Verhältnisse, die entoptische Schatten auf der Netzhaut hervorbringen, begleiten. Es gibt noch viele pathologische Zustände, wie z. B. Katarrhe und Reizungen des Mittelohres, Reizungen der Schleimhäutchen des Gesichtes und des Kopfes, welche, wenn auch nicht so direkt, ebenso fähig sind, die Verbindung zwischen Eindrücken und deren entsprechenden Ausdrücken zu zerstören. Man muß sich besonders merken, daß diese Folge keine unbedingt direkte sein muß, daß ein unreifer Zustand die bestgeeignetste Ursache für eine exzentrische Tätigkeit ist, und daß nicht nur die natürlichen Fähigkeiten, einen richtigen Zusammenhang zwischen Vorstellung und Ausdruck herzustellen, wohl behütet und genährt werden müssen, sondern daß hiefür in der Tat auch eine ziemlich große Summe von Erfahrung und Übung wesentlich ist. Ist dies nicht der Fall, so können wir sehr leicht eine Begriffsverwirrung beobachten, durch welche das Kind außerstand gesetzt ist, zwischen den inneren Vorgängen und ihren äußeren Verhältnissen zu unterscheiden. Wenn die Fähigkeit, genau zu be-

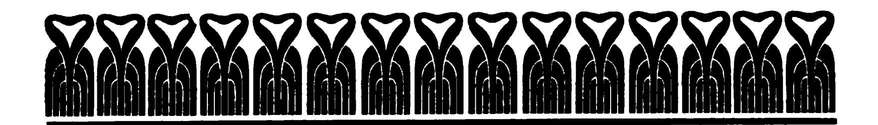
stimmen, abgenommen hat, zeigt sich an ihrer Stelle eine Halluzination, die von Vorgängen in jenen Teilen des Gehirns abhängig ist, welche Gedächtnisvorstellungen der verschiedensten Art aufbewahren.

Man muß sich hauptsächlich vergegenwärtigen, daß solche Störungen, und andere gleich ihnen, besonders leicht bei Kindern vorkommen. Die jugendliche Organisation gibt durch die Tatsache ihrer Unentwickeltheit, ihrer unreifen und unbestimmten Verhältnisse den Anlaß dazu. Dinge, die einen Erwachsenen nur wenig beeinflussen würden, wirken auf ein Kind in einer erschreckend heftigen und tätigen Weise. Bei einem Mann würde eine Störung im Zirkulationsapparat des Auges sehr wahrscheinlich sofort erkannt und in Betracht gezogen werden. Bei einem Kinde würden die dadurch geschaffenen, falschen, subjektiven Eindrücke als wirkliche Tatsachen von objektiver Wichtigkeit angesehen werden. Es könnte keine Unterscheidungsmöglichkeit oder -Gründe haben, und die so entstandenen Ansichten würden ihm natürlich gut und recht vorkommen. Auf dieselbe Weise muß jedweder abnorme Zustand, der zu abnormen Sinneseindrücken oder Unterbrechungen normaler Gedankenverbindungen Anlaß gibt, das Kind ganz unrichtige Dinge fühlen, sehen und denken lassen. Es hält nicht schwer, darzulegen, wie sehr ernst die Folgen davon zu nehmen sind. Die Hauptsache, die man berücksichtigen muß, ist, daß kein Durchschnittskind geeignet ist, genaue und richtige Begriffe aufzunehmen und auszudrücken. Der Hauptteil seines Lebens ist vorbereitend und konstruierbar. Es wird zu einem späteren Geschöpf, das wir den Erwachsenen nennen, herangebildet. Das Kind und seine Bemühungen mit dem Maßstab der Reife zu messen, ist gelinde ausgedrückt unklug. Es in die verantwortungsvolle Lage eines Erwachsenen zu bringen, ist gerade so, als wenn man eine Belohnung auf das Mißlingen der Gerechtigkeit setzen wollte.

Die spezielle Umwelt, deren das Kind für sein physisches Dasein bedarf, hat ihre Analogie in den besonderen Umständen, mit welchen sein geistiges Leben beschützt werden sollte. Wenn das Gemeinwesen ihm eine größere Verantwortlichkeit aufbürdet, als es eigentlich zu übernehmen vermag, so öffnet es damit dem Unglück die Pforten. Der einzige Schutz, der die Gemeininteressen wirksam behüten kann, ist die Zurückweisung solcher Zeugenaussagen, die ein gebildeter Mensch *a priori* bezweifeln muß. Die leichteste Lösung wäre die, ein annäherndes Alter zu bestimmen, in welchem sich die menschlichen Wesen in einem bleibenden im allgemeinen zuverlässigen Zustande befinden. Mit einem Blick kann man sehen, daß die Natur einer solchen Methode gefolgt ist und die Periode, welche wir Pubertät nennen,

als Grenzlinien bezeichnet. Diese Abgrenzung ist natürlich nicht scharf ausgeprägt; auf alle Fälle aber wäre sie eine engere Annäherung an eine sichere und konservative Regel als alles, was wir bis heute haben. In Wirklichkeit haben wir überhaupt noch keine Regel. Richter und Anwälte wechseln je nach dem Verlauf der Fälle bald nach Art des gesunden Menschenverstands, bald nach Art des Daumenverfahrens. Die Zeugenaussage, die dem einen entspricht, ist vollständig unbefriedigend für den anderen, und beide können auf gleiche Weise die wirklichen, wissenschaftlichen Gründe für die Annahme oder Verwerfung der fraglichen Zeugschaft entbehren. Das Interesse aller Beteiligten besteht darin, die Quellen bleibenden Irrtums zu vernichten.





VIII. Kapitel.

Die Entwicklung des jugendlichen Verbrechers.

Man hat ganz richtig behauptet, daß jeder Staat diejenige Leitung hat, die er verdient und daß, soweit seine Bemühungen reichen, soweit auch Ordnung herrscht. Ebenso zutreffend könnte man sagen, daß jeder Staat diejenigen jugendlichen Verbrecher hat, die er verdient, und diejenigen jugendlichen Verbrecher verdient, welche an ihm zehren. Denn in dieser wie in jeder anderen Hinsicht gibt es keine Verhältnisse in einem Staat, die rein durch äußere Gründe geschaffen wären. Durch sich selbst, gut oder böse, wird ihm seine eigene Seligkeit. Durch seine eigene Verfassung wird er gelobt oder getadelt. Soweit es wert ist, über Hindernisse hinweg zu schreiten, sucht er, deren Ursache zu finden, und mit dieser Untersuchung gewinnt er auch die endgültige Lösung. Auf solche Weise ist Problem auf Problem in Angriff genommen worden, und die sich ergebenden Errungenschaften sind nach langem Ringen, vielem Streit und vielem Suchen gewonnen worden. Die Kämpfe gegen die Sklaverei, gegen die aus alter Zeit stammenden Trinkgebräuche, gegen die früheren Methoden des Gefängniswesens sind lang und erbittert gewesen. Mancher Mensch hat hinter ihnen die Wahrheit gesucht und für seine Mühen Unglück und selbst den Tod geerntet. Aber die Welt bedurfte Vervollkommnung und Verbesserung, und ein besserer Zustand kam.

Eine ähnliche Entwicklung kann man in bezug auf die Lehre von der Ursache des kindlichen Verbrechens und dessen Behandlung beobachten. In der öffentlichen Meinung gibt es eine dunkle Vorstellung, daß wir in dieser Angelegenheit noch zu keinen endgültigen Schlüssen gekommen seien; in der Tat ist das Thema der Kriminalogie, philosophisch betrachtet, ein verhältnismäßig neues. Einige der hervorragendsten Geister haben auf demselben gearbeitet, und die öffentliche Aufmerksamkeit hat

es mit dem größten Interesse betrachtet. Ein jeder, der in dieser Sache einige Geschicklichkeit, bei Nachdenken und Erfahrung, bewiesen hat, hat sein besonderes Gefolge von Anhängern, von denen jeder bestrebt ist, einen Stein herbeizutragen, um das vom Meister begonnene Werk zu vollenden.

Die große Zahl von verschiedenen Ansichten beweist, wie weit wir von einem Abschluß der Sache entfernt sind. So hat Lombroso, einer der Vorkämpfer der Kriminalogie, der atavistischen Lehre, daß der Verbrecher ein bestimmter Typus und seine besonderen geistigen und körperlichen Charakterzüge auf ihn vererbt seien, ein weites Feld eingeräumt. Von Holder glaubt, daß Beispiel, Armut und Lüge die hauptsächlichsten Ursachen des Verbrechens sind. Garofalo stimmt damit nicht überein, indem er sagt, daß Verbrechertypen fest bestimmt und beharrlich seien, und daß „der Rückfall des Verbrechers die Regel, dessen Besserung die Ausnahme sei.“ Was noch mehr bedeutet, ist seine Meinung, daß die Verderbtheit ein natürlicher Zustand sei; nach seiner Meinung sind Erziehung, religiöse und wirtschaftliche Umstände nichtig. Baer schreibt die Schuld größtenteils dem übermäßigen Gebrauch von Alkohol zu und zieht daraus die Schlußfolgerung, daß die Welt ohne solche Ausschweifungen unendlich besser wäre. Richter stellt hingegen fest, daß Alkoholiker nur unbedeutende Sünder seien; daß das wirkliche Verbrechen das Ergebnis von Epilepsie und nervösen Reizungen sei, die in einer wohlbekannten aber falsch klassifizierten Kategorie wirkt. Prosper Despine legt das Hauptgewicht auf „moralische Blindheit“, deren Heilung durch sittliche Erhebung, nicht aber durch Gefängnisse herbeizuführen sei. Beranger stimmt ihm mit der Ansicht, daß verhärtete Verbrecher die Wirkung der Gefängnisse sind, zu und wird unterstützt von Laurent, der zwar an das gegenwärtige System, aber mehr in seiner zukünftigen Entwicklung glaubt. Marimo und Gambara gehen einem Zusammenhang zwischen Wormschen Knochen und Verbrecherzügen nach; Corre dagegen findet nichts anatomisch Eigenartiges an Verbrechern. Wines legt den geringsten Nachdruck auf Theorie und kümmert sich wenig um dieselbe, wenn er sagt, daß, „die hauptsächliche Hoffnung für eine wesentliche Beschränkung des Verbrechens eher in dessen Verhütung als in dessen Heilung bestehe.“

Auf jeden Fall wissen wir, daß das Verbrechen, wenn auch sein Ursprung dunkel, doch eine wirkliche Tatsache ist und im großen und ganzen zunimmt. Noch kann bezweifelt werden, daß die Beziehung zwischen dem Verbrechen im allgemeinen und dem jugendlichen Verbrechen eine unwiderlegbare sei. Sie

entstehen und vergehen zusammen, und ähnliche Ursachen bewirken bei beiden Entstehung und Unterdrückung. Die Faktoren des täglichen Lebens haben dieselbe Wirkung auf beide, wozu noch Beispiel und Nebeneinanderstellung das Alter befähigen, die Jugend zu leiten. Wenn wir sagen, daß praktisch kein kleinerer oder größerer Fortschritt in der Verminderung der Gesamtheit der Verbrecher gemacht worden ist, so können wir ebensogut das Wort *Verbrechen* aufgeben und an seine Stelle den Ausdruck *jugendliches Verbrechen* setzen. So wissen wir denn, daß die beiden Ausdrücke austauschbar sind, und hierdurch wird die Beweisführung viel einfacher.

Neben anderen Dingen kann man von der Ätiologie gewisse Faktoren ausschließen, welche oft als die Wurzel des Übels getadelt worden sind. Es glauben z. B. viele Leute, daß eine mangelhafte Erziehung die größte Neigung hat, zu verwildern und zu sinken, und daß die Übeltaten notwendigerweise verschwinden würden, wenn die geistige Aufklärung eine weitere Ausbreitung gewinnen würde. So allgemein ist diese Annahme, daß antisoziale Handlungen eines ungebildeten Menschen oft mit seiner Unwissenheit entschuldigt werden, während ein ähnliches Vergehen von seiten eines Gebildeten für einen Beweis größerer Verderbtheit angesehen wird, weil er genügend unterrichtet ist, um die Natur seiner Handlungen zu verstehen. Dies mag ziemlich plausibel erscheinen, verhält sich aber in Wirklichkeit nicht so. Zwischen Verstandeserziehung und sittlichen Vergehen gibt es keine unbedingte Beziehung. Der Verbrecher ist genau derselbe Verbrecher, ob er dumm oder unterrichtet ist; der einzige Unterschied besteht darin, daß er in letzterem Falle wegen der größeren Geistesbildung gefährlicher ist. Es gibt überdies keinen Grenzpunkt in der Erziehung, über den hinaus das Verbrechen unmöglich wäre. Andererseits finden wir beständig Beispiele von Personen, die die Wohltaten guter und selbst der besten Erziehung genossen haben und die trotzdem nicht imstande sind, auf eine ehrliche und gerade Weise zu handeln. Außerdem trifft man jeden Tag auf Fälle von Übeltaten, die von Personen begangen worden sind, deren Verstandesgaben sie auf eine besonders verbrecherische Weise handeln zu lassen vermochten, da sie durch dieselben die Geschicklichkeit besaßen, die Lasterhaftigkeit ihrer Taten zu bemänteln. Nur vermöge ihrer geistigen Überlegenheit konnten sie ungestraft fortfahren, so zu handeln. Diese Anschauung wird vollkommen bestätigt, wenn man die übrigens etwas dürftige Statistik über dieses Thema vergleicht. Diejenige von Ogle trifft zu. Er sagt: „Fünfundachtzig Prozent der Bevölkerung waren in den Jahren 1881—84 fähig zu lesen

und zu schreiben, und da dies seit dem Volksschulgesetz eine Zunahme von zehn Prozent bedeutet, so bleibt man hinter der Wahrheit kaum zurück, wenn man behauptet, daß heute fast neunzig Prozent der englischen Bevölkerung lesen und schreiben können. Mit anderen Worten, nur zehn Prozent der Bevölkerung sind gänzlich unwissend.“ Dieser hohe Prozentsatz Unterrichteter charakterisiert einen Zeitraum, der an einer großen Zunahme von Verbrechen litt, obwohl die allgemeine Beziehung zwischen den beiden Erscheinungen nicht wesentlich verschieden von der früherer Zeiten war. Wenn man seine statistischen Kenntnisse erweitert, wird man die Wahrheit des Gesagten immer mehr bestätigt sehen.

Oft ist behauptet worden, daß die Entbehrung vielen Verbrechen in der Welt zugrunde liege, daß die Übeltäter zu dem, was sie sind, geworden sind, weil sie die Not von dem geraden Weg der Rechtschaffenheit abgeführt habe, und daß, wenn die Armut mit ihren düsteren Fittichen einen Menschen beschattet, das Licht der Wahrheit und Rechtlichkeit aus seinem Leben verschwinde und er in jeder Hinsicht moralisch blind werde. Diese Worte klingen sehr schön, wenn sie, wie dies gewöhnlich geschieht, dazu dienen, Bettelbriefe auszufüllen. In Wahrheit schließen sie aber nicht sehr viel Wahres in sich. Man findet auch wirklich bei näherer Untersuchung, daß die Zeugenaussage etwas ganz anderes ergibt. Bevor man den Tatbestand erwägt, würde man natürlich denken, daß Leute, die von schweren Lasten niedergedrückt werden, am ehesten zu Gesetzesverletzungen geneigt seien, daß sie mit der Macht der Verzweiflung alles tun, um sich vor dem täglichen Mangel zu schützen. Auch würde man annehmen, daß Zeiten tiefer Not zugleich mit den meisten Verbrechen bezeichnet wären. Das Erstaunliche ist aber, daß beide Vorausetzungen falsch sind. Man findet in der Regel als Verbrecher diejenigen Personen, die fast keine verantwortlichen Bürden tragen und denen es in dieser Hinsicht vollkommen frei steht, jedwede Fähigkeit, die sie besitzen, zu ihrem besten Vorteil zu gebrauchen; noch sonderbarer ist, daß man ganz leicht ermittelt hat, daß Zeiten des Wohlstandes das häufigste Vorkommen von Verbrechen aufweisen. Deshalb hat Morrison, ein zuverlässiger Schriftsteller, gesagt: „Es ist eine traurige Tatsache, daß die Statistik der Verbrechen, sobald die Löhne zu steigen beginnen, ein Gleiches tut und es zu keiner Zeitperiode mehr Vergehen aller Art gegen die Person gibt, als wenn der Wohlstand auf seiner Höhe steht.“ An einer anderer Stelle lesen wir: „Man hat gefunden, daß die Macht wirtschaftlicher Verhältnisse sehr wenig damit zu tun hat, aus ihnen diese un-

glücklichen Wesen zu machen, die sie sind; es geschieht im Gegenteil in Zeiten des Blühens und Gedeihens, daß sie zu den tiefsten Tiefen herabsinken.“ Es ist leicht, solche Anschauungen zu sammeln, Anschauungen, die das Ansehen der Autorität mit sich führen. Denn je tiefer die Forscher eindringen und je näher sie der Wahrheit kommen, desto klarer stimmen ihre Ergebnisse überein. Deshalb ist man auf einen noch späteren und erst kürzlich getanen Ausspruch vorbereitet, der besagt: „Wenn wir beginnen, das Auftreten der Armut mit dem Auftreten der Verbrechen, von Kindern sowohl wie von Erwachsenen, zu vergleichen, so wird sich sofort zeigen, daß es da die wenigste Armut gibt, wo die meisten Verbrechen sind, und natürlicherweise die wenigsten Verbrechen, wo die größte Armut vorkommt.“

Mancher Mensch, dem die Interessen des Staates am Herzen liegen, wird sagen, daß wir, wenn sowohl Unwissenheit wie Not nicht die Ursachen sind, nicht weiter zu suchen haben, denn in der Trunksucht hätten wir einen Grund gefunden, dessen Gültigkeit sicher und gewiß sei. Dies scheint ganz glaubwürdig, denn die schlechten und betäubenden Wirkungen des unmäßigen Genusses von Alkohol kann jedermann fortwährend beobachten. Wir sehen durch dieses Laster so oft Hoffnungen scheitern, Karrieren zugrunde gehen, Männer und Frauen in die tiefsten Abgründe herabgezogen werden, daß es alles, was irgend schlecht ist, in sich vereinigt. Von da ist nur noch ein Schritt zu der Schlußfolgerung, daß verbrecherische Impulse und Handlungen sich als die Folge davon erweisen müssen. Dieser Schluß, der unserer sentimentalen Seite schmeichelt, beruht jedoch nicht auf Tatsachen, und wenn auch die Wirkungen des Rausches unzweifelhaft sehr schlimm sind, ist trotzdem die Ursache des Verbrechens nicht er. Der eigentliche Grund ist ganz wo anders zu suchen, wie das Studium von statistischen Übersichten zeigt. Wir wissen, daß Männer in gewissen Jahren ihres Lebens, zwischen dreißig und vierzig, mehr als zu irgend einer anderen Zeit zur Trunksucht geneigt sind. Auch wissen wir, daß sie zu dieser Zeit meist nicht den Verbrechen, deren sie bezichtigt sein mögen, ergeben sind. Wir wissen weiterhin, daß junge Leute von sechzehn bis einundzwanzig Jahren am meisten zu solchen Verbrechen geneigt sind, andererseits aber kaum schon Trunkenbolde genannt werden können. Wenn wir nun zu den Jünglingen unter sechzehn Jahren kommen, von denen keineswegs gesagt werden kann, daß sie dem Trunk ergeben sind, so finden wir, daß es unter ihnen belangbare Verbrecher im Verhältnis von zwei und einundsechzig Hundertstel zu jedem Tausend der Bevölkerung gleichen Alters gibt.

Man vergleiche dies mit der Tatsache, daß unter der älteren Bevölkerung zwischen dreißig und vierzig Jahren das Verhältnis von anklagbaren Verbrechern nur zwei zu einem Tausend ist. Dieser Schluß ist für Vorurteile etwas überraschend, aber nicht mehr als eine andere Vergleichung, die leicht gemacht werden kann. Männer zwischen dreißig und vierzig Jahren sind, wie gesagt, viel mehr geneigt, berauschenden Ausschweifungen zu fröhnen als in früheren Lebensperioden; noch klarer ausgedrückt, sind sie siebenmal mehr dazu geneigt als zur Zeit zwischen sechzehn und einundzwanzig Jahren. Andererseits ist in dieser letzteren Periode das anklagbare Verbrechen viel häufiger, und zwar häufiger als zu irgend einer anderen Zeit des Lebens. Zwischen diesen letzten Jahren kommen jährlich drei und drei Zehntel Überführungen von belangbaren Verbrechen auf jedes Tausend der Bevölkerung, während in einem Alter, wo sich die Trunkenheit am meisten zeigt, nur zwei und zwei Zehntel auf eine gleiche Zahl treffen. Der Unterschied von fünfzig Prozent kann nicht wegerklärt werden, solange wir an der Vorstellung festhalten, daß die Trunkenheit, ob bei Erwachsenen oder bei Kindern, die Ursache des Verbrechens sei.

Wenn man sich bei der Nachforschung nach dieser illusorischen Ursache der Vererbung zuwendet, hat man gegen eine ebenso große Schwierigkeit zu kämpfen. Trotz der allgemeinen Meinung müssen stark ausgeprägte Züge notwendigerweise das Vermächtnis der Ahnen sein. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen seit 1859 sind überraschend gewesen, und die Kenntnis von ihnen ist so anhaltend wiederholt worden, daß sich ein erstaunliches Maß von Aufklärung über diesen Gegenstand verbreitet hat. Es steht zu erwarten, daß die Anwendung solchen Wissens zuweilen ungenau ist; gerade das ist die Tatsache, welche die Erfahrung beweist. Da gewisse Formen des Wahnsinns einen erblichen Makel zu hinterlassen scheinen, gelangt man häufig und sehr rasch zu dem allgemeinen Schluß, daß alle Arten geistiger Krankheit ähnliche Spuren auf die Nachkommen hinterlassen. Weil Blumen Blumen hervorbringen, menschliche Wesen wieder menschliche Wesen erzeugen, wird der engere Schluß gezogen, daß alle individuellen Züge ähnlich übermittelt werden. Auf diese Weise herrscht auch in bezug auf Verbrechen die allgemeine Anschauung, daß die Nachkommenschaft eines Menschen, der von Zeit zu Zeit antisozialer Handlungen überwiesen worden ist, an seiner Natur teilhaben muß, der Versuchung ebensowenig Widerstand entgegensetzen kann und mit demselben Verbrechertypus ausgezeichnet ist. Bei jeder möglichen Gelegenheit sind Versuche gemacht worden, solcher

Verwandtschaft nachzugehen. Wenn nun als das Ergebnis eines zufälligen Zusammentreffens oder einer Tatsache eine solche Verwandtschaft festgestellt worden ist, wird der Fall für ein glänzendes Beispiel öffentlicher Anschauung erklärt. Unsere Forschung auf diesem Gebiet würde viel einfacher sein, und unser Glaube an die weite Wirksamkeit der Vererbung wäre viel sicherer begründet, wenn es nicht so viele Beweise einer unrichtig ausgedehnten Anwendung des fraglichen Prinzips gäbe. Unser Glaube erhält einen empfindlichen Stoß, wenn wir in einem maßgebenden englischen Bericht lesen, daß „in den fünf Jahren 1887—1891 die Kinder, deren Eltern Gewohnheitsverbrecher waren, zwei Prozent der Arbeitshausbevölkerung, d. i. der jugendlichen Verbrecher ausmachten.“ Eine andere Erschütterung dieses Glaubens bildet die Schlußfolgerung aus einer Prüfung der Mitteilungen, daß nämlich ein verbrecherischer Beruf in der Regel nicht vom Vater auf den Sohn übergeht. Andererseits ist in der großen Mehrheit der Fälle das Gewerbe erlernt und nicht ererbt werden. Es scheint ein Bedürfnis für eine besondere Erziehung vorhanden zu sein, welche die meisten Kinder leicht absorbieren können. Man ist deshalb nicht im mindesten überrascht, wenn ein genialer Forscher den Gedanken ausdrückt, daß „das Verbrechen durch die Lehre und in der Regel nicht durch die Elternschaft fortgepflanzt wird.“

Es bleibt uns nun noch die bestimmte Anschauung, daß erworbene charakteristische Eigenschaften nicht vererblich sind. Wir wissen, daß die Kinder eines Vaters, der eine Amputation eines seiner Glieder erlitten hat, nicht mit einer gleichen Ungestaltetheit geboren werden; wir wissen, daß in der Ausübung gewisser Gewerbe Formenwechsel vorkommen, die nicht überliefert werden, daß im Schneiderhandwerk die zweite Reihe der Phalangen der linken Hand infolge des Drucks beim Halten des Gewebes aus ihrer normalen Lage verdrängt wird und zuletzt eine bleibende Verunstaltung bildet. Obwohl diese Verunstaltung bei einem Menschen durch eine ganze Generation hindurch bestehen kann, tragen seine Kinder trotzdem keine Merkmale davon an sich. Ein Mensch mag noch so gebildet sein, und seine Kinder können unter geeigneten Umständen rohe Bauern werden. Es ist nicht erwiesen worden, daß die menschliche Keimform die Fähigkeit besitzt, die Resultate der Erfahrung in sich aufzunehmen; alles, was bewiesen werden kann, ist die Überlieferung von charakteristischen Zügen, die fast somatisch sind. Eine gewisse Bildung des Schädels, eine gewisse Hautfarbe, ein gewisses Verhältnis im Wuchs sind offenbar Dinge der Vererbung. Eigentümlichkeiten aber, die durch die Umwelt hervorgebracht werden,

gehören nicht zur selben Kategorie und stehen außer jedem erblichen Einfluß. Alle auf solche Weise hervorgebrachten Wirkungen sind das Ergebnis einer besonderen Anordnung der Umwelt und gehen nicht unbedingt über die Person, bei der sie vorkommen, hinaus. Das alltägliche Leben ist voll von Belegen hiefür, welche mit leichter Mühe erkannt werden. Werfen wir z. B. einen Blick auf die Kinder, die dem Arbeitshaus und der Besserungsanstalt in England anvertraut sind. Vor kurzer Zeit hat sich ihre Zahl so bedeutend vermehrt, daß diese Zunahme der Gegenstand amtlicher Untersuchung wurde. Es wurde herausgefunden, daß diese Kinder nicht nur in gewöhnlichen erblichen Zügen ihren Eltern glichen, sondern daß sie noch mehr die Wirkungen ihrer Umwelt abspiegelten. Sie wurden im frühen Alter schon zu Verbrechern, weil antisoziale Handlungen das Modell waren, in das ihr Leben gegossen war. Nachdem dies durch die Royal Commission on Reformatory and Industrial Schools als eine Gewißheit gefunden worden war, legte ein Mitglied der Gatesheader Schulbehörde dar, daß sich die Eltern der im Gatesheader Arbeitshaus untergebrachten Kinder aus der „Hefe der Arbeiter an großen Fabriken, aus Leuten zusammensetzen, die beschäftigungslos sind und die zur allertiefsten Klasse der Bevölkerung zählen“.

Oder nehmen wir, um zu zeigen, welch geringen Einfluß die Erblichkeit auf die Hervorbringung jugendlicher Verbrecher besitzt, den Fall von Kindern an, die von annähernd derselben Klasse von Eltern stammen wie die oben erwähnten, und die fast oder ganz von der Londoner Mildtätigkeit erhalten werden. Nach den Statistiken des Local Government Board für das Jahr 1891/92 wurde für mehr als die Hälfte dieser Kinder Sorge getragen, ohne daß ihre Eltern ähnlich versorgt gewesen wären. Für eine Bedingung dieser Behauptung hielten die Autoritäten die Möglichkeit einer sorgfältigen Überwachung ihrer Mündel. Sie beobachteten aufmerksam das Tun und Treiben dieser Kinder, hielten sie von Versuchungen und lasterhaften Sitten fern, an denen sie sonst teilhaben würden, und nahmen gewissermaßen den verantwortungsvollen Posten der Eltern ein. Zwang trat an Stelle der Freiheit, Aufsicht zeigte sich da, wo die Unachtsamkeit aufhörte, Verantwortung wurde an Stelle der Vernachlässigung gesetzt. Das Resultat war wirklich bemerkenswert, und die Kinder lebten in der Folge anscheinend ein ganz anderes Leben. Sie veränderten sich derart, daß „sie kaum je wieder als Bettler oder Diebe verhaftet wurden“; sie wurden auf wirksame Weise behütet „vor eben der Art von Vergehen, auf die sich die Maßregeln der Arbeitshausgesetze beziehen“. Diese Tatsachen sind gleichsam die Nägel, welche den Beweis zusammenhalten, und um sie auch

auf der anderen Seite festzuhalten, genügt es, Morrisons Verallgemeinerung zu zitieren, „daß im Jahre 1891 vierundvierzig Prozent der den Besserungsanstalten überantworteten jungen Leute zu Hause lebten und beide Eltern am Leben hatten“. Es ist ganz klar, daß das Heim und dessen Umwelt der Ansteckungsherd war; die Kinder wurden für die Kultur in Anspruch genommen und zeigten Ansteckungssymptome, deren hauptsächlichstes eine antisoziale Richtung hatte.

In späteren Jahren wurde keinem Studium über die praktischen Wirkungen der Erblichkeit mehr populärer Glaube zuteil, als Dugdales Bericht von den „Jukes“. Diese sind eine Familie von Verbrechern und Armen, deren Geschichte bis zur ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurückgeht. Sie lebten zusammen in einem Landstrich, der „eine der Verbrecherwiegen des Staates Neuyork“ genannt worden ist. Sie waren lasterhaft, faul und zu allen Arten von Exzessen und Verbrechen geneigt. Die Gesamtzahl der Personen dieser Familie und ihrer Nachkommen hat man auf ungefähr zwölfhundert geschätzt. Jede Generation überlieferte der nächsten all die Verbrechen und Laster, die des Menschen Geist zu fassen vermag. Größtenteils hausten sie in schlecht gebauten Hütten, wo sie eine nichtswürdige Art gemeinschaftlichen Lebens führten. Von diesem Wohnort als ihrer Operationsbasis aus beraubten sie den Staat maßlos und verbreiteten ihren üblen Einfluß auf eine Weise, die man sich kaum vorstellen kann. Generation auf Generation zeigte verwandte Züge von Krankheit, Lasterhaftigkeit, Ausschweifung und Verbrechen. Ein genaues soziologisches Studium ist darüber entstanden mit der Schlußfolgerung, daß sich die Kinder nach den Eltern bilden. Diese Familie hat die Entscheidung in vielen Diskussionen über die Vererbung gegeben; sie hat dazu beigetragen, im Geiste vieler Leute die Vorstellung zu befestigen, daß die Folge der Vererbung von Charakterzügen direkt sei und daß es ein unvermeidliches Fatum gäbe, welches eines Kindes geistige und körperliche Beschaffenheit noch vor seiner Geburt bestimmt.

Ein solcher Schluß ist mehr als voreilig, und eine einigermaßen sorgfältige Betrachtung der Tatsachen wird beweisen, wie falsch er ist. Für diese Unglücklichen gab es keine Gelegenheit zum Verkehr mit anständigen Bürgern und die Jukeskinder standen deshalb außerhalb jedes veredelnden Einflusses. Sie waren Parias, beständig beargwöhnt, beständig bemißtraut, gegen die sich die Hand eines jeden Menschen tugendhaft abwehrend erhob. Ihre Kinder wurden inmitten von schlechtmöglichsten Umgebungen geboren und atmeten den Pesthauch aller Arten von Lastern

schon lange ein, bevor sie wußten, was die Grenzen zwischen gut und böse sind. Zu einer Zeit, da die Sklaverei in diesem Staat gesetzlich erlaubt war, bewiesen sie, wie untergeordnet ihr Rang in der gesellschaftlichen Abstufung war, indem sie sich mit Mulatten verheirateten. Bei einer solchen Umgebung war ein anderes Schicksal unmöglich. „Das Bestreben menschlicher Wesen geht darauf aus, ihren Unterhalt auf eine Weise zu erlangen, die ihnen nach ihrer jeweiligen Meinung den geringsten Widerstand entgegensetzt." Bei all den Beispielen, die den Weg zum Verbrechen weisen, bei all den Hindernissen, die sich dem Pfade der Tugend entgegenstellen, wäre es fast wunderbar, wenn sie ehrbar geblieben wären. Wie der Verfasser selbst gesagt hat, „bilden Mangel, schlechte Gesellschaft und Vernachlässigung den fruchtbaren Boden, auf dem der Diebstahl gedeiht". Wenn diese Faktoren mit allen bekannten Mitteln vergrößert werden, kommt dadurch eine Anlage zustande, die sich zu einem hervorragenden Charakterzug erhebt.

Sonderbar ist es, daß Dugdale unbewußt Beispiele für die Methode gegeben hat, durch welche die Lasterhaftigkeit der „Jukes" hätte verhindert und die scheinbar hoffnungslosen Charaktere hätten gebessert werden können. Er erzählt von einem Ehepaar, das dieser Bande angehört hatte, von den übrigen aber weit weggezogen war bis an einen Ort, wo man sie nicht kannte. Natürlich veränderten sich ihre Aussichten, sie, die vorher auf gleicher Höhe mit dem Tiere gestanden hatten, nahmen ihren Platz unter menschlichen Wesen ein. Ihre Nachkommenschaft entwickelte sich auf fast dieselbe Weise als die anderen Kinder der Nachbarschaft, als viele Kinder von vollkommen achtbaren Eltern. Der Autor sagt: „So schützte dieses Paar sich selbst und sein Geschlecht vor der Einwirkung von acht verderbten Personen, alle unmittelbare Verwandte, deren Lebensweise mit wenigen Ausnahmen ganz verworfen war." Er führt noch einen anderen Fall an, der ebenfalls belehrend ist. Eine der Jukefrauen, die eine liederliche Person und Verbrecherin war, starb in einem Armenhaus und hinterließ eine Tochter im Alter von einem Jahr. Dieses Kind würde nun gemäß der strengen Vorstellung von der Vererbung Jahr für Jahr zunehmende Neigung für schlechte Handlungsweise gezeigt haben und hätte dies aller Wahrscheinlichkeit nach auch getan, wenn es innerhalb der Ansteckung des Familieneinflusses geblieben wäre. Glücklicherweise jedoch adoptierte eine reiche Dame das Kind und umgab es mit all der Sorgfalt, die es brauchte. Zur Zeit des Berichts — da es alt genug war, um gemäß des Maßstabs der Familie verbrecherische Neigungen zu zeigen — war es anscheinend ganz

normal. Wenn diese glückliche Wendung in seinem Geschick nicht eingetreten und wenn es bei der Familie seiner Mutter geblieben wäre, „welche genügt hätte, in ihm auch ohne Vererbung lasterhafte Sitten zu wecken", dann gäbe es wenig Zweifel über die Gestaltung seines Schicksals. Dann hätte es noch einen weiteren Fall von dem unerbittlichen Gesetz gegeben, nach welchem sich die Eigenschaften der Eltern bei den Kindern wiederholen. Auf solche Weise hält es nicht schwer, Beispiele bei anderen Familien zu vermehren, wo Kinder von lasterhafter Geburt, wenn sie in eine bessere Umgebung kommen, zu nützlichen Männern und Frauen heranblühten, ebenso wie man genug Fälle einer von anständigen Eltern geborenen Nachkommenschaft finden kann, die weit unter ihrer natürlichen Beschaffenheit entartet, sobald ihre Atmosphäre eine derartige wird, daß sie die Entartung bedingt.

Wenn wir uns nun mit der Erblichkeit als der wesentlichen Ursache des Verbrechens nicht begnügen können, wenn Unwissenheit, Not, Trunksucht nicht die Ursache ist, können wir dann den anderen Erklärungen größeren Glauben schenken? Den meisten von ihnen sicher nicht. Denn diese haben noch weniger Gewicht und können höchstens Nebenursachen genannt werden. So haben verschiedene Autoren behauptet, daß das Klima eine starke Ursache sei, und daß die Unterschiede in den Breitegraden eine wichtige Rolle spielten. Dies entspricht jedoch kaum den Tatsachen; denn alle Klimata und Länderstriche haben ähnliche Verbrechen und gesetzeswidrige Handlungen aufzuweisen; sie scheinen alle an demselben Übel zu kranken und sind alle gleich machtlos, sie zu heilen. Es ist zuzugeben, daß es einen gewissen Unterschied in den Symptomen gibt, wie z. B. das größere Verhältnis von Verbrechen wider die Person in südlichen Gegenden und das größere Maß von Vergehen gegen das Eigentum im Norden. Die Krankheit aber bleibt in jeder Hinsicht in der ganzen Welt die gleiche. Jahreszeiten, sagen andere, sind verantwortlich zu machen. Auch hier wieder ist man nicht befriedigt, denn es gibt keine Jahreszeit, die ohne Übeltaten wäre, noch haben wir hier die Gewißheit logischer Beziehung zwischen den Verhältnissen des Wetters und der Art und Weise, in der das Verbrechen auftritt. So müßte man annehmen, daß in den rauhesten Jahreszeiten, wenn die menschlichen Bedürfnisse am größten sind und die Not sich am härtesten fühlbar macht, die Menschen so verzweifeln würden, daß sie den sozialen Zwang beiseite setzten und, um ihre Not zu stillen, einen jeden, der in ihre Hände fällt, ausraubten. In der Tat aber ist der wirkliche Stand der Dinge ganz anders. So überraschend es auch scheinen

mag, so wahr ist es, daß Verbrechen am häufigsten in den heiteren Jahreszeiten vorkommen, wo die Menschen das wenigste in der Natur zu bestreiten haben und wo sie am meisten im Freien und in Gesellschaft sind. Es ist sogar behauptet worden, daß die Nahrung die eigentliche Ursache sei, und daß kräftige Fleischnahrung die Leidenschaften entflamme, das Blut erhitze und die Menschen zu gewalttätigen Handlungen geneigt mache. Dies ist so weit vom wahren Tatbestand entfernt, daß es nur der Erwähnung eines konkreten Falles bedarf, um diese Annahme zu verwerfen. Die Italiener genießen als Volk fast durchweg Pflanzenkost, die nichts weniger als „erhitzend" ist; ihre Nahrung ist kaum so „kräftig", als die der Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Trotzdem ist der Prozentsatz von Verbrechen bei den Italienern einer der höchsten, während der der Vereinigten Staaten zu den niederen gehört. Ein anderer zutreffender Fall ist der bei den Einwohnern Indiens, deren Kost sowohl leicht als auch dürftig ist. Und doch würden sie noch heute ohne das Dazwischentreten der fleischessenden Engländer der fast allgemeinen Sitte des Kindermordes anhängen.

Indem wir all diese Faktoren von Unwissenheit, Not, Trunksucht, Vererbung, Klima und Nahrung miteinander verglichen haben, haben wir diese Anschauungen zu klären versucht und eine Entscheidung in vernünftige Entfernung gebracht. Wir können hierin durch das Studium der Ergebnisse der anderen Untersuchungen über diesen Gegenstand unterstützt werden, ungeachtet wohin diese auch führen. So wissen wir positiv, daß Verbrechen in allen Ständen und Altern vorkommen, daß die besondere Form, die sie annehmen, von der Reife und den Verhältnissen des Individuums abhängt. Ein Kind von sieben Jahren ist infolge seiner Unreifheit unfähig, Straßenräuberei oder die meisten der Vergehen gegen die Person zu begehen. Es ist an Geist und Körper so schwach, daß es sich höchstens des Diebstahls und der Landstreicherei schuldig machen kann. Ein Knabe z. B., der wohl gehütet, gut ernährt und liebevoll beobachtet wird, wäre vollkommen unfähig, zu dieser Kategorie zu gehören. Solche Missetäter würden sich nicht bei der Nachkommenschaft der gutsituierten und glücklicheren Klassen zeigen. Man wird im Gegenteil unter denjenigen Leuten, deren elterliche Sorgfalt die geringste ist und deren Fähigkeit und Bereitwilligkeit, auf die Bedürfnisse ihrer Kinder zu achten, außerordentlich minimal ist, die größte Anzahl dieser Art von Verbrechern finden. Eine solche Klasse trifft man in den untersten Schichten der Arbeiter, bei den sog. Taglöhnern, deren Reihen sich größtenteils aus Menschen zusammensetzen, die in anderen Zweiggebieten falliert haben, aus

Menschen, die fast keine nennenswerte Geistes- und Körperzucht besitzen, aus Menschen, die nicht die mindeste Selbstbeherrschung haben und am wenigsten mit den Mitteln ausgestattet sind, um den Bedürfnissen einer Familie abzuhelfen. Für sie ist es von größter Schwierigkeit, sich eine geachtete Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen; ihre Kurzsichtigkeit und Unvorsichtigkeit verhindern sie, die Folgen ihrer Handlungen zu übersehen, weshalb sie natürlich leicht ihren Bedürfnissen und Leidenschaften zum Opfer fallen. Dies ist der Grund, warum unerfahrene Arbeiter im Verhältnis drei- bis viermal zahlreicher in Gefängnissen als im allgemeinen Gemeinwesen sitzen. Es folgt daraus, daß ihre Kinder weniger gut versorgt werden, daß diese die schlimmsten Beispiele vor Augen haben, und daß sie außerordentlich zur Aneignung lasterhafter Sitten neigen. Es ist amtlich berichtet worden; daß „von der Zahl der jungen, im Jahre 1891 den Besserungsanstalten übergebenen Verbrechern ungefähr zweiunddreißig Prozent in bezug auf einen oder beide Teile von Eltern abstammten, die zu nachlässig waren, sie zu überwachen, oder die sie im Stiche ließen, oder die wegen Vergehens im Gefängnis waren." Hier fällt eine direkte Verbindung zwischen Ursache und Wirkung auf; diese Kinder waren nicht unbedingt deshalb lasterhaft, weil ihre Eltern unwissend oder arm waren, sondern weil sie den leichtesten Weg wählten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, um so mehr, da ihnen würdige Beispiele zur Nachahmung fehlten und die günstigen Gelegenheiten zu Übeltaten eine Annehmlichkeit für sie bedeuteten.

Selbst nachdem sie das Übel begangen hatten, ergriffen und bestraft worden waren, waren sie durchaus nicht gebessert. Sie werden aus dem Gefängnis, mehr als je von Lasterhaftigkeit angesteckt, entlassen, eine Ansteckung, welche durch die Gesellschaft einer Bande jugendlicher Verbrecher — Teufelchen möchte man sie nennen — bewirkt wird. Sie kehren nach Hause und in die früheren Verhältnisse zurück, und die nämliche Geschichte wiederholt sich von neuem. Der einzige Unterschied besteht in ihrem höheren Alter, ihrer weiteren Erfahrung und den besseren Gelegenheiten zu Missetaten. Es ist unvermeidlich, daß ihre Handlungsweise so schlimm wie zuvor, wenn nicht noch schlimmer, wird, so daß man keineswegs erstaunt, wenn man die statistische Übersicht für das Jahr 1894 liest, wo man erfährt, daß vierundsechzig Prozent der Verbrecher, die den Besserungsanstalten übergeben worden waren, zwei oder mehrere Male des Verbrechens überführt gewesen waren. Dies muß so sein, denn jedes andere Resultat wäre unlogisch. Die ganze Kette von Ursachen führt dieser Tatsache. Andere Elemente in der Begründung des

Verbrechens haben eine ähnliche Wirkung. Obwohl die Trunkenheit an sich keine wirkliche Ursache ist, und obwohl Kinder, ob lasterhaft oder nicht, in der Regel nicht dem Trunk ergeben sind, hilft trotzdem die Trunksucht die Umgebung bilden, aus welcher die jugendlichen Verbrecher hervorgehen. Die Nachkommenschaft von Trunkenbolden wird vernachlässigt, durch das Beispiel und den Zustand ihrer Eltern entsittlicht. Sie wird ohne Liebe und Pflege zu einer Zeit sich selbst überlassen, wo ihnen diese Dinge so notwendig wie Luft und Nahrung sind. Natürlicherweise erwerben sie dann ihren Lebensunterhalt auf die Weise, die ihnen die geringste Anstrengung erlaubt, und dies muß sie sicher auf die Anklagebank bringen. Hiedurch erklärt sich die Berechnung, daß fünfzehn bis zwanzig Prozent der Überführten von Eltern stammen, die ausgesprochene Trunkenbolde waren. Auch hier dürfen wir nicht außer acht lassen, daß der Alkohol keine wunderbare und besondere Wirkung besitzt, die schlimmer wäre als irgend eine andere Ursache. Er ist in seinen Folgen nicht gefährlicher als irgend welche andere Faktoren, deren Mißbrauch dazu führt, Geist und Körper zu zerrütten. In der Mehrheit der Fälle wirkt ein solcher Mißbrauch. Eine klare Übersicht über die physiologische Entwicklung des Kindes würde *a priori* von dieser Wahrheit überzeugen. Dieser Beweis aber festigt sich, wenn man liest, daß „wenigstens achtzig von jedem Hundert der Eltern jugendlicher Verbrecher lasterhaften, wenn nicht verbrecherischen Angewohnheiten ergeben sind."

Nicht in der seelischen Anlage allein werden Kinder, wenn sie in nachlässigen und vom Zufall abhängigen Verhältnissen leben, beeinflußt. Zu gleicher Zeit wird auch ihr körperliches Wachstum auf annähernd dieselbe Weise verzögert. Natürlich müssen sich diese beiden Wirkungen gegenseitig beeinflussen, so daß sie das abnorme Wachstum um so bestimmter hervortreten lassen. So gelangen Kinder zu schwacher Körperbeschaffenheit weniger durch Vererbung als durch ihre Lebensweise, nicht weil sie so geboren werden, sondern weil sie ihre Umwelt so niederdrückt. Man kann dies deutlich sehen, wenn man die vom Committee of the British Association 1883 veröffentlichte Übersicht über die verhältnismäßige Größe von Knaben zwischen elf und zweiundzwanzig Jahren der freien und der in Besserungsanstalten befindlichen Bevölkerung zu Rate zieht. Man fand die im Verhältnis zu ihrem Alter größten Knaben in den öffentlichen Schulen, nach ihnen die Knaben der sog. Mittelklasseschulen, dann die in den Volksschulen und Privatmilitärschulen und zuletzt die Insassen der Besserungsanstalten. Ein noch umfassenderer Bericht wurde von einem anderen Ausschuß zusammengestellt, der er-

gab, daß die Besserungsschulen einen größeren Prozentsatz von unnatürlich kleinen Kindern zeigen als irgend eine andere Klasse der ganzen englischen Bevölkerung. Diese Angaben werden noch viel anschaulicher, wenn man davon Kenntnis nimmt, daß es in den verschiedenen Klassen hinsichtlich der Größe einen Unterschied von sechs Zoll zwischen den ersten und letzten gibt. Diese Tatsachen sind wichtig, und je augenscheinlicher eine solche ist, desto positiver sind die Resultate. Noch ein anderer Ausschuß, der Ausschuß der britischen Gesellschaft für Anthropometrie, hat im selben Jahr ähnliche Untersuchungen in bezug auf die Unterschiede im Gewicht angestellt. Seine Ergebnisse stimmten sowohl für Knaben wie Mädchen sehr genau mit den oben angeführten überein. Zu jeder Zeit zwischen sechs und sechzehn Jahren standen die Kinder der Besserungsanstalten weit unter dem Gewichtsdurchschnitt, während es zwischen diesen Kindern und denen der freien Bevölkerung im Alter von vierzehn Jahren einen Unterschied von vierundzwanzig und dreiviertel Pfund gibt. Wenn man sich die enge Beziehung zwischen Körper und Geist vergegenwärtigt, — eine Beziehung, die so innig ist, daß niemand sagen kann, wo sie anfängt und aufhört — kann man die volle Bedeutung dieser Zahlen würdigen. Verkrüppelte Körper bedeuten in der Regel verkrüppelten Geist und Seele, und dürftig ernährter Körper geht nicht Hand in Hand mit einem klaren und normalen geistigen und sittlichen Wachstum. Was dem einem hilft, nützt dem anderen; was das eine verwirrt und schwächt, trägt dazu bei, das andere zu schmälern und zu entkräften. Praktische Illustrationen dazu können in Warners Untersuchungen gefunden werden, welche beweisen, daß ungefähr ein Drittel aller jugendlichen Verbrecher eine mangelhafte geistige Entwicklung besitzt. Aus meiner eigenen ziemlich großen Erfahrung glaube ich, daß diese Zahl die Tatsache eher zu gering als zu hoch anschlägt.

Es ist vollkommen zu begreifen, daß die Ursache sowohl wie die Behandlung der Armut, des Lasters und des Verbrechens eher auf anatomischer und physiologischer als auf metaphysischer Grundlage beruht. Solche Verhältnisse kommen in Übereinstimmung mit bestimmten Entwicklungsgesetzen vor; sie sind gerade so fest und unerbittlich als die Gesetze der Schwere und der Energieerhaltung. Einer der Fehler bei Betrachtung der Sache besteht in dem übertriebenen Nachdruck, der auf die Vererbung gelegt wird. Forderungen sind daran gestellt und Erscheinungen sind darauf bezogen worden, die eigentlich in eine ganz andere Kategorie gehören. Diese Vorstellung ist so gebräuchlich, daß sie als Sündenbock dient, um Eltern, Wärter und

den Staat von einer Verantwortlichkeit, die mit Recht auf ihnen ruht, zu befreien. Wenn ein Kind, durch verborgene oder offene Krankheit niedergedrückt, durch Unwissenheit und Vernachlässigung und falsche Erziehungssysteme, natürlich ungünstige Charakterzüge zeigt, so wird die Schuld daran sofort der erblichen Belastung zugeschrieben. Man nimmt an, daß das Kind deshalb schlecht ist, weil einige seiner Vorfahren nicht auf normale Weise auf die *Versuchungen* ihrer Umgebung reagiert haben; die Zeichen von Lasterhaftigkeit in seinem Leben werden als eine tiefwurzelnde Verderbtheit der Beschaffenheit gedeutet, weil seine Mutter oder Großmutter, die möglicherweise unter dem Druck der Gedankenlosigkeit, Unwissenheit und unter dem Mangel an hemmenden Einflüssen litten, auf eine Weise handelten, die der Staat nicht gut oder tunlich heißen konnte. Ebendieselben Impulse oder Charakterzüge, von denen sie herkommen, können ganz leicht unter verschiedenen Auspizien verstanden und ebenso leicht erklärt werden.

Die Bedürfnisse der modernen Kultur sind durchaus künstliche und ziehen besondere Veränderungen im Organismus nach sich. Solche Veränderungen müssen besonders im Gehirngewebe stattfinden, und einmal stattgefunden, handelt die Person im täglichen Leben, den Bedingungen der so erworbenen Charakterzüge entsprechend, darnach ohne Rücksicht darauf, wohin sie dies führen mag. Das Heilmittel für eine ungleiche Entwicklung liegt nicht in Bestrafung, Gefängnis oder Ostrazismus — die alle nur dazu geneigt sind, die Entwicklung noch verworrener zu gestalten — sondern in Methoden, die diese künstlichen Unzulänglichkeiten aufzuheben versuchen und eine normale Entwicklung des Gehirnwachstums begünstigen, selbst wenn es ganze Menschenalter von Mühen bedarf, um eine genügende Kraft zu schaffen, welche die Wirkung von Jahrhunderte alten falschen Ideen und unrichtigen Methoden überwindet. Ein entartetes Glied kann wieder gebraucht werden, wenn die Behandlung eine Zeit, welche die Dauer des ursprünglichen pathologischen Prozesses vielemale übertrifft, andauernd erfolgreich ist. Nun gibt es keinen triftigen Grund, warum man nicht eine größere Geduld und Hoffnung daran setzen sollte, wenn es sich um eine Ernährung des Nervensystems handelt.

Daß ebendiese Ernährungsfrage die Grundlage für das Problem bildet, ist anzunehmen; daß die gehemmte Entwicklung der geistigen Unfähigkeit zugrunde liegt, wissen wir mit Bestimmtheit. Infolge einer Übereinstimmung von Schlüssen und Erfahrung muß man sich die Meinung bilden, daß sie von gleicher Wichtigkeit für die Gestaltung des Charakters ist. Kinder werden nicht

moralisch geboren, werden nicht durch eine vom Himmel gesandte Erkenntnisgabe gebildet und erzogen. Außerdem gibt es hierin sehr wenig spontane Begabung. Der ganze Vorgang besteht in einem allmählichen Aufbau und Entfalten der Gehirnzellen. Er beginnt mit dem Anfang des Wesens, im Augenblick der Empfängnis, und endet — niemand weiß genau wo. Ernährungsstörungen kommen infolge von bekannten sowohl wie unbekannten Ursachen vor. Diejenigen, die sich aus physischen Ungestaltetheiten ergeben, hinterlassen ihre Spuren so deutlich, daß sie leicht erklärt worden sind. Andererseits können geistige und physische Eindrücke auf genau dieselbe Weise wirken. Sie schaffen ebenso häufig Ungestaltetheiten, wenn sie auch nicht mit diesem Namen bezeichnet werden. In Übereinstimmung mit der Art des Vorkommens, der Zeit, der Dauer oder der sozialen Lage werden sie mit Exzentrizität, Verbrechen, Schwäche, Unbesonnenheit oder mit irgend einem anderen Ausdruck benannt, den wir ungewöhnlichen Charakterzügen geben. Wenn man bedenkt, daß die Ernährung alle Umstände des Lebens, welche den Stoffwechsel beeinflussen, in sich begreift, gelangt man zu der Einsicht, daß kein Einfluß gänzlich außerhalb ihrer Grenzen liegt. Falsche Methoden der Nahrung, Ruhe, Vergnügungen, erzwungene Aufmerksamkeit und Beschäftigung sind einige der Elemente, die dazu beitragen, das Kind einseitig zu machen. Wenn es älter wird, nimmt die Möglichkeit einer Abweichung in seiner Entwicklung in weitem Maße zu. Die zunehmende Tätigkeit gestattet ihm mehr und mehr, seinen eigenen schlecht beherrschten Wünschen zu folgen; es gibt immer weniger Prinzip und einen entsprechend größeren Betrag von Übereilung in seiner Erziehung. Diese Dinge vermindern, wie wir wissen, seine physische Widerstandsfähigkeit in direktem Verhältnis zu der Ausdehnung ihres Einflusses. Wenn man liest, daß „von der Kindheit bis zum Mannesalter die Verbrecherbevölkerung einen höheren Prozentsatz ihrer Zahl einbüßt als die jugendliche Bevölkerung im ganzen,“ hat man eine Konstatierung der Tatsachen in Bausch und Bogen; das dahinter verborgene Prinzip aber läßt sich auf jedes Kind im Staat anwenden. Wenn es auch wahr ist, daß die fraglichen Vergehen an Qualität und Quantität unter dem ungünstigsten Teil der Bevölkerung am größten sind, sind sie trotzdem mit wechselnder Häufigkeit in der Tat in allen Kreisen zerstreut und sind ihre Resultate auf gleiche Weise unterschieden.

Wie Dugdale sehr zutreffend gesagt hat, „ist die Umgebung der letzte zwingende Faktor in der Bestimmung des Lebenslaufes.“ Denn die Umgebung ist eine stete Quelle von Sinneseindrücken, die, wenn sie sich genügend oft wiederholen, einen bleibenden

Geisteszustand hervorbringen können. Natürlich gibt es in vielen Fällen eine angeborene Anlage zu verschiedener Entwicklung in Funktion und Ernährung. Und wo die Umgebungen des Kindes nicht zu den besten gehören, werden diese Abweichungen noch mehr vergrößert. In diesen Fällen herrscht das größte Bedürfnis, nicht nur die vorhandenen Veränderungen aufzufinden, sondern auch jeden in Frage kommenden Einfluß auszugleichen, um das Gleichgewicht der Fähigkeiten herzustellen. Nicht in den untersten Klassen allein kommen solche Mißverhältnisse vor, noch sind die Grenzen der Lasterhaftigkeit notwendig an die des belangbaren Verbrechens gebunden. Auf jeder Lebensstufe findet man Beweise für unharmonisches Wachstum. Der reiche Wüstling, der scharfsinnige Betrüger, der herzlose Egoist, der unnütze Faulenzer sind alle dem Übel des Mißverhältnisses in der Gehirnentwicklung unterworfen. Die Symptome wechseln gemäß des besonderen Baus der Nervenzellen und der Umgebung, in der die Person lebt. Die Verbrecherlaufbahn ist biologisch, wenn nicht gerichtlich dieselbe. In den meisten Fällen gibt es keinen triftigen Grund, warum der Verbrecher besonders lasterhaft sein sollte. Natürlich schließt diese Auffassung die Fälle einer scheinbar spontanen Lasterhaftigkeit, eines angeborenen moralischen Schwachsinns, eines Verbrecherhangs aus Überzeugung, welche unfraglich zuweilen vorkommen, aus. Wenn solche Fälle auch selten sind, kann ihr Vorkommen doch nicht geleugnet werden. Auf gleiche Weise können Ärzte bei Gelegenheit Fälle von vorgeburtlicher Mißgestalt, Kinder, die ohne Beine, Augen oder irgend einen anderen Körperteil geboren werden, beobachten. Das Vorkommen solcher bejammernswerten Abnormitäten stößt nicht die Tatsache um, daß weitaus die Mehrzahl der Verluste von Gliedern und Augen auf bekannte, beobachtete und verhütbare Ursachen zurückzuführen ist. Es bedarf keines Argumentes, um zu beweisen, daß verhütbare Unglücksfälle dem verantwortlichen Wärter eine schwere Schuldenlast auferlegen. Ebenso darf man sagen, daß ein Mensch mit einem häßlichen und verstümmelten Charakter nicht sich allein wegen des Mißgeschicks, das ihn betroffen, zu tadeln hat.

Es ist eine bedauernswerte Tatsache, daß man selten Familien trifft, in denen die beste Vorsorge zur Verhütung von unglücklichen Charakteren getroffen ist. Was Kinder sehen und hören, sei es gut oder schlecht, werden sie nachahmen. Sie lernen die Lehre ihres Lebens nicht so sehr aus Büchern, Reden und Schriften als vielmehr aus praktischer Anschauung. Eine Familie, die sich durch lasterhafte körperliche und seelische Gewohnheiten auszeichnet, wird Kinder hervorbringen, die bereit

sind, den Staat als ihre eigene Beute anzusehen. Da das Beispiel einen allmählich stärkeren Eindruck macht, neigen sie von Jahr zu Jahr mehr zu schädlicherer Lebensweise und unheilvollen Vorstellungen. Aus diesem Grund findet man Vergehen mit zunehmender Reife wachsen. Jede Art von Erziehung absorbiert ein Kind mit sieben Jahren mehr als eines von fünf Jahren. Im Alter von sechzehn Jahren ist es nicht nur fähiger zu Tätigkeit, sondern auch seine geistigen Vorgänge werden gründlicher umkrystallisiert. Wenn es die Reife erreicht hat, kann nur eine moralische Umwälzung seine Denk- und Handlungsweise ändern. In dem durchschnittlichen Familienkreis ist ein analoger Prozeß beständig tätig: Vorbilder von Ausdrucksweise, Benehmen und Sitten werden gerade so sicher aufgenommen, als trockener Sand Wasser aufsaugt. Das Kind stellt in seinem zukünftigen Wachstum das dar, was sein Nachahmungsvermögen genährt hat. Wenn es da gelebt hat, wo der Betrug ausgeübt wird, wo Höflichkeit ein Luxusartikel ist, wo, bildlich gesprochen, Leute in ihren moralischen Pantoffeln einhergehen, wo es vor allem bemerkt, daß für zu Hause ein ganz anderes Benehmen als in der Öffentlichkeit gilt, ist es absolut unfähig, für sein späteres Ich einen hohen Maßstab sittlichen Betragens zu gewinnen.

Eltern haben mehr zu tun, als bloß für des Kindes physische Bedürfnisse zu sorgen und die vom Staat geregelten Erziehungsvorschriften zu erfüllen; in der Tat sind diese Dinge nicht die wichtigsten. Sie sollten sich vielmehr außerdem verpflichtet fühlen, ein Beispiel zu geben und eine Atmosphäre zu schaffen, welche als bestes Vorbild gilt, welches das Kind sich vorzustellen fähig ist. Die Erziehung besteht weniger in der umständlichen Auseinandersetzung der Pflicht, sondern in einer täglichen Anwendung, einer stündlichen Ausübung derselben. Sie müssen fühlen, daß sie in sich die Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten eines Bildners, eines Schöpfers tragen. Jede ihrer Eigenschaften und Vermögen müssen sie für gesegnet halten, weil von ihnen Ströme sittlicher Energie ausgehen, die mit der Länge ihrer Zeitdauer zunehmen. Diese Lehre hat man öfters als für die Kanzel geeignet angesehen, und dies mag auch zutreffen, doch bloß in dem Sinn, als jedes richtige Benehmen auf ähnliche Weise beurteilt werden sollte. Außerdem jedoch hat sie, solange sie auf bekannte Prinzipien psychologischen Wachstums begründet ist, einen wirklichen Einfluß auf die eigentliche Erziehung und Behandlung der Kinder im täglichen Leben und ist von entschieden biologischer Bedeutung. Es ist für den Sachverständigen in Kinderkrankheiten ein ebenso großes Bedürfnis, sie in ein System für die Heranziehung der Kinder zu bringen, als den

Mangel an einer geeigneten Nahrungsmethode, einer geeigneten Pflege der Augen oder irgend eines anderen Gegenstandes klarzulegen.

Eine der verehrtesten ostindischen Religionen hat einen Artikel in ihrer Lehre, der die Vorstellung einer durchgreifenden, persönlichen Verantwortung in jeder Lebensstellung einprägt. Dies schließt kein Wort, keinen Gedanken, keine Handlung — kurz keinen Umstand im Leben, so klein und unbedeutend er auch sein mag — aus, der nicht einen bestimmten Anteil an der Bildung der ganzen Existenz habe. Daß die charakteristischen Resultate nicht sofort wahrnehmbar sind, ist kein Grund, die vorhergehenden Ursachen aus dem Gesicht zu verlieren, ebensowenig als man über den Ursprung elektrischer Äußerungen im Zweifel sein kann, weil man die veranlaßenden Ursachen nicht sieht. Die menschlichen Sinne sind grob, und der menschliche Verstand ist in vielen Fällen nicht überfein, und ein Vertrauen auf deren spontane Mitwirkung und Übereinstimmung ist nur zu oft unzuverlässig. Wir sind geneigt, bei dem, was uns vertraut geworden ist, nach Verallgemeinerungen zu suchen, und das, was außerhalb davon liegt, nicht für wahr zu halten. So sind wir z. B. durch beständige Wiederholung zur Annahme gelangt, daß verschiedene soziale Mißstände durch das Zusammenwohnen vieler Bewohner auf einem verhältnismäßig kleinen Raum verursacht werden. Wir vergessen die sehr wichtige Tatsache, daß im allgemeinen schlechte Resultate nur von diesem Umstand ausgehen, wenn eine gewerbliche und wirtschaftliche Schwankung damit verbunden ist. Andererseits ist es zweifellos wahr, daß eine zusammengedrängte Bevölkerung, die in wirtschaftlicher und gewerblicher Ordnung lebt, ungleich besser ist als eine zerstreute mit ungewissen Verhältnissen. Dasselbe Princip läßt sich durch das ganze Leben hindurch auf die wichtige Frage der Strafbarkeit anwenden: Kinder betätigen in der Regel die Einflüsse, die auf sie gewirkt haben. Ihre natürlichen Eigenschaften sind modifizierbar und werden von der Umwelt in solchem Maße bestimmt, daß die Verantwortlichkeit für ihren Lebenslauf hauptsächlich auf die Einflüsse zurückzuführen ist, in denen sie die bildungsfähigsten Jahre ihres Lebens zugebracht haben.



IX. Kapitel.

Die Entwicklung des Kindes als ein Faktor in der Entstehung des Genies und der Degeneration.

Das Studium der Biologie ergibt die Kenntnis der Tatsache, daß sich das animalische Leben in seinen verschiedenen Klassen und Gattungen ungleich entwickelt, und daß der Fortschritt dieser Entwicklung — ein nützlicher und vollkommener Vorgang — in der Weise zunimmt, die jeder Art eigen ist. Übrigens wissen wir, wie in einem früheren Teil dieses Werkes konstatiert wurde, daß je höher der Organismus ist, es desto länger dauert, bis seine Fähigkeiten ihre vollständige Entwicklung erreicht haben.

Eine so niedere Form wie die *Amöbe* entsteht und erlangt die volle organische und funktionelle Reife zu gleicher Zeit. Wenn man in der Reihe der Lebewesen emporsteigt, findet man nicht nur einen zunehmend längeren Zeitraum zwischen Geburt und Reife, sondern auch einen immer größeren Abstand zwischen organischem und funktionellem Wachstum. Clouston sagt: „Der Unterschied zwischen dem, was das Gehirn eines Kindes von acht und das Gehirn eines Mannes von fünfundzwanzig Jahren tut und leisten kann, ist direkt unbeschreiblich. Das Organ könnte in diesen beiden Perioden in bezug auf seine wesentlichen Eigenschaften zwei ganz verschiedenen Tiergattungen angehören." Mit einem Blick kann man sehen, wie wichtig dieses Gesetz für die Gestaltung der Wachstumsvorstellungen ist; doch ist das noch nicht alles. Selbst nachdem schon die hauptsächlichsten und notwendigsten Elemente organischer Form bestehen, dauert es noch lange Zeit, bis sie ihre tätige und wirksame Kraft erlangen. Auf den Biologen macht die merkwürdige Tatsache, das es für Nervenzellen, selbst nachdem sie ihre volle Ausdehnung erreicht haben, noch lange Zeit erfordert, bis sie zur vollkommenen Anwendung ihrer endgültigen Fähigkeiten gelangen, einen tiefen Eindruck. „Wir dürfen sagen, daß die Ge-

hirnnervenzellen, nachdem den meisten von ihnen bereits ihre eigentliche Form und Größe eigen ist, noch die übermäßig lange Zeit von achtzehn oder neunzehn Jahren brauchen, bis sie zur Vollkommenheit der Funktionen, die sie erreichen müssen, gelangen."

Man muß sich vergegenwärtigen, daß die Haupttätigkeit der Nervenzellen darin besteht, Energie zu erzeugen. Dieser Vorgang ist das Ergebnis einer chemischen Zersetzung des Zellinhaltes, ein Ergebnis, das teilweise die Erscheinung des physiologischen Stoffwechsels ausmacht. Soweit dieser Umwandlungsprozeß normal und gesund ist, wird Energie aufgespeichert, was in einer Weise zum Ausdruck kommt, die für die Zelltätigkeit charakteristisch ist. Die Quantität verfügbarer Energie hängt nicht unbedingt von der Quantität der Verluste oder Zersetzung in der Zelle ab. In der Tat findet man regelmäßig ein im Verhältnis zu der Reife der tätigen Zellen stehendes, immer wachsendes Maß. In den Rindenzellen des Kindes oder der defekten Person höheren Alters (deren Beschaffenheit sich der des Kindes nähert) findet man eine verhältnismäßig große Erzeugung chemischer Umwandlung. Solche Zellen befinden sich demnach in einem Zustand natürlicher Wandelbarkeit, die infolge sehr kleiner Ursachen leicht in Reizbarkeit übergeht; letztere steht gewöhnlich außerhalb jedes Verhältnisses zu den sie erregenden Ursachen. Auf solche Weise kann eine pathologische Tätigkeit sehr leicht vorkommen und sehr ernste Folgen nach sich ziehen. Es ist für diese Zellen ziemlich schwierig, normal zu funktionieren und genügende Energie, auf normale Impulse normal zu reagieren, zu erzeugen. Wegen dieser Schwierigkeit kann in der Folge eine abnorme und pathologische Entwicklung oder Hemmung der Entwicklung leicht vorkommen.

Nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch kann man sich darauf verlassen, und man kann in jeder Klinik für nervöse Leiden Beweisen hiefür begegnen. Sachs sagt: „Während der Periode unvollkommener Entwicklung reagiert das Nervensystem auf krankhafte Einflüsse viel nachdrücklicher als in späteren Jahren." Wenn das Nervensystem älter wird und einen höheren Grad funktioneller Unabhängigkeit erreicht, steht das Maß erzeugter Energie viel unmittelbarer im Verhältnis zu der Summe chemischer Umwandlung. Ebenso wissen wir, daß chemische Zersetzung nur dann zustande kommen kann, wenn ein genügend großer Vorrat von Stoff zur Verarbeitung vorhanden ist. Dieser Stoff muß beständig durch regelmäßige Zufuhr von Nahrung, assimilierten, umsetzbaren Substanzen, erneuert werden, die fähig sind, für die Bedürfnisse der Zellen zu sorgen. Deshalb würde

man, da die anderen Verhältnisse übereinstimmen, größere Energie von einer wohlgenährten und weniger Energie von einer schlechtgenährten Zelle erwarten. In bezug auf diese Anschauung macht es wenig Unterschied aus, ob die betreffende Zelle übereinstimmend mit anderen Zellen ernährt wird, oder ob sie ihre Nahrung auf Kosten und mit Ausschließung anderer Zellen erhält. Im ersteren Falle würde sich eine allgemeine Fähigkeit, charakteristische Energie zu erzeugen, zeigen, im zweiten Falle gäbe es eine im Mißverhältnis stehende, einseitige Entwicklung. Die erstere Zelle hätte ohne Unterschied ein größeres Wachstum, die zweite dagegen ein kleineres Wachstum oder eine Atrophie in dem einen Teil, ein größeres Wachstum oder eine Hypertrophie in einem anderen.

Eine andere Funktion der Nervenzellen ist die, die aufgespeicherte Energie zu entladen. Wenn jede Zelle oder Zellgruppe ihre Kraft auf eine solche Weise entlädt, die das besondere Anzeichen für ihre Existenz bildet, besitzen wir als Resultat davon die normale und regelmäßige Tätigkeit aller Körperteile. Wenn eine Zellgruppe mehr Energie entlädt als normal ist, folgt ein Mangel an Gleichgewicht im ganzen Organismus. So wissen wir, daß die Herztätigkeit durch die sogenannten akzeleratorischen Nerven gesteigert und durch die sogenannten depressorischen Nerven verringert wird. Diese beiden Gruppen regeln durch ihr harmonisches Zusammenwirken die Tätigkeit des Herzmuskels so, daß er sich all den wechselnden Veränderungen des Blutdrucks, der Wärmeverteilung und all den anderen vielgestaltigen physiologischen Erscheinungen, die natürlich damit verbunden sind, leicht anpaßt. Wenn infolge von Überernährung oder zu großer Energieentladung einer Gruppe das Gleichgewicht des Entwicklungsvermögens erschüttert ist, muß eine Abweichung von der normalen Tätigkeit und Ernährung mit den charakteristischen Störungssymptomen zustande kommen.

Dasselbe läßt sich auf alle Erscheinungen der Regulierung, mögen es reflexartige, automatische oder willkürliche sein, anwenden. Auf genau dieselbe Weise, auf welche die Muskeltätigkeit und Muskelspannung reguliert werden, erreichen auch die Teile des Nervensystems, deren Aufgabe es ist, das Denken zu bewirken, ihre Aufgabe. Jeder Teil dieses Systems ist den nämlichen Gesetzen unterworfen, so daß es keinen Unterschied in der Äußerung der Energie geben kann, gleichviel welches ihre letzte Ausdrucksform ist. So sind die Zellen, deren Energie sich dahin richtet, die Grundlage für das sittliche Denken eines Menschen zu schaffen, denselben Gesetzen untergeordnet wie diejenigen, die die Basis für noch ausschießlichere geistige

Vorgänge bedingen. Gründe, die das eine fördern oder hindern, beeinflussen auch das andere.

Es gibt noch eine andere nicht zu vergessende Tatsache, und zwar die der systematischen Hemmung. Im ganzen Zentralnervensystem gibt es Zellen und Zellgruppen, welche die Aufgabe haben, die mehr positive, von anderen entwickelte Energie aufzuhalten und abzudämmen, und in gewissen Zellen höherer Art sind beide, negative wie positive, Funktionen vertreten. Wir finden durch das ganze Nervengewebe Reihen von hemmenden Einflüssen sich hindurchziehen, deren richtiges Gleichgewicht eine genau bestimmte Kraftverteilung bedeutet. Wenn ein oder der andere Faktor außer dem Verhältnis steht, muß sich eine einseitige Tätigkeit ergeben. Auch finden wir, daß sich die aufhebende und hemmende Funktion zuletzt entwickelt. Chronologisch ist dies ganz korrekt, denn es ist für das Vorhandensein einer hemmenden Kraft erst dann ein Grund gegeben, wenn die Energie, die sie hemmen soll, vorhanden ist. In derselben logischen Zeitfolge finden wir, daß die Hemmungskraft der automatischen Lebensvorgänge, wie Herz und Lunge, ungefähr zur Zeit der Geburt in Tätigkeit tritt; die verschiedenen somatischen Reflexe bilden sich in derselben Reihenfolge, während die geistigen die letzten von allen sind, die zur Reife gelangen. In der Kindheit trifft man Hemmungsstörungen am häufigsten und findet aus diesem Grund eine große Neigung zu abnormer Nerventätigkeit. Selbst wenn die Zentren dieser Reflexe ihre annähernde Form erreicht haben, kommt ihre Energie leichter, unregelmäßiger und launischer zum Ausbruch als beim Erwachsenen. Wenn die Umwelt, die allgemeine Ernährung des Kindes unvollkommen ist, nimmt die Unbeständigkeit des nervösen Zustandes zu und die anormale Wirkung wird augenscheinlicher. Eine solche anormale Wirkung kann, wie oben erwähnt, in einer allgemeinen Schwäche oder teilweisen Schwäche oder einer teilweisen Schwäche verbunden mit teilweisem übermäßigem Wachstum bestehen. Alle drei Zustände sind unheilvoll, denn sie bedeuten eine beschränkte Fähigkeit in Erfüllung der Lebensziele.

Dies alles muß man sich vorhalten, wenn man die Degeneration und das Genie unter Kindern betrachtet. Dann gelangt man allmählich zur Einsicht, daß es keine scharf ausgeprägte Linie zwischen ihnen gibt, sondern daß es vielmehr eine Grenze gibt, wo sich das düstere Schwarz des Blödsinns und das glänzende Weiß ungewöhnlich großer geistiger Fähigkeit in dem ruhigen Grau des Gemeinplatzes begegnen und mischen. Wie Seguin sagt, ist der Idiotismus „eine Krankheit des Nervensystems, welche die Ausscheidung aller oder einiger Organe und Fähig-

keiten des Kindes von der normalen Willenshandlung bewirkt." Die Ausscheidung ist das Ergebnis gehemmter Entwicklung, ungenügender Ernährung, und sollte nicht als etwas Unvermeidliches und Feststehendes angesehen werden, welches regelmäßig in einer Reihe von Generationen vorkommt, wie z. B. gelocktes Haar, großer Wuchs oder wie gewisse spezifische Krankheiten. Je mehr degenerierte Kinder man sieht, desto mehr drängt sich einem die überraschende Tatsache auf, daß physische Elemente eine wichtige Rolle in der Hervorbringung und Fortdauer von physischem und intellektuellem Unvermögen spielen. Sind gewisse Zellen geschwächt, kann das Gleichgewicht der Zellen im ganzen Körper erschüttert werden. Ist eine tuberkulose Beschaffenheit, das häufigste Übel, gegen das die Unglücklichen anzukämpfen haben, vorhanden, so sind die Wahrscheinlichkeiten für richtiges geistiges Wachstum bedeutend verringert.

Die Wirkungen eines solchen Zustandes sind so markant, daß Shuttleworth infolge seiner Erfahrungen an degenerierten Kindern während eines Vierteljahrhunderts sagt: „Die Geschichte einer schwindsüchtigen Familie ist tatsächlich ein vorherrschender, in unseren Fällen auskundbarer Faktor, und der Prozentsatz, in dem dieser gefunden wurde, ist achtundzwanzig und einunddreißig Hundertstel, hingegen einundzwanzig und achtundzwanzig Hundertstel, in welchem erbliche geistige Schwäche (Wahnsinn oder Blödsinn) verzeichnet wurde." Ferner konstatiert Ireland, daß „ungefähr zwei Drittel oder noch mehr aller Idioten eine skrophulöse Konstitution besitzen." Die Tuberkulose wirkt derart, nicht weil sie in besonderer Beziehung zur Geistesschwäche steht, sondern bloß deshalb, weil sie die allgemeine physische Beschaffenheit untergräbt und entkräftet. Der sich ergebende Zustand ist eine verringerte Ernährung, welche sich bei jeder Zelle im Körper fühlbar macht. Wo andererseits bei Vorhandensein einer tuberkulösen Anlage entsprechende Mittel, die Körperbeschaffenheit zu beaufsichtigen, angewandt werden, ist jeder Grund zur Annahme gegeben, daß nicht nur die allgemeine Beschaffenheit in einem normalen Zustand erhalten bleibt, sondern auch der Neigung zu abnehmender geistiger Fähigkeit Einhalt getan wird. Die beiden Dinge haben die nahe Beziehung von Ursache und Wirkung und können nicht gut voneinander getrennt werden.

Mit wachsender Kenntnis dieser Fälle hat man mehr und mehr Grund, an einen Ernährungsmangel als die Endursache degenerierten geistigen Wachstums zu glauben. In einer Analyse englischer Fälle wurden volle dreißig Prozent einem Kranksein der Mutter, Verletzungen, Unfällen und Erschütterungen während

der Periode der Schwangerschaft zugeschrieben, welche alle als Ursache, die Lebenskraft in der Nachkommenschaft zu schwächen, angesehen werden mögen. Diese dreißig Prozent sind halb soviel als durch eine epileptische und neuropathische Abkunft verursacht werden, wo Grund für den Glauben an eine erbliche Anlage oder Übertragung vorhanden wäre. Ich halte diesen Glauben für problematisch, denn es bestehen die geeignetsten Gründe für eine Annahme, daß neuropathische und epileptische Beschaffenheiten ausgesaugte nervöse Verhältnisse bedeuten, ob sie mit elenden körperlichen Zuständen verbunden sind oder nicht. Solange dies der Fall ist, kann die Nachkommenschaft derartiger Personen nicht als kräftig angenommen werden. Auch hier treffen wir wieder auf die starre Beziehung zwischen Ursache und Wirkung.

Einige der bekannten Ursachen werden mehr wegen ihres Alters als wegen ihrer strikten Übereinstimmung mit feststehender Wahrheit geachtet. Es herrscht z. B. der allgemeine Glaube, daß Blutsverwandtschaft der Eltern ein mächtiger Faktor in der Verursachung des Blödsinns und seiner Begleitumstände sei. In der Analyse von bezüglichen englischen Fällen aber scheinen weniger als fünf Prozent zu einer solchen Klassifikation zu gehören. Und gerade in diesem kleinen Prozentsatz besteht die Haupttendenz, die zu beobachten ist, in einer Steigerung von Familien-Schwächen. Eine andere altehrwürdige Ursache — Unmäßigkeit bei den Eltern — scheint für nur ungefähr sechzehn Prozent der ganzen Anzahl verantwortlich zu sein. Und auch in diesem Fall hat man zu unterscheiden, ob die Unmäßigkeit an sich die wirkliche Ursache war, oder ob die geschwächte Lebenskraft, die dem Exzeß voranging, ihn begleitete oder auf ihn folgte, die Schuld trug. Im letzteren Falle würde die Entscheidung noch einmal von der Tatsache geschmälerter Ernährung als der ursprünglichen Ursache abhängen, und die Unmäßigkeit wäre neben einer großen Anzahl anderer Faktoren bloß als eine Ursache zur Herbeiführung protoplasmatischer Armut anzusehen. Deshalb ist man durchaus nicht überrascht, die Meinung einer Autorität, wie folgt, zu lesen: „Nicht jeder trunkene Vater bringt einen Idioten hervor; wenn aber vererbte nervöse Unbeständigkeit aus dieser oder jener Ursache bei der nächsten Generation durch unverständige Heirat oder durch ungünstige Umwelt verstärkt wird, können Beispiele von geistiger Degeneration vorkommen.“

Selbst bei einem so niederen Zustand wie dem Mikrokephalus — einem so niederen Zustand, daß er Affen- und sogar Mißbildungsähnlichkeit besitzt — besteht die einzige Ursache, die man finden kann, in der Herabminderung der allgemeinen Ernährung

des Kindes vor der Geburt. Ob sie von der allgemeinen Gesundheit und Festigkeit der Mutter oder der vernünftigen Führung ihrer täglichen Lebensweise abhängt, ob sie infolge eines nervösen Schocks oder der Anstrengung körperlicher Erschöpfung erfolgt, ist schwer zu sagen. Auf alle Fälle wissen wir, daß dieser Zustand nicht notwendig auf dem breiten Wege der Vererbung zustande kommt, und andererseits sind wir vollkommen sicher, daß jede der oben angeführten Alternativen sowohl wie auch andere auf dieselbe Weise wirkenden Ursachen zu dem Ursprung der Störung gehören können. Die Frage von der Verantwortlichkeit und der Möglichkeit, dieses Unheil zu vermeiden, drängt sich einem unwiderstehlich auf. Ich halte es jedoch für besser, sie wenigstens für jetzt unerörtert zu lassen. Die Hauptsache ist ja die Erkenntnis, daß geistige Defekte einem geringeren Fortschritt bei der Bildung und Aufbauung des Zellgewebes zuzuschreiben sind, daß sie gemäß der Intensität der betreffenden Ursachen in verschiedenem Grade auftreten und daß die Unterschiede zwischen ihnen eher Unterschiede der Grade als der Art sind. Ebenso wohlbekannt ist es, daß das Übel nicht immer ein allgemeines sein muß, denn jeder Beobachter hat bemerkt, daß gewisse Teile des Gehirngewebes von niedererer Entwicklung oder Lebensfähigkeit als andere sein können, und daß die Lokalisation mangelhafter Entwicklung in Zusammenhang mit Ereignissen steht, die uns unbekannt sein mögen.

Selbst auf der tiefsten Stufe menschlicher Wesen findet man zuweilen eine überraschende Schärfe und erstaunliche Regsamkeit in gewissen Teilen des Gehirns, während die übrigen merkwürdig unreif sein können. So beschreibt Seguin „Idioten, welche Holz- und Steinarten bloß durch den Geruch unterschieden, ohne zum Gesichtssinn ihre Zuflucht zu nehmen;“ zu gleicher Zeit waren die anderen Sinne sehr stumpf und zurückgeblieben. Wenn man sich etwas höher wendet, kann man Fälle von sehr tiefstehenden Wilden, wie z. B. den afrikanischen Buschmännern, anführen, deren geistige Entwicklung außerordentlich gering ist, die aber dafür einen besonders gut ausgebildeten Gehörs- und Geruchssinn besitzen, der wirklich oft wunderbar ist. Oder man kann eklatante Fälle heranziehen, wie den vom blinden Tom, einem Neger, der, von gewöhnlichen Sklaven abstammend, die allgemeine Geistesbeschaffenheit eines Idioten besaß, dessen musikalisches Talent aber so außergewöhnlich war, daß es Tausende von Menschen, die ihn hörten, entzückte. Auch könnte man bei dieser Gelegenheit den deutschen „Schnellrechner“ Dase erwähnen, der sehr wunderbare mathematische Fähigkeiten, verbunden mit einer be-

dauerlich geringen allgemeinen geistigen Entwicklung, besaß. Solche Fälle existieren in überraschend großer Anzahl. Sie befestigen die Anschauung, daß geistige Fähigkeit anscheinend stellvertretend verteilt ist, daß gut und böse, hoch und nieder zusammen vorkommen können, daß absichtliche oder unabsichtliche Nachteile die Ernährung und damit die Funktion irgend eines Teiles herabsetzen, während umgekehrt beabsichtigte oder unbeabsichtigte Vorteile sowohl Ernährung als Funktion erhöhen.

Noch eine andere Tatsache von bedeutender Wichtigkeit darf nicht vergessen werden. Es ist dies die Möglichkeit der Regeneration eines degenerierten Geisteszustandes durch verschiedene Mittel, welche einem geschwächten Gewebe neue Kraft zuführen, verkümmerte Zellen ernähren und die Teile, die in einem scheinbar totenähnlichen Schlummer liegen, erwecken. Die Mittel hierzu sind allmählich bekannt geworden, und mit dieser wachsenden Erkenntnis werden bessere Resultate erzielt. Eine genaue Anweisung dessen, was zu tun ist, gibt die Verbesserung, die mit dem Wechsel von schlechter und guter sanitärer Umgebung auftritt. Wenn eine so einfache Sache, wie geeignete Hygiene, eine so große Umwandlung, wie die eines degenerierten zu einem höher entwickelten Menschen, bewirken kann, wird eine ganze Welt von Licht auf die Erscheinung geistigen Wachstums geworfen. Daß sich eine solche Veränderung vollziehen kann, steht außer allem Zweifel, denn als Beleg hiefür haben wir das Werk von Geggenbühl und seinen bemerkenswerten Erfolg in der Behandlung von Kretinen durch Umgebungswechsel. Die allgemeinen Fähigkeiten der unglücklichen Wesen, die in den düstern und schattigen Tälern der Alpen nicht viel mehr als Tiere waren, verbesserten und steigerten sich, wenn sie in die stärkende Luft, in den heiteren Sonnenschein und in die wohlige Freiheit des Abendberges versetzt wurden. Auf dieselbe Weise, als geschwächte Lungen, schwache Muskeln, entartete Glieder geheilt werden können, kann auch das Gehirngewebe organisch und funktionell verbessert werden. Übrigens beschränkt sich die Möglichkeit einer Verbesserung nicht auf irgend einen besonderen Teil des Organismus. Jedes Gewebe kann unter geeigneten Verhältnissen, ungeachtet in welchem Stadium der Entwicklungstrieb aufgehalten worden ist, zu einem vermehrten Wachstum und einer stärkeren Lebenskraft gebracht werden. Als Seguin Direktor des Asyls für Idioten in Bicêtre war, schrieb er einen Bericht über seine Erfahrungen, der nicht nur interessant, sondern auch sehr lehrreich ist. „Idioten", sagt er, „sind gebessert, erzogen und sogar geheilt worden; nicht einer unter tausend ist der Behandlung gänzlich unzugänglich gewesen,

nicht einer unter hundert, der nicht glücklicher und gesünder gemacht wurde; mehr als dreißig Prozent sind gelehrt worden, sich nach moralischen und staatlichen Gesetzen zu richten und für Ordnung, gute Gesinnung und Arbeit gleich dem Drittel eines Menschen empfänglich gemacht worden; mehr als vierzig Prozent sind zu den gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens unter freundschaftlicher Beaufsichtigung, zur Erkenntnis moralischer und staatlicher Abstraktionen und zur Arbeit gleich zwei Drittel eines Menschen fähig geworden, und fünfundzwanzig Prozent haben sich mehr und mehr dem Normalmaßstab eines Menschen genähert, bis einige von ihnen sogar der genauen Prüfung Sachverständiger standhielten, wenn sie mit gewöhnlichen jungen Männern und Frauen verglichen wurden."

All dies stellt eine wunderbare Umwälzung seit der Zeit dar, da Howard mit dürren Worten die schrecklichen Gebräuche, die in Gefängnissen und Irrenhäusern bestanden, an den Pranger stellte. Diese Anstalten waren damals wirkliche Brutstätten des Lasters, Elends und der menschlichen Grausamkeit. Tiefstehende Geistesbeschaffenheit wurde noch mehr herabgedrückt und der Degenerierte als ein wildes Tier betrachtet, dessen geeignete Verpflegung in vernichtender und unbedingter Unterwerfung besteht, da sein Zustand für bleibend und der Verbesserung unfähig gehalten wurde. Mehr als einer, der diese Gefängnisse besuchte, kam zu Pferde, damit seine Kleider den üblen Geruch, mit welchem sie behaftet wurden, verlieren möchten. Körperliche Fehler gingen Hand in Hand mit geistigen. Für die Person, welche mit dem Fluch handgreiflichen natürlichen Schwachsinns beladen war, wäre es besser gewesen, wenn sie zu den strengen Zeiten der Spartaner gelebt hätte, wo Wesen wie sie kurzerhand getötet wurden. Die Gebräuche und Anschauungen des vorigen Jahrhunderts sind immer noch nicht gänzlich verschwunden; das gewöhnliche Volk reißt sich nur schwer von solchen vergangenen Ideen los. Es betrachtet noch den Degenerierten als ein Wesen, das mit einem ohne Glieder und ohne alle notwendigen Eingeweide geborenen Menschen zu vergleichen ist, und dessen Zustand so unveränderlich wie der eines vom Blitz erschlagenen Baumes oder eines blätterlosen, unfruchtbaren Baumes ist. Das Volk vergißt ganz, wenn es von Schwachsinnigen redet, daß es, wie Firnald sagt: „Alle Grade und Typen ähnlichen Defektes, von den bloß zurückgebliebenen Knaben und Mädchen angefangen, die nur wenig unter dem normalen Verstandesmaß stehen, bis zum vollkommenen Idioten, einer unheilbaren, stummen und widerlichen Last, mit allen Zwischenstufen zwischen beiden Extremen" einschließen muß. Es begreift nicht, daß es zwischen diesen

Klassen keine ausgeprägte Unterscheidungslinie geben kann, und daß folglich die Möglichkeit, alle in verschiedenem Grade zu entwickeln und zu bessern, vorhanden sein muß, solange irgendwie Aussicht auf eine mögliche Heilung besteht.

Der sich natürlich daraus ergebende Schluß ist nun der, daß die verschiedenen Besserungsmittel, ob vor- oder nachgeburtlich, zufällig, aber mit wachsender Kenntnis der Überwachung fähig sind. Selbst der Grad der Heilung ist nicht fest, da die Grenze von gestern zu verschieden von der heutigen ist, um die äußerste Möglichkeit anzuzeigen. Wenn man im letzten Staatszensus liest, daß es im Jahre 1890 in den Vereinigten Staaten hunderttausend idiotische und schwachsinnige Personen gab, und daß „auf das ganze Land angewandt, zwei Schwachsinnige auf jedes Tausend Menschen kommen", ist man fast niedergeschmettert von dieser Last unheilbaren Elends, Unvermögens und Unglücks, das in einem gewissen Maße hätte vermieden werden können. Es ist nicht zu leugnen, daß schon der Anfang zur Lösung dieses Problems gemacht worden ist, wenn es auch erst der Anfang ist. Man schöpft Hoffnung, wenn man in dem ersten Bericht der Direktoren der Staatsirrenhäuser in Syrakus liest: „All unseren Bemühungen liegt der Gedanke zugrunde, daß in der Regel keine dieser Fähigkeiten fehlt, sondern nur unbenutzt, unentwickelt und unvollkommen ist." Und diese Hoffnung befestigt sich, wenn man sich der zwei von Bicêtre ausgegangenen Grundsätze erinnert: „Die unvollkommenen Organe sind so anzuwenden, daß sich ihre Funktionen entwickeln" und „die Funktionen sind so zu üben, daß sich die unvollkommenen Organe entwickeln."

Wenn nun keine Grenzlinie zwischen den Graden geistiger Degeneration gezogen werden kann, wenn die Degeneration überdies entweder wegen der Einwirkung der Umgebung oder infolge natürlicher Anlage so gering sein kann, daß zwischen ihr und dem allgemeinen Intelligenzdurchschnitt kaum ein Unterschied wahrnehmbar ist, folgt daraus, daß der sogenannte Normalzustand nicht scharf abgegrenzt werden kann und in der Tat für genaue Bestimmung nicht geeignet ist. Was man unter dem Wort „Durchschnitt" oder „Normal" versteht, ist einerseits der Besitz eines allgemeinen Betrags von Zellernährung, durch welche die betreffende Person befähigt ist, sowohl auf genügende Weise die Erfordernisse der Selbsterhaltung zu erfüllen, als auch genügende Zucht in sich aufzunehmen, um ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft zu werden, in der sie lebt; andererseits schließt die Definition des Wortes auch einen wohlabgerundeten und starken geistigen Impuls in sich, der seinen Besitzer fähig macht, einen bestimmten und geachteten Platz in der Welt zu

behaupten. Zwischen diesen äußersten Punkten gibt es wieder sehr viele Abstufungen, und die Menschen steigen von einer zur anderen langsam, niemals aber mit großer Leichtigkeit auf oder ab. Die Art ihrer Umwelt hat einen so großen Einfluß, daß durch sie die Wege bestimmt werden, denen sie später folgen. Denn die große Masse der Bevölkerung ist in ihrer geistigen Beschaffenheit ebenso begabt wie in ihrer körperlichen und besitzt eine genügende Ernährungstätigkeit, um den Forderungen des Lebens, in welchem sie aufgewachsen ist, gerecht zu werden; das ist aber auch alles. So wird es uns verständlich, wie es sein kann, daß nur so wenige Menschen ihrer Zeit vorausgeeilt sind, und wie eine Tatsache, die uns alltäglich vorkommt, unseren Vorfahren als ein wunderliches Phantasiegebilde erschienen wäre. Ein gewöhnlicher Schulknabe von heutzutage eignet sich mit Leichtigkeit das an, was für einen Zeitgenossen Elisabeths mit großen Schwierigkeiten zu fassen verbunden gewesen wäre. Physische Erscheinungen, auf welche sich der Gebrauch von Dampf und Elektrizität gründet, Begriffe, die auf Freiheit und allgemeinem Wahlrecht beruhen, Kunst- und Religionstheorien werden vom gewöhnlichen Studenten unserer Hochschule sogleich verstanden, was für einen Menschen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts fast unmöglich gewesen wäre.

Während all der vergangenen Jahre hat sich ein langsames aber stetiges Wachstum von Nerven- und Körpergeweben gezeigt. Außerdem sind die Gehirnzellen daran gewöhnt worden, gesteigerte und neue Eindrücke aufzunehmen, die Assosiazionszentren sind mehr geübt worden, und die Fähigkeit für Arbeit, für Assimilation hat sehr zugenommen. Gegenüber diesen Tatsachen ist die öfters geäußerte Furcht gänzlich unangebracht, daß wir, da die Summe menschlichen Wissens und menschlicher Erfahrung so außerordentlich enorm ist, nahe an der Grenze des Erreichbaren seien. Es ist allerdings wahr, daß sich die Lebensverhältnisse außerordentlich erweitert haben, doch ist diese Zunahme im ganzen so allmählich geschehen, hat so viele Vorbereitungsstadien, die sich über eine große Spanne Zeit verteilen, besessen und hat überdies einen so unvermeidlichen Lauf genommen, daß die Frage der Überanstrengung gar nicht in Betracht kommt. Das Einzige, was nötig ist, ist eine Verbesserung der Methoden, welche mit den wechselnden Verhältnissen objektiven und subjektiven Daseins Schritt halten muß. Solche Verbesserungen vorzunehmen, versucht die Welt beständig, und wenn ihr deren gelungen sind, treten sie unter dem Namen Fortschritt zutage.

Der Typus der Person, die den meisten Nutzen aus diesem

Wachstum gezogen hat, ist der durch eine gleichmäßige allgemeine Entwicklung, die in keiner Richtung irgend eine besondere Anlage aufweist, bezeichnete. Sowohl Vererbung als Umwelt haben belebend auf ihn eingewirkt, so daß jeder Teil an ihm eine verhältnismäßig gleichmäßige Entwicklung aufweist. Solche Persönlichkeiten sind in der Regel äußerst selten. Was man allgemein findet, ist eine mittelmäßige allgemeine Entwicklung mit Atrophie und Hypertrophie in irgend einer Richtung. Auf genau dieselbe Weise findet man physische Begabungen verteilt. Der Durchschnittsmensch ist nicht gleichmäßig in allen seinen Teilen entwickelt. Einmal zeigt sich eine im Mißverhältnis stehende Stärke und ein besonderes Wachstum der Arme, ein andermal ist der Rücken zu schmal, wieder ein anderer besitzt hypertrophische Schenkelmuskeln, wie sie für einen professionierten Radfahrer passen würden. Oder es kann jemand einen außergewöhnlich ätzenden Magensaft und deshalb eine besonders gute Verdauung besitzen, und bei wieder einem anderen kann der Fühlapparat so außerordentlich gut entwickelt sein, daß sein Tastsinn feiner als gewöhnlich ist. Solchen Fällen begegnet man täglich; sie erregen kein Erstaunen, da sie allgemein sind. Ebenso wissen wir aus Erfahrung, daß durch geeignete Behandlung alle diese Eigenschaften und eine große Zahl von ähnlichen anderen künstlich hervorgebracht werden können. Durch solche Methoden können an dem Körper einer gewöhnlichen Person Veränderungen hervorgerufen werden, die ihn, wenn sie spontan erfolgen, als ganz hervorragend erscheinen lassen.

In solchen Fällen von Veredelung kennt man die Ursache der ungewöhnlichen Entwicklung, man erklärt die Erscheinungen durch vollkommen wohlverstandene biologische Gesetze, indem man konstatiert, daß ein ungewöhnlich lebhafter Stoffwechsel ungewöhnliche Ernährungsveränderungen bedingt, daß das betreffende Gewebe infolge dieser Veränderungen über das, was seine gewöhnliche Grenze gewesen wäre, hinauswächst und zunimmt, und daß den fraglichen Zellen so viel Nahrung zugeführt wird, daß sich ihre Funktion verhältnismäßig ausdehnt. Dieses Entwicklungsprinzip hat den größten Einfluß auf den Körper, dessen Resultate oft auf den Geist einwirken. So würde ein Zustand, der zeitweise oder dauernd derart die Blutzufuhr beeinflußt, daß das Gleichgewicht des Umwandlungsprozesses gestört ist, unbedingt das in Frage stehende Organ seine Tätigkeit gemäß der Art der Störung erhöhen oder erniedrigen lassen. Als Beispiel kann man die Gruppe von Fällen Whitwells anführen, in denen „geistige und nervöse Lethargie und Erschlaffung" und „kein Anzeichen von erwachender geistiger Fähigkeit" die

wichtigsten Hauptzüge sind. Er behauptet, daß der Zustand einer „ungenügenden Entwicklung des Gefäßsystems" zuzuschreiben ist, und glaubt, daß sich das unvollkommene Wachstum auf ein zu kleines Herz, zu kleine Aorta und basale Gehirngefäße stützt, so daß die Gehirngewebe mehr oder weniger verkümmern. Wo dieses Verhältnis ein bleibendes ist, ist auch der Geisteszustand dauernd getrübt. Wo es krampfartig auftritt, würde es wechselnde Phasen geistiger Getrübtheit und Klarheit geben. Er spürt einem direkten Zusammenhang zwischen der Mannbarkeit geistiger Fähigkeiten und dem Nahrungskreislauf nach, der teilweise zur Ermöglichung einer wirksamen Ernährung beiträgt.

Wo ein analoger Prozeß von Hypertrophie an einem Teil oder einer Anzahl von Teilen vor sich geht, resultiert daraus ein übermäßiges Wachstum, das sogar so weit gehen kann, daß es jedes Gesetz von der Erhaltung der Energie umzustoßen scheint. Einen solchen Zustand nennt man Elephantiasis. Die genauen Ursachen davon kennen wir nicht, doch besitzen wir von ihrer allgemeinen Beschaffenheit eine genügende Kenntnis, um einem Mann von Rankes Vorsicht zu gestatten, sie „Entwicklungsstörungen während des fötalen Lebens" zuzuschreiben. Wenngleich diese Erklärung die Ungenauigkeit der Verallgemeinerung besitzt, zeigt sie trotzdem, in welcher Richtung sich die moderne Anschauung bewegt. Sie zeigt uns, daß die wissenschaftlichen Kreise in das Stadium der Erkenntnis eingetreten sind, daß es bei einem menschlichen Wesen vieles gibt, das von der Zeit der Empfängnis an einer Modifizierung fähig ist. Solange dies der Fall ist, liegt die Hauptaufgabe, die sich darbietet, darin, die Möglichkeiten der Ernährung derart anzuwenden, daß das beste allseitige Wachstum erreicht wird.

Wo, wie in dem oben erwähnten Beispiel, eine einseitige Entwicklung der Fall ist, werden die vollen Fähigkeiten des Individuums nicht erhalten. Es ist klar, daß ein Mensch, von dem jeder Teil seines Körpers wohl entwickelt ist, ein besseres Ergebnis der Erziehung bedeutet, als jemand, dessen Arme verhältnismäßig überentwickelt und dessen Beine verhältnismäßig unterentwickelt sind. Ein Mensch, dessen Sinne nach allen Richtungen vollkommen gleich scharf sind, ist sich und der Gemeinschaft von mehr Nutzen als einer, dessen Gesichtssinn besonders hervorragend ausgebildet ist, der aber einen abnorm schwachen Geschmacks-, Geruchs- und Gehörssinn besitzt. Die harmonischen Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen werden nicht ohne Schaden gelöst. Die schlimme Folge besteht in einer immer zunehmenden Ungleichheit, die dazu beiträgt, eines Menschen Brauchbar-

keit auf die engst möglichen Grenzen zu beschränken und ihn zu einer Maschine herabzudrücken. Auch kann der Prozeß darin enden, daß er Seltsamkeiten, „Launen", das heißt Wesen hervorruft, deren besondere Fähigkeit nicht ein Ersatz für vielseitige Untüchtigkeit ist. Es ist schon schlimm genug, wenn sich diese Schwäche auf körperliche Gaben besonders niederer Ordnung beschränkt. Einer je höheren Stufe von Wirksamkeit sie sich aber zuwendet, um so beklagenswerter sind die Resultate.

So wenig wünschenswert diese Wirkungen beim erwachsenen Menschen sein mögen, so unendlich viel nachteiliger sind sie beim Kind, dessen Wachstum sich im plastischen Stadium der Veränderung befindet, das aller möglichen Nahrung für jeden Teil der Organisation bedarf, das bei einer Aufhäufung solcher Nahrung von irgend einer Seite nicht bloß in einer partiellen Lebenskraft, sondern vielmehr an einer Vernichtung der betroffenen Funktionen leiden würde. Es ist schon traurig, wenn ein solcher Zustand bei rein physischer Fähigkeit vorkommt, wenn er sich aber bei den höheren Gaben des Verstandes, der Empfindungen und des Charakters zeigt, verdient die Person noch weit mehr Teilnahme und sogar Mitleid. Sie kann sich mit Recht als das Opfer unglücklicher Umstände betrachten, die sie in einen dem Krüppel vergleichbaren Zustand gebracht haben.

Vollkommen deutlich ist die nahe Ähnlichkeit zwischen körperlichen sowohl wie geistigen Gaben wahrzunehmen. Die nämliche Klassifikation paßt gleich gut auf beide, die nämlichen Ernährungsgesetze wirken auf die einen ebenso sicher wie auf die anderen. Dieselben Regeln des Zellenwachstums, der Zellhypertrophie und -atrophie sind beiden gemeinsam. Man macht natürlich dieselben Unterscheidungen zwischen schwacher geistiger Fähigkeit im allgemeinen, ungleich verteilter geistiger Fähigkeit und guter allgemeiner Entwicklung. Die erste Klasse nennt man die Schwachsinnigen und Degenerierten, der zweiten begegnet man bei Durchschnittsmenschen und die dritte stellt den Hochbegabten dar. Zwischen diesen drei Abstufungen gibt es viele andere, deren Benennung nach den persönlichen Anschauungen wechselt.

Eine der gewöhnlichsten Erscheinungen ist die, daß man bei einem Menschen eine angeborene oder künstlich erworbene Neigung nach irgend welcher Richtung hin findet, die er, soweit er es vermag, ausbildet. Eine solche Person nennt man „talentiert" oder in Fällen hervorragender Entwicklung ein „Genie". Zugleich finden wir aber gerade bei der Auffassung des Wortes „Genie" die größte Verwirrung. Manche Leute verstehen darunter ungewöhnliche Geistesschärfe im allgemeinen, andere be-

zeichnen damit ein ungewöhnliches Verhältnis von Ideenassoziation und wieder andere eine hypertrophische Funktion in irgend einem Gebiet intellektueller Bestrebungen. In der letzten Weise wenden die meisten Leute diese Bezeichnung auf einen Menschen an, der sich in irgend einer der Künste, vor allem in der Literatur, Malerei, Skulptur und Musik besonders hervorgetan hat. In der Regel gibt es so wenig allgemeine Übereinstimmung in diesen Anschauungen, daß derjenige, der dem einen als ein Genie vorkommt, es in den Augen eines anderen durchaus nicht ist. Die Begriffsbestimmung der Eigenschaft des Genies ist ebenso vielgestaltig als die Zahl der Erklärer zunimmt. Der eine heißt es „das Vermögen der Ausdauer“, ein anderer „die Fähigkeit zu Fleiß“, wieder ein anderer „das Vermögen origineller Schöpfung“ und wieder ein anderer „das Vermögen, seine Zeit für jede Art geistiger Anstrengung zu bestimmen“. Einige Leute wünschen die Benennung noch weiter auszudehnen, indem sie von einem „moralischen Genie“ oder einem „menschenfreundlichen Genie“ oder einem „politischen Genie“ sprechen. Ich habe sogar den Ausdruck „Boxgenie“ gehört. Zweifelsohne hat dieser letztere einen ebensolchen Anspruch auf Richtigkeit wie viele andere. Man scheint in diese Benennung einen jeden Menschen einschließen zu wollen, der eine besondere Begabung nach irgend welcher Richtung hin zeigt. Nach dieser Regel müßte man also auch den blinden Tom, den Idioten, als ein Genie bezeichnen; einen „Gedankenleser“, wie den verstorbenen Washington Bishop, dürfte man dann mit demselben Recht Genie nennen. Ein Verbrecher, der mit unendlicher Geduld und mit unbegrenzter Zeitdauer aus tausend kleinen Holzstücken ein Puppenhaus anfertigt, wäre auch ein Genie; ein Mann mit einer tiefen Kenntnis menschlicher Bedürfnisse und Schwächen, der durch Betrügerei, Bestechung und Fälschung eine Partei gegen die andere hetzt, bis er den politischen Kurs eines Gemeinderats auf der flachen Hand hält, wäre gleichfalls ein Genie. Ein jeder, hoch oder niedrig, der Eindruck auf die Gemüter der Menschen macht, ist gemäß der allgemein festgehaltenen verschiedenen und widersprechenden Ansichten gerade so zu diesem rühmlichen Namen berechtigt als der größte Geist, der je einen erleuchtenden Lichtstrahl in die Herzen und Seelen von uns gewöhnlichen Sterblichen ergossen hat.

Das wahre Genie ist die große Ehrfurcht einflößende, Seelen bezwingende Verwirklichung menschlicher Ideale. Es soll und muß auf erhabener Höhe stehen, in Wolken gebadet sein und einen strahlenden Lichtglanz um sich verbreiten, der die verwirrten Pfade der übrigen Menschheit erhellt, damit diese den Weg bis

zu der friedvollen Ruhestätte eines stillen und vergessenen Grabes findet. Der göttliche Trieb in ihm sollte seine Gedanken und Handlungen über das Bereich der schwachen Versuche hinaus in das heitere Land edler schöpferischer Vollkommenheit führen. Sein Leben sollte die Vereinigung menschlicher Hoffnung, menschlicher Sehnsucht und menschlichen Strebens veranschaulichen. Der Lebenslauf eines solchen Wesens müßte ein Leitstern sein, zu dem kommende Generationen aufschauen, gerade so wie der Steuermann auf weiter See seine Augen dem Polarstern zuwendet. Nicht ein Fleckchen sollte den reinen Schimmer seines Rufes trüben und kein Makel die Gesamtheit seines Ruhmes schmälern. Als ein zusammenhängendes Ganzes sollten sein Leben und seine Taten in stolzer Größe dastehen, so daß sich niemand in spöttischer Rede gegen sie erheben kann. Doch solche Menschen findet man leider nicht. Im Gegenteil begegnet man nur Leben, die Stück- und Flickwerk sind, Leben, durch die wohl eine starke Melodie geht, die aber von Mißklängen und Disharmonien entstellt und verdorben wird. Einer jeden großen Begabung entspricht irgend eine Unzulänglichkeit, und neben jeder hellen Stelle finden wir einen dunklen Punkt. Des Götzen Kopf mag von Gold sein, sein Rumpf und die Füße aber pflegen aus niederen Metallen und Ton gemacht zu werden.

Je inniger man sich in die Sache hineinvertieft, desto klarer sieht man, daß das, was man unter *Genie* versteht, einzig und allein ein Ideal ist. Außer ihm gibt es keine scharfe Grenzlinie, die das sogenannte Genie vom talentierten Menschen trennt, ebensowenig als zwischen dem talentierten und dem gewöhnlichen Menschen. Was man findet, ist eine verschiedene Entwicklung in dieser oder jener Richtung, eine größere Lebenskraft nach der einen oder der anderen Seite hin, mit anderen Worten eine größere Erzeugung von Energie in irgend einer Zellgruppe oder mehreren, die den Vorzug verhältnismäßig großer Ernährung genossen haben. Die Welt würde die Sache viel besser verstehen, würde viel fähiger sein, die Lehre von der höchsten Vollkommenheit zu würdigen, wenn sie von einem großen Mann als von einem begabten Mann und nicht als von einem Genie sprechen würde. Sie würde verstehen, daß große Gaben nicht willkürlich und ohne Gründe auftauchen; sie weiß aus eigener Erfahrung, daß die Funktionen eines Körperteils desto besser wirken werden, je günstiger dessen Erziehung und Umgebung ist. Fernerhin würde sie wissen, daß natürlich große Gaben ebenso wie kleine entwickelt und erhöht werden können. Der Weg zu einer schrankenlos ausgedehnten Verbesserung würde auf diese Weise deutlicher werden, und die Bemühungen zur

Gewinnung einer solchen Verbesserung dann bestimmt, wenn auch langsam erfolgen.

Die Lehre von der Größe ist nicht vollständig, wenn sie nicht mit den begleitenden Schwächen betrachtet wird. Ein großer Mensch wird vollkommen unrichtig beurteilt, wenn man nur einen Teil von ihm kennt. Eine Würdigung Cäsars, die nichts als seine hervorragende Verwaltungsbefähigung hervorhebt, entfernt ihn soweit von der allgemeinen Art der Beurteilung, daß das, was man sieht, nicht die Vorstellung des Menschen, sondern vielmehr die Perspektive einer Phase von ihm ist. Ein realistischeres und verständigeres Urteil würde die Schwächen mit einschließen, die genügen, um ihn vom Piedestal eines Halbgottes fernzuhalten. Der blutige Napoleon, der so groß war in der Besiegung von Heeren und Entvölkerung von Staaten, durch welche er so zahllose Witwen und Waisen geschaffen hat, hat seine stark ausgeprägten schwachen Seiten, so daß der beste Teil seiner Taten zerstört würde, wenn die Zeit die Spur verderblichen Ehrgeizes, die er hinterlassen hat, verwischen könnte. Die Hypertrophie einer einzigen Eigenschaft war bei ihm besonders auffällig. Unter Männern von militärischer Bedeutung war Washington in vollständiger und abgerundeter Entwicklung seines ganzen Menschen ihm unendlich überlegen und der Bewunderung weit würdiger. Von den beiden war der erstere ein unbarmherziger und selbstischer Zerstörer; er ist unter den großen Persönlichkeiten in der Welt diejenige, die am wenigsten Achtung vor ihrer charakteristischen Fähigkeit verdient. Neben anderen Mängeln war bei ihm das moralische Gefühl — ein wesentlicher Bestandteil in der zerebralen Gleichung — verkümmert und vertrocknet. Der Amerikaner dagegen näherte sich viel mehr der idealen Entwicklung aller Teile. Wenn auch nicht durchaus vollkommen, zeigten seine Gaben eine so weite und wohltuende Ausdehnung, daß die Welt auf ihn mit dem größten Stolz als auf eine Anwartschaft weisen darf, zu der die Menschheit möglicherweise gelangen kann.

Nehmen wir als Beispiel einen Menschen von ganz verschiedenen Fähigkeiten — Wagner. Seine Anlagen waren ausgedehnt genug, um die Gebiete der Musik, Literatur und Regie, was allerdings ein weites Feld bedeutet, zu umfassen. In diesen Künsten war er Meister und die ganze Welt schwingt vor seinem Altar das Rauchfaß. Wenn man seine Begabungen schätzt, sollte man doch nicht vergessen, wie unwert er in anderen Beziehungen der Verehrung ist, und sollte sich vergegenwärtigen, daß er ein einseitiges Wachstum und teilweise Ernährung verkörperte. Zweifellos darf man mit Recht sagen, daß die Einseitigkeit dieser Ernährung in den Exzentrizitäten und im Mangel an gesundem

Menschenverstand zutage tritt, die unfraglich teilweise seine Werke auszeichnen. Die pathologische Spannung in „Tristan und Isolde" und der geheime Mystizismus in der „Götterdämmerung" sind weit davon entfernt, das Ergebnis eines normalen und bewundernswerten zerebralen Gleichgewichts zu sein. An Rang nach der freudigen Gesundheit der „Meistersinger" kommend, müssen sie für immer eine hohe geistige Tätigkeit mit ungewöhnlicher Reizung der Gehirnrinde, wie man sie nicht bei den gesunden und gleichmäßigen Ergebnissen einer wünschenswerten Ernährung zu finden erwarten würde, darstellen.

Je mehr man sich mit den großen Menschen der Welt beschäftigt, desto mehr ist man von dem befriedigenden Charakter der hier verteidigten Klassifikation überzeugt. Zu gleicher Zeit besteht nicht der leiseste Wunsch, ihren Ruhm und ihr Verdienst auch nur um ein Jota oder Pünktchen zu verkleinern. Gerade deshalb, weil diese begabten Menschen nicht die vollkommenen Geschöpfe sind, für die unverständige Anhänger sie halten, sind die großen Taten, die sie trotz der anderen Unvollkommenheiten verrichteten, zu bewundern. Die Tatsache bleibt dieselbe, nämlich daß das wahre Genie, der Mensch mit einer edlen und vollständigen Entwicklung, nie, soweit bekannt ist, bestanden hat. Zweifellos ist der Einzige, der der Grenzlinie am nächsten käme, Goethe. An ihm zeigt sich eine so wunderbare Vereinigung von künstlerischen und wissenschaftlichen Talenten, wie man sie bei niemand anders findet. Die Ausdehnung seines Ideenkreises war wunderbar, die Allgemeinheit seiner Sympathien, der Gesichtskreis seiner Vorstellungen immens. Seine Persönlichkeit war eine imponierende und sein bildender Einfluß außerordentlich groß. Doch selbst er war nicht völlig ausgeglichen; auch er litt wenigstens in einer Richtung an einer unvollkommenen Funktion. Seine sittlichen Handlungen standen innerhalb des Bereichs feindlicher Kritik; für sie gibt es keine richtige Beurteilung als die Annahme einer ungünstigen Entwicklung. Die Welt muß sich noch zur Erkenntnis hindurchringen, daß eine vollkommene Übung eines jeden Teiles psychischer Tätigkeit das Allerwünschenswerteste innerhalb menschlicher Bestrebungen ist. Dies würde die engste Annäherung an das Genie bedeuten. Aus diesem Grund ist die moralische Entwicklung genau ebenso wichtig wie diejenige, die einen Fortschritt auf literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gebieten in sich schließt. Ohne Rücksicht darauf, inwieweit man die Ethik als aus emotionellen und geistigen Bestandteilen zusammengesetzt denkt, läßt sich dieselbe allgemeine Regel auf sie anwenden. Da man weiß, daß zerebrale Molekular-

tätigkeit der Anlaß zur Energie ist, die das Denken und den Nervenimpuls bewirkt, muß man unbedingt den Schluß ziehen, daß die ideale Entwicklung, die Entwicklung, welche den höchsten Grad von Kraft beim Einzelwesen wie bei der Allgemeinheit darstellt, diejenige ist, die jede Nervenzelle in all ihren Verzweigungen kräftigen wird. Sie ist nicht nur das Ziel, nach dem die Menschheit streben soll, sondern auch der Maßstab, nach dem jedes menschliche Wesen bemessen werden sollte. Die Betrachtung des Ideals ist die einzige Methode, durch welche die Handlungen und Taten der Menschen verbessert werden können. Nichts geringeres kann für einen Antrieb noch für die genaue Sorgfalt genügen, mit welcher die Entwicklung kommender Zeiten geleitet werden kann.

Diese Regel ist, wenn sie auf das frühreife Kind — das Wunderkind — angewandt wird, von übertriebener Wichtigkeit. Ein solches Kind zieht natürlich große Aufmerksamkeit auf sich, empfängt ungemessenes Lob selbst für fehlerhafte Leistungen. Seine ungewöhnliche Fähigkeit ist ungewöhnlich vom Standpunkt der Kindheit aus, einer Zeit, die man mit einer so unvollständigen Entwicklung verbindet, daß man erwartet, daß ihre Wirkungen gering, unverbunden und ohne die Konzentration und Vollendung seien, die allein die reife Kraft des Organismus geben kann. Wenn wir die wechselnde Schwäche der Unreifheit berücksichtigen, wissen wir, daß der Körper dadurch günstige Gelegenheit erhält, die zarte Nervensubstanz zu nähren und eine Maschine zustande zu bringen, die wirksame Taten eher für den normalen Ausdruck ihrer Funktion als für eine Wirkung ihrer Substanz hält. Der Unterschied zwischen der Forderung eines hohen Maßstabes der Tätigkeit eines Erwachsenen und den Versuchen, dieselben Anstrengungen einem Kinde abzuringen, kommt dem Unterschied zwischen einer Kapitalsumme und dem Zins, den diese Summe normalerweise trägt, gleich. In dem einen Falle ist die ursprüngliche Fähigkeit ungestört, im anderen Falle wird sie verringert oder zerstört. Doch wäre dies nicht das einzige und schlimmste Ergebnis, denn die Tätigkeit frühreifer Kinder ist in der Regel von nicht sehr großem Vorteil außer der Befriedigung der Eitelkeit. Außer dieser einen Tatsache gibt es kaum einen Grund, solchen Kindern zu erlauben, ihre Talente zu zeigen. Es gibt überdies fast keinen einzigen Zweig menschlicher Industrie, den sie auf solche Weise vervollkommnet hätten.

Außerdem und als etwas ernsthafteres muß sich die Ungleichheit, das einseitige Wachstum, von Körper und Geist daraus ergeben. Wo ein normaler Überschuß an Energie zum Dienst einer

verhältnismäßig kleinen Fläche des Gehirngewebes ausersehen ist, müssen die übrigen Teile notwendigerweise einen kleinen Betrag von Nahrung erhalten. Die ganze Geistesbeschaffenheit des Menschen unterzieht sich einem Wechsel. Seine geistigen Vorgänge wirken in einem kleinen Kreis, und ein Fortschritt außerhalb dieses Kreises kann nur mit der größten Schwierigkeit zustande kommen. Er vergegenwärtigt sich Taten und Gedanken auf dieselbe Weise, auf welche ein Kind verschiedene Farben durch ein gefärbtes Glas wahrnimmt; die wirklichen Farben werden dadurch so sehr in ihrer wahren Schattierung verändert, daß sie nicht zu erkennen sind. In der Physik weiß man, daß ein Lichtstrahl, der von einem Körper auf einen anderen übergeht, eine Krümmung, eine Reflexion erleidet. Der Winkel, in welchem man unfähig ist, den Strahl wahrzunehmen, heißt der kritische Winkel. Dieser Winkel der gänzlichen Zurückwerfung ist bei verschiedenen Körpern verschieden und kann außerordentlich klein sein. Auf eine analoge Weise kann man sehr zutreffend sagen, daß es auch im Geiste eines Menschen, der in der Kindheit sehr frühreif entwickelt war, einen Winkel totaler Reflexion gibt, der außergewöhnlich beschränkt zu sein pflegt. Ein solcher Mensch hat eine Reihe von Veränderungen erlitten, die eine freie Entwicklung und in der Folge ein freies Leben unmöglich machen. Durch eben die Tatsache des vorzeitigen Verbrauches von Nervenenergie müssen an stelle eines normalen Umwandlungsprozesses ungewöhnliche Stoffwechsel mit abnormen Erscheinungen an Geist und Charakter treten.

Heutzutage hört man viel von geistiger und moralischer Degeneration reden. Der Ausdruck wird sehr frei gebraucht und dient dazu, alle Arten von Leuten zu bezeichnen, welche ungünstige seelische Charakterzüge zeigen, die besonders in moralischer Schwäche, geistiger Oberflächlichkeit, in Mangel an konzentriertem Bestreben und einer Vorliebe für die seltsamen, die *bizarren* und selbst anstößigen Lebenselemente zutage treten. Maßlose Einbildung wird als eines ihrer Symptome angenommen, um so mehr, wenn kein Anlaß zu außergewöhnlicher Selbstüberhebung vorhanden ist. Widerspenstigkeit gegen die Disziplin und Widerwillen gegen geordnete und festgesetzte Lebensverhältnisse begegnet man häufig. Unbotmäßigkeit einer rechtmäßigen Autorität gegenüber und die Schaffung neuer Götter werden als gewöhnlich angenommen. Mit anderen Worten, es besteht eine allgemeine Störung des Nervensystems, die keine natürliche Betätigung der Lebenskraft zuläßt. Man behauptet, daß die Anstrengung und Spannung des modernen Lebens mit seinem Hasten und Treiben, seinen erstaunlichen Umwälzungen eingebürgerter Vorstellungen,

die enorme Verbesserungen hervorgerufen haben, seiner Unehrerbietigkeit, seiner Ungeduld, seinem Durst nach Luxus diesen Zustand der Dinge hervorgerufen haben. Ob dies nun die Ursache ist oder nicht, ob diese charakteristischen Kennzeichen heute in größerem Umfang als früher vorkommen oder nicht, auf alle Fälle sind Züge gleich ihnen bloß Beweise für eine schlechte Entwicklung, für schlecht ernährte Nervenzellen, irregeleitete Ströme von Energie, die den Bahnen von geringster Widerstandsfähigkeit folgen.

Dies ist genau das Resultat, das man von einer Frühreife des Gehirns erwarten würde; es ist dies das Ergebnis gestörter Beziehungen, die nur durch eine Störung in ihren klassischen Funktionen erkannt werden können. Die Degeneration ist keine Krankheit, sondern bloß ein Symptom, dessen Ursache eine Herausforderung allgemeiner Gesetze ist, die sowohl den niedrigst wie höchst stehenden Menschen beherrschen. Sie kann ausgerottet werden, doch nur durch einen Lebensplan, der sich mehr auf ursprüngliche Verhältnisse als auf helfende Maßregeln bezieht. Sobald man bemerkt, daß des Kindes hauptsächlichste Lebensverrichtung in geeigneter Nahrung und geeigneter Assimilation der Nahrung, in geeignetem Schlaf, in geeigneter Erholung und Bewegung, in geeignetem Unterricht, in der richtigen und gesunden nützlichen Ausübung seiner Bewegungen sowohl wie seines Geistes und Körpers besteht, muß das Symptom verschwinden. Es sollte dem Kind ebensowenig, als man ihm erlaubt, mit Dynamit zu spielen, gestattet werden, große Lasten, wie sie geistige Spannung und Aufregung mit sich bringen, zu tragen. Der Unterschied im Endresultat ist teilweise ein solcher der Zeit. Doch *eine* Haupttatsache bewährt sich: große Taten erfordern eine entsprechende Anstrengung. Wo die Organisation durch ihre Reife und geläuterte Entwicklung ihre volle Kraft erlangt hat, ist eine solche Anstrengung nur eine normale und heilsame Übung. Wenn sie dagegen unreif, schwankend und unzeitig ist, erschöpfen solche Bemühungen leicht ihre Lebenskraft, verzerren ihre regelmäßigen Umrisse und untergraben ihre schöpferischen Fähigkeiten. Das Problem ist nicht schwierig und erfordert nichts als klares, unbefangenes und gesundes Nachdenken.





X. Kapitel.

Institutsleben in der Entwicklung des Kindes.

Die Pflege der Kinder in Instituten — welche man die stellvertretende Pflege der Kinder nennen könnte — kommt an Bedeutung ihrer Pflege zu Hause am nächsten. In der Tat kann man nur dadurch den Wert der Disziplin, die ein Institut gibt, beurteilen, wenn man sie mit der häuslichen Erziehung vergleicht. Das Ideal, das man sich immer vorhalten sollte, besteht darin, Methoden zu finden, die am sichersten diejenigen Resultate zeitigen werden, die das häusliche Leben höherer Ordnung zu bieten fähig ist. Man hat dies fast immer für unmöglich gehalten; der allgemeine Respekt vor dem elterlichen Einfluß und der elterlichen Autorität ist von jeher so groß gewesen, daß man keine entsprechende Stellvertretung für möglich gehalten hat. „Jedes Heim ist besser als eine Anstalt“, war der Ruf, und selbst in Fällen eines ausgesprochenen Mangels an günstiger Umgebung wurde die Anschauung, daß die Interessen des Staates und der betreffenden Individuen am besten gewahrt bleiben, wenn der Familienkreis ohne Rücksicht auf die Umstände unberührt bleibt, hartnäckig verfochten. Früher hielt man an derselben in so ausgedehntem Maße fest, daß eine Unterlassung von seiten der Eltern in der richtigen Fürsorge für das geistige und moralische Wachstum ihrer Kinder nicht als ein genügender Grund erachtet wurde, um die Familienbande zu lösen. Offenkundige Beispiele von Nachlässigkeit, Grausamkeit und Lasterhaftigkeit wurden mit Nachsicht betrachtet. Das Kind war die bewegliche Habe des Vaters und lebte unter unbedingten Besitztumsrechten. Als in neuerer Zeit die Bewegung, Kinderschutzgesellschaften zu gründen, eine bestimmte Form anzunehmen begann, zeigte sich ein großes Hindernis in der Überwältigung der Vorstellung, daß die Rechte der Eltern die maßgebenden seien. Wo deshalb eine Nachforschung eine augenscheinliche Gewißheit von Unsittlichkeit und vielleicht verhängnisvollen Mißhandlungen ergab, erhob sich von neuem der Ruf: „Jedes Heim ist besser als eine Anstalt“.

Jetzt jedoch haben sich die Dinge etwas geändert. Man erkennt, daß die Familie dann von höchstem Vorteil für den Staat ist, wenn sie ihre Kinder so erzieht, daß deren geistige und körperliche Eigenschaften genügende Gelegenheit finden, sich auf eine richtige Weise zu entwickeln. Man ist aber auch zur Einsicht gekommen, daß die elterliche Autorität nicht immer unbedingt weise gehandhabt wird, sondern daß sie im Gegenteil einen schrankenlosen Anlaß zu Ungerechtigkeit bieten kann, und daß das elterliche Beispiel, anstatt die Kinder auf den Pfad des Friedens und der Wohlfahrt zu führen, sie in die tiefsten Abgründe des Elends und der Lasterhaftigkeit herabziehen kann. Unter solchen Umständen wird das „Heim" zu einem Ort der Pest. Selbst unter günstigeren Umständen, wo aber keine gesunden Tugenden blühen, ist das Heim so weit entfernt davon, eine normale Ernährung von Körper und Geist zu begünstigen, daß sein Wert ein zweifelhafter ist. Das Bedürfnis für einen Ersatz wird alsdann gebieterisch, und die ganze Frage löst sich in eine Prüfung der besten Methoden zur Erlangung der gewünschten Ziele auf.

Wenn der Forscher die Sache betrachtet, fällt ihm eine seltsame Tatsache auf: daß die ältesten und zivilisiertesten Staaten absolut nicht diejenigen sind, die den größten Fortschritt aufzuweisen haben. Vielmehr sind sie die konservativsten, in denen der Glaube an althergebrachte Rechte am zähesten festgehalten wird oder wo das Gefühl für Nichteinmischung am stärksten vorherrscht. In solchen Staaten pflegt man am häufigsten große Anstalten zur Fürsorge von verwaisten und vernachlässigten Kindern zu finden, welche architektonisch schön und reich ausgestattet sind und die eifrig von der wohltätigen Bevölkerung beschenkt werden. Ungeachtet dieser Vorteile entwickeln sich ihre Mündel im allgemeinen nicht gut und werden in der Regel nicht zu Männern und Frauen höheren Schlags erzogen. Man erwartet gerade dies in der Tat und erklärt alle Arten von Vorkommen zurückgebliebener Personen mit der Tatsache, daß sie das Unglück gehabt haben, als Asylkinder aufzuwachsen. Und wiederum vernimmt man den Ruf: „Jedes Heim ist besser als eine Anstalt."

In Berührung mit Instituten dieser Art begegnet man gewissen Erscheinungen, die regelmäßig in fast allen Fällen vorkommen. Man findet große Massen von Kindern vor der übrigen Gemeinschaft dadurch gekennzeichnet, daß sie gewöhnlich eine besondere Uniform tragen, welche ihre Absonderung betont; in der großen Mehrzahl der Fälle werden sie durch einen Mann oder eine Frau beaufsichtigt, deren hauptsächlicher Vorzug in der Eigenschaft einer administrativen Disziplin beruht, die einen Anschein von

äußerlicher Sauberkeit und demütigen Gehorsams seitens der Schützlinge der Anstalt erweckt, der die untersuchende Behörde täuschen kann; man findet eine festbestimmte und drückende Hausordnung, die, da sie für die Leitung aller berechnet ist, nicht für ein einziges Individuum paßt. Man findet, daß oft nutzlose und alltägliche Beschäftigungen gelehrt werden, die eine Vermehrung der Anstaltseinkünfte bezwecken und die sich den Anschein der Beschäftigung von einer großen Anzahl von „Händen" geben; man findet, daß die Kinder in gewaltigen Gebäuden aufgezogen werden, wo die gewöhnlichen Pflichten des Lebens in einem unterschiedslosen Plan zusammengefaßt sind, wo die wirklichen Bedingungen des täglichen Lebens unberücksichtigt bleiben, und wo der wahre Wert persönlicher Unabhängigkeit, des Geldes, persönlicher Selbstachtung und persönlicher Zuneigung bloß suggeriert ist. Wo der Staat einen Kostenbeitrag *per capita* zahlt, zeigt sich das Bestreben, so viel Kinder als möglich in eine Anstalt zu bekommen, denn bei der Berechnung des Unterhalts einer großen Masse befinden sich die Einzelkosten im umgekehrten Verhältnis zur verpflegten Masse. Als Resultat ergibt sich daraus, daß der Zweck, eine vorteilhafte Entwicklung, nicht im entferntesten im Auge behalten wird.

Man darf nicht außer acht lassen, daß die Fürsorge für diese Kinder eine andere Behandlungsmethode in sich schließt als die des gewöhnlichen Kindes im gewöhnlichen Heim. Viele von ihnen, die von einem geschwächten Geschlecht stammen, besitzen eine Anlage zu körperlicher und geistiger Schwäche, noch mehr haben ihr kurzes Leben in Umgebungen zugebracht, die sich durch Not, Unwissenheit, Stumpfsinn oder Lasterhaftigkeit auszeichnen. Viele von ihnen tragen das Zeichen ihrer unheilvollen Umgebung an sich. In der Folge sind sie zu Entwicklungsverzerrungen geneigt, und es hält entsprechend schwer, sie in den Bahnen geraden Wachstums zu erhalten. Weit mehr als das gewöhnliche Kind sollten gerade sie beobachtet und ernährt werden, — nicht bloß um ihrer selbst willen, sondern auch um der Gemeinschaft willen, deren bedeutenden Teil sie ausmachen. Wenn man bedenkt, daß im Staat Neuyork von zweihundertundeinundfünfzig Menschen der Bevölkerung je einer aus den öffentlichen Fonds unterstützt wird, drängt sich sofort die Notwendigkeit auf, für diese Schützlinge des Staates eine geeignete Sorge zu tragen, um sie aus Lasten in nützliche und wertvolle Bürger umzuwandeln. Die bloße Tatsache, daß sie keine natürlichen Hüter haben, läßt die Notwendigkeit einer Sorgfalt für sie um soviel schwerer auf dem Staate ruhen, der durch ihre erfolgreiche oder erfolglose Entwicklung beeinflußt wird.

Wenn man sich solche Dinge vergegenwärtigt, kann man die in diesem Staate jetzt angewandten Mittel kaum billigen. Obgleich wir wissen, daß Kinder sich sehr genau nach den sie umgebenden Einflüssen richten und daß deshalb ihre täglichen Gefährten wichtige Faktoren in der Entscheidung dessen, was sie werden, sind, bringt trotzdem das fragliche System Dutzende von Kindern desselben Alters auf ungefähr dieselbe Weise, als ähnliche Arten von Waren sortiert werden, zusammen. Natürlicherweise gibt es so keinen höheren Beispielen nachzufolgen, und die Kinder machen keine so raschen Fortschritte, wie sie es unter besseren Auspizien tun würden. Selbst in der allerfrühesten Kindheit kann man diese Tatsache deutlich beobachten. Diese kleinen Wesen sehen, handeln und sind tatsächlich ganz anders als das gewöhnliche Baby in guter Umgebung. Ihr Mangel an geistiger sowohl wie körperlicher Tätigkeit ist so augenscheinlich, daß er sogar einem laienhaften Beobachter auffällt. Aus einer solchen Quelle stammt die Bemerkung: „Anstaltsbabys sind ziemlich träge.“ Sie sind träge, weil ihre Lebenskraft untergraben worden ist, und mit gleichem Recht könnte man sagen, daß Babys einer Anstalt ziemlich verwelkt sind. Noch überraschender ist eine Tatsache, die von jedem Arzt, der einige Erfahrung in Krankensälen für Babys gesammelt hat, bestätigt werden kann. Solche Patienten verschmachten in den Anstalten, auch wenn ihre Nahrung und Pflege eine gute genannt zu werden verdient. In der Tat würde die nämliche Nahrung und Pflege, mit der Umgebung eines Heims verbunden, die Kleinen zu blühender Gesundheit und Kraft erziehen. Der Grund hiefür ist nicht schwer zu finden. Das hauptsächlichste bei der Sache ist, daß die Pflege eines Babys nicht nach einem unterschiedslosen Plan angeordnet werden sollte. Es bedarf einer persönlichen Aufmerksamkeit, ohne welche sein Körper verwelkt Eine noch größere Wirkung übt eine zu stark markierte Hausordnung auf seinen Geist aus. Unter dieser Hausordnung versteht man eine maschinenähnliche Wiederholung der nämlichen oder ähnlicher Handlungen Tag für Tag und Woche für Woche. Sie ist das Gegenteil von Veränderung, von wechselnder Tätigkeit und von der Spontaneität individueller Behandlung. Ein Erwachsener, dessen Entwicklung vollendet ist und dessen Organismus sich in Ruhe befindet, könnte möglicherweise ohne viel Schaden in einem solchen Zustand der Stockung bestehen. Seine Bedürfnisse liegen hauptsächlich in der Wiederherstellung abgenutzter Gewebe. Bei dem wachsenden Baby oder Kind aber sind die Forderungen weit größer. Sie bestehen in der Erarbeitung eines gänzlich neuen Materials, auf dem die funktionelle

Entwicklung beruht. Wo eine solche heilsame Übung ungenügend ist, kann die erwartete Entwicklung nicht zum Vorschein kommen. Folglich findet man natürlich, daß die in großen Anstalten in Massen aufgenommenen Kinder geistig träge und zu Stumpfsinn geneigt sind und einer gesunden geistigen Neugierde entbehren. Ihre Spontaneität wird durch Anordnungen und Vorschriften eingeschränkt, die nicht in ihrem eigenen Interesse entworfen sind.

Um diesen Interessen förderlich zu sein, müßte die Person, die die Aufsicht in der Anstalt führt, von hervorragender Geistes- und Charakterstärke sein. Nach und nach beginnt man die Notwendigkeit einzusehen, als Lehrer nur solche Personen anzustellen, die sich als durchaus fähig erwiesen haben. Die Anschauung, daß die wahre Erzieherin nicht irgend eine junge Frau sein kann, die etwas Nadelgeld braucht, oder ein Mädchen, das sich in der Zeit zwischen Promotion und Verheiratung zu beschäftigen wünscht, gewinnt langsam — wenn auch sehr langsam — Boden. Der Teil des Volks, der auf das Denken Anspruch erhebt, gelangt sicher zur Einsicht, daß diejenigen, die eine Anzahl von Kindern während des größten Teils des Werktags zu beaufsichtigen haben, für diesen verantwortungsvollen Posten sowohl in bezug auf ihre Erziehung als auf ihre natürliche Tauglichkeit hin sorgfältig geprüft werden sollten. Es mag behauptet werden, daß die Eltern eben durch die Tatsache ihrer Elternschaft eine besondere Befähigung für die Erziehung und Pflege ihrer Nachkommen besitzen. Bei der Lehrerin dagegen, die auf eine solche durch die Natur bedingte Anlage keinen Anspruch erheben kann, muß eine ganz andere Vorstellung in Kraft treten. Bei ihr ist und kann die Angelegenheit nur eine Geschäfts-, eine Berufssache und höchstens ein geliebter Beruf sein. Deshalb sollte sie jeden nur möglichen Vorteil besitzen, der sie befähigen könnte, ihren Pflichten auf die bestmöglichste Art nachzukommen. Wenn sich dies schon auf die gewöhnliche Lehrerin anwenden läßt, wieviel mehr dann auf den Direktor einer Anstalt für Kinder! Nur höchst selten kommt es vor, daß diese Stellung nach irgend einem Wahlprinzip übertragen wird. Der gewöhnliche Amtsinhaber ist entweder ein Mann, der eine politische Bildung und politischen Einfluß besitzt oder eine Art höherer Handwerker, der in irgend einer Richtung eine praktische Fähigkeit bewiesen hat, oder der Verwandte einer Person, die bei der Regierung in Ansehen steht. Unter einigen der Direktoren, die ich kenne, gibt es gewesene oder fallierte Geschäftsleute, einen gewesenen Versicherungsagenten, einen Zimmermann, einen ehemaligen Bahnwärter, eine Hilfskrankenwärterin in einem

Hospital, zwei frühere Lehrer und zwei Geistliche. Wenn es auch möglich ist, daß all diese Personen emsig und eifrig bestrebt sind, das zu tun, was recht ist — soweit sie das rechte erkennen können —, möchte ich trotzdem ernstlich bezweifeln, ob sie einen erwähnenswerten Anteil an der besonderen Erziehung und Kenntnisse haben, die zur Verwirklichung der Aufgaben ihrer Stellung unumgänglich notwendig sind.

Soweit man beurteilen kann, sind sie anscheinend vollkommen zufrieden, wenn ihre Institute keine heftigen Ausbrüche von epidemischen Krankheiten zeigen, wenn die Kinder ein sauberes Aussehen haben, wenn sie die Wirkungen heilsamen Drillens veranschaulichen, indem sie alle die gleiche Art von Gehorsam leisten, demütig und in regelmäßiger Ordnung marschieren und gewisse Listen von Fragen ohne allzu große Verwirrung beantworten können. Die meisten dieser Direktoren denken, wie ich glaube, daß sich die Kinder sehr glücklich fühlen, von soviel Sorgfalt, soviel Vorteilen umgeben zu sein, und daß die Tatsache ihres abhängigen Daseins sie für jedes Schicksal, das besser als Verhungern ist, außerordentlich dankbar machen sollte. In der Tat aber ist ein solches System so nachteilig, als man sich nur denken kann. Der Staat hat das größte Interesse an dem Endergebnis dieser vielen Wesen, die die Aussicht auf Betätigungsmangel und Armut vor sich haben. Jedes von ihnen hat dieselben Vermögen wie glücklichere Kinder, ein jedes dieselbe Aussicht, vernichtet zu werden. In den Händen eines besonders weisen Pflegers können sie unbegrenzte Fähigkeiten zum Guten erlangen; bei einem besseren System können diese Schützlinge des Staates zu Elementen seines stärksten Bollwerks werden. Die natürliche Schlußfolgerung ist, daß das Wohlergehen so vieler Menschenleben die größte Geschicklichkeit in deren Pflege erfordert. Der Direktor eines Institutes für Kinder sollte das höchste Vorbild eines Wärters, das der Staat gewähren kann, und zugleich eine Person darstellen, die durch Übung, Erfahrung und Anlage in den Stand gesetzt ist, sich weite Gesichtspunkte, eine weise Politik und eine verständige Unterscheidung der Charaktere zu verschaffen, die ihn daran verhindern, seine Schützlinge als kleine Wesen zu betrachten, deren Erziehung in steter Unterwerfung beruht.

Natürlich kann man nun den Einwurf erheben, daß kein menschliches Wissen ausreichen würde, um die Entwicklung eines jeden einzelnen Kindes in einem großen Institute zu überwachen. Das ist Tatsache, doch eine mindestens ebenso wahre Tatsache ist, daß ein an Geist überlegener Mensch mehr leisten kann als ein inferiorer. Es ist schwierig, die Grenzen dessen,

was die richtig gewählte Person zu tun fähig ist, abzustecken. Aber außer diesem einen Faktor gibt es noch andere Erwägungen in Betracht zu ziehen. Ein Kind, das in enormen Schlaf- und Speisesälen, in mit Marmor gepflasterten und mit Dampf geheizten Hallen aufgewachsen ist, das die Welt durch Gitterstäbe sieht, das mit derselben Neugierde als die Tiere im zoologischen Garten besichtigt wird, das mit keinem liebevolleren Ton als dem Klang einer Ruheglocke zu Bett gebracht wird, das nicht mehr Liebe empfängt, als ein Fremder an Dutzende und Hunderte verteilen kann, das als Teil einer großen Maschine lebt und sich bewegt — ein solches Kind hat wenig Aussicht auf eine Entwicklung, die geeignet wäre, die ganze Reihe von Vermögen, deren seine Organisation fähig ist, zu entfalten. Deshalb ist mit Recht gesagt worden, daß solche Kinder lethargisch sind und „einen Mangel an Mut, eine Abhängigkeit von anderen, eine Unfähigkeit, für sich selbst zu sorgen, und Merkmale, die sich beim erwachsenen Armen entwickeln," zeigen. Wenn solche Kinder alt genug sind, um in die Welt hinauszutreten, müssen infolgedessen die Aussichten auf ein Überleben bejammernswert gering sein; sie werden alsdann auf das Durchfechten all der Kämpfe, die jeden Mann und jede Frau erwarten, vollkommen unvorbereitet sein; sie können mit Einwanderern aus einer anderen Welt verglichen werden. Es wäre durchaus unlogisch, von ihnen dieselbe Sachauffassung, die nämliche Selbstbeherrschung, dieselbe Zähigkeit in ihren Absichten und dieselbe Mäßigung im Betragen, die wir beim gewöhnlichen und günstiger situierten Bürger voraussetzen, zu erwarten. Sie sind als eine Klasse für sich zu betrachten. Obwohl die Welt ihnen nicht gestattet, ihren Gesetzen zuwiderzuhandeln, bietet sie ihnen doch keinen eigenen Kodex, der ihrer besonderen Beschaffenheit besser angepaßt wäre.

Wie die Dinge nun liegen, gibt es keine persönliche Verantwortlichkeit für die Kinder in großen Instituten. Diejenigen, denen die Leitung obliegt, bewachen und behüten viel mehr das *Institut* als die einzelnen Kinder, für die das Institut besteht. Die meisten dieser Anstalten werden von Privatpersonen überwacht, die ein unumschränktes Ansehen in ihrer Verwaltung genießen. Es wäre ganz gut, wenn solche Personen im allgemeinen auch im Besitz der für ihre Stellung wünschenswertesten Eigenschaften wären. In der Regel jedoch sind sie Leute, die mit Rücksicht auf ihre Geldschenkungen und aus ähnlichen Gründen gewählt worden sind. Die konsequente Folge davon ist, daß diese gütigen und wohltätigen Personen am meisten an den geschäftlichen Angelegenheiten des Institutes interessiert sind; sie halten diese

Angelegenheiten für den Hauptgegenstand, teilweise vielleicht deshalb, weil das Dinge sind, auf die sie sich selbst am besten verstehen. Mittlerweile sorgt kein einziger für das individuelle Kind, auf das nicht mehr geachtet wird als auf ein einzelnes Schaf einer großen Herde. Noch hat sich für diesen wichtigen Teil der Bevölkerung kaum ein genügendes Interesse fühlbar gemacht, um eine allgemeine und beständige Prüfung der Verwaltungsweisen zu veranlassen. Gelegentlich erhebt irgend jemand Protest, wie dies 1890 Josephine Shaw Lowell in dem Bericht des Neuyorker Wohltätigkeitsausschusses tat. Dort sagte sie: „Die Stadt Neuyork versorgt durchschnittlich eine Bevölkerung von ungefähr 14000 Knaben und Mädchen mit einem jährlichen Kostenaufwand von 1500000 $ in Anstalten, die von Privatpersonen überwacht werden . . . . Kein Beamter der Stadt Neuyork weiß oder hat das Recht zu wissen, ob diese Kinder zu Trägheit oder Fleiß, zu Tugend oder Laster herangezogen werden."

Wenn man auch eine so schreckliche Möglichkeit, wie die Erziehung zum Laster, von sich weist, bleibt doch noch eine große Anzahl von Eigenschaften, die fast gerade so schlimm sein können. Zu diesen gehören Betrug, Mangel an freimütiger Offenherzigkeit, Prinzipienlosigkeit, ein Hang zur Kriecherei und Schmeichelei, was alles einer gesunden, geistigen Spannung verderblich ist. Am wenigsten tragen diese erworbenen Charakterzüge zu einem Geisteszustand bei, wie ihn große Männer und Frauen besitzen. Von vornherein sind solche Kinder zum Schein schwacher und armseliger Charaktere verdammt, die auch die Erfahrungen des reifen Lebens nicht kräftigen werden.

In gewissem Grade kann über die Frage industrieller Erziehung in großen Instituten nur sehr wenig Erfreuliches gesagt werden. In den meisten Fällen sind die Beschäftigungen derart, daß sie nur wenig Geschicklichkeit erfordern; sie sind im allgemeinen niederer Ordnung und tragen wenig zur Bildung weder des Körpers noch des Geistes bei. Die Kinder sind an eine Beschäftigungsmethode gebunden, die selten wechselt und welche die sich entwickelnde Energie durch Verstöße gegen fast alle Regeln einer gesunden Entwicklung abstumpft und betäubt. Eine andauernde Beschäftigung bei Arbeiten wie Haarauslesen oder Verfertigen von Papierdüten und vielen ähnlichen unbedeutenden Dingen, die man hierbei beobachtet, kann, besonders wenn sie von Mildtätigen gut bezahlt werden, für die Anstaltseinkünfte eine beträchtliche Vermehrung bedeuten, welche aber nur auf Kosten der Gehirn- und Nervenenergie des Kindes gewonnen wird. Selbst wenn die Natur der Tätigkeit eine vorteilhafte

ist, kann man sicher sein, daß dem Kind aus ihr kein Nutzen erwächst, denn das wesentliche Kennzeichen des kindlichen Körpers und Geistes ist seine Unfähigkeit, Aufmerksamkeit und Bemühungen in größerem Maße und für eine längere Zeitdauer zu konzentrieren. Eine andauernde Beschäftigung kann also selbst da, wo sie aus dem Kinde keinen Sklaven macht, nichts anderes als Schaden bewirken. In einem großen Asyl ist eine geeignete Mannigfaltigkeit in der Beschäftigung praktisch unausführbar, auch wenn die leitenden Kräfte willens wären, einem Plan, der die Ergebnisse ihrer Tätigkeit vervollkommen würde, zu folgen. Man sollte nicht vergessen, daß man von Kindern, deren bleibendes Wohlergehen eine wichtige Sache ist, keine Arbeit um eines schnellen Geldumsatzes willen fordern darf, denn eine solche Tätigkeit verlangt viel zuviel Konzentration der Anstrengung und Aufmerksamkeit, um mit Sicherheit gewagt zu werden. Selbst in den luxuriösen Umgebungen eines modernen Asyls hat eine solche Tätigkeit eine Anzahl von Zügen mit „Kindersklaverei" gemeinsam.

Auf die isolierenden Umstände des Institutsleben darf nicht zuviel Gewicht gelegt werden. Nichts ist leichter und in seinen Resultaten sicherer, als ein Kind zu zwingen und einzuschüchtern, indem man es durch unglückliche Umstände vom gewöhnlichen Leben anderer Kinder unterscheidet. Selbst in einem so leichten Fall wie bei einer geringfügigen körperlichen Ungestaltetheit, wo sich des Kindes Aufmerksamkeit ohnehin auf sich selbst richtet, beginnt es, sich sofort von der übrigen Menscheit abgesondert zu fühlen, und schwindet hin gleich einer welkenden Blume. Es verliert das Vertrauen zu sich selbst und fühlt sich in einer ungünstigen und untergeordneten Lage; es gelangt zur Annahme, daß die Welt ein rauher und bitterer Platz für seine Person und seines gleichen ist. Beim „Anstaltskind" zeigen sich solche Wirkungen oft in vergrößertem Maßstab. Sein Heim, seine Kleidung, das Betragen und die Disziplin seines täglichen Lebens — alles bewirkt bei ihm den Glauben, daß das Schicksal anders und rauher mit ihm verfahren ist als mit anderen Leuten, die es sieht. Es hält seine Lage für eine Lage der Unterwerfung und muß mit Notwendigkeit auf gleiche Stufe mit einer besiegten Seele herabsinken. In einer solchen Umgebung bedürfte es eines besonderen Kindes, um sich selbst ein gutes Ansehen, hauptsächlich vom Standpunkt der schließlichen Entwicklung aus, zu geben. Schon der eine Umstand der gemeinsamen Uniform ist an sich hinreichend, um das Licht aus dem Gemüt und der Seele des Kindes zu verbannen und es zu einem Wesen zu machen, das wirklich unser Mitleid verdient. Wenn aber sein kleines Dasein

mit solchen Einzelheiten ausgefüllt ist, wenn seine Umwelt ihm beständig die Tatsache seiner unglücklichen und verächtlichen Lage vor Augen führt, wird es das Opfer eines Systems, das vernichtet und darben läßt, während es doch kräftigen sollte. Es ist in Wahrheit eine Art von Sklaverei, die aber so zugestutzt und ausgeschmückt ist, daß sie für eine frohe Menschenliebe gelten kann. Eine der Folgen des ganzen unheilvollen Problems ist, daß der Staat, während er glaubt, seine Kinder — einen integralen Teil seiner selbst — aus einem elenden und nutzlosen Leben zu befreien, in der Tat größtenteils dazu beiträgt, ein solches Leben unvermeidlich zu machen.

Trotzdem kann leicht eine bessere Methode als diese althergebrachte gefunden werden. Da wir soviel über die Notwendigkeiten der kindlichen Entwicklung wissen, und da wir sicher sind, daß das Kinderleben am besten im natürlichen Leben blüht, müssen wir die Lösung einer Sorge für die staatlichen Schützlinge darin suchen, daß wir Umgebungen schaffen, die genau die häuslichen Umstände nachahmen. Zweifellos ist dies durchführbar und bis zu einem gewissen Maße an verschiedenen Stellen bereits geschehen. Der bemerkenswerte Erfolg, den das Rauhe Haus von Wichern in Hamburg erlangte, in gewissem Grade in der Metteay-Anstalt in Tour verdoppelt, zeigte den Weg, den der Fortschritt nimmt, klar genug. Hier wurde ein wirklicher Versuch zur Bildung eines Heims gemacht. Es wurde mit dem Plan, anstatt der großen und schwerfälligen Institute kleine Kolonien zu errichten, begonnen, die stark an jene Schulen erinnern, die Pestalozzi und Froebel begründeten. Der Plan war ausgedacht zur „Einsetzung der individuellen Pflege an Stelle mechanischer Behandlung der Massen und zur Entwicklung der Energie, des Naturells, des Witzes und des gesunden Menschenverstandes, die aus der Absonderung in kleine Gruppen erfolgt, mit denen der Lehrer oder die Kinderfrau in persönlichem Zusammenhang stehen." Ein solch gutes Beispiel mußte natürlich auch anderswo nachgeahmt werden. Zwar blieben diese Bemühungen in vielen Fällen beim Versuch, zeigten aber trotzdem einen Fortschritt und erzielten bessere Resultate als das ältere System. Wenn man aber keine anderen und keine moderneren Muster hätte als die Schulen Pestalozzis und Froebels, von denen die meisten vor einer allgemeinen Kenntnis ihrer weisen Methoden und guten Resultate zuviele Schüler besaßen, wäre man vollkommen mit sich einig über die richtige Art einer Pflege für verwaiste und vernachlässigte Kinder. Das Motto, das diesen beiden liebenswerten und liebenden Menschen ıer vorschwebte, hieß: „Kommt, laßt uns leben mit unseren

Kindern.“ Sie teilten wirklich ihr Leben mit ihren Pfleglingen — lernten mit ihnen, arbeiteten mit ihnen auf alle Art, spielten mit ihnen, aßen und schliefen mit ihnen. Zwischen Lehrer und Schüler oder besser ausgedrückt zwischen Pfleger und Pflegling bestanden allgemeine Bande wechselseitiger Liebe, wechselseitigen Wohlergehens und wechselseitiger Interessen. Diese Kinder verkehrten, anstatt die Aufsicht der Eltern während eines kleinen Teils des Tages und den kalten Trost der Aufmerksamkeit eines Fremden während des größeren Teils des Tages zu genießen, beständig mit einem Pflegevater, der viel klüger und besorgter war, als die besten Eltern sein können. Körper und Geist wurden durch beständige Übung angeregt. Erst als das System durch sein eigenes Wachstum schwerfällig wurde und so seine eigentlichen Kennzeichen verlor, hörte es auf, eine der besten Methoden, die uns in der Erziehung der Kinder dienen, zu sein.

Wenn wir zu den jetzigen Zeiten und Beispielen zurückkehren, können wir die Fälle von Victoria und New South Wales anführen. Diese Kolonien versuchten, ihre Methoden zu vervollkommnen, indem sie darnach strebten, die Anstalten durch das System, ihre Waisenkinder in Kost zu geben, aufzuheben. Diese Methode bot, wenn sie auch zu provisorisch und nicht genügend gleichartig war, einige Vorteile durch die Abschaffung des herdeweisen Zusammenlebens von Kindern. Abgesehen von allem anderen brachte sie wenigstens die Erkenntnis der wichtigen Tatsache, daß Kinder nicht ohne Schaden in großen Massen zusammengeschart werden können. Der Wert dieser Vorstellung machte sich auch über diese Kolonien hinaus — selbst im konservativen Europa — fühlbar, und allmählich wurden ihr Konzessionen gemacht. Natürlich kamen diese Zugeständnisse, wie zu erwarten war, nur langsam, denn alte Staaten ändern nur schwer ihre Verfahren. Einen viel tiefgehenderen Eindruck machte sie in den Vereinigten Staaten. Massachusetts besonders versuchte, sich zu vervollkommnen, und stellte zuerst ein staatliches System von vorbeugender Wirkung auf, indem es seine Waisen- und vernachlässigten Kinder in Kost gab. Einige gute Resultate traten fast unmittelbar zutage. Bei der wichtigen Tatsache der Kindersterblichkeit zeigte sich ein erfreulicher Umschwung. Im ersten Jahr des neuen Systems sank der Prozentsatz der Toten von siebenundneunzig Prozent auf fünfzig herab, fiel im folgenden Jahr auf dreißig und schwankte von da ab zwischen zehn und zwanzig Prozent.

Noch eine andere Wirkung machte sich sofort bemerkbar. Wo das ehemalige System mit seinen großen Instituten, die unterschiedslos verdienstlose wie verdienstvolle Fälle zuließen, in An-

wendung war, wurden die Kinder zu leicht deren Obhut übergeben. Nähe der Kinder und Leichtigkeit im Verkehr mit ihnen sowohl wie die anscheinende Leichtigkeit, sie, sobald es den Eltern gefiel, zurückzufordern, machte die Frequentierung des Asyls sehr häufig, viel häufiger als nötig war. Wo aber die großen Anstalten abgeschafft und die Kinder über ein weites Gebiet zerstreut waren, regte sich das Gefühl elterlicher Liebe wieder mit der natürlichen Folge, daß die Nachkommenschaft nicht so leicht im Stich gelassen wurde. Der Staat Neuyork unterstützt z. B. mit dem althergebrachten System von zweihunderteinundfünfzig Menschen der Bevölkerung je einen; in Massachusetts aber, das einer weiseren Methode folgt, beschränkt sich das Verhältnis auf eins zu neunhundert und fünfundneunzig. In Michigan verlangte bei noch strengeren Verordnungen von je zehntausend Personen nur eine Versorgung. Um das Argument auch nach der anderen Seite hin zu verstärken, braucht man nur den Fall von New Hampshire anzuführen, wo erst kürzlich beschlossen wurde, abhängige Kinder in Privatinstituten auf Staatskosten zu versorgen mit derselben Freiheit und mit ebenso wenig Einschränkungen, wie dies in Neuyork und Kalifornia geschieht. Wie erwartet, begannen sich die regelmäßigen Resultate vermehrter Abhängigkeit zu behaupten. Außerdem läßt sich noch der bemerkenswerte Erfolg der Lyman School und der State Industrial School in Lancaster anführen, welche beide nach den in Massachusetts angewandten Methoden geleitet wurden. Sie haben bewiesen, daß es möglich ist, die Mißstände, an denen die Gesellschaft schon solange leidet, einzuschränken, nutzloses Material in einigermaßen wertvolles umzuwandeln und aus einem großen Teil der verlassenen, vernachlässigten und in der Tat vertierten Bevölkerung anständige Bürger zu machen. Ein solcher Wechsel ist wirklich ein bemerkenswerter und besitzt einen Einfluß auf die künftige Wohlfahrt und Vervollkommnung der Gesellschaft, der nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Wenn man diese Beispiele in Anschlag bringt und mit ihnen die mehr theoretischen Wahrheiten der Entwicklung des Kindes, welche wir kennen, verbindet, wird die Art und Weise, in der die Staatsmündel erzogen werden sollten, klar und anschaulich. Jeder Gedanke, sie massenhaft in große Institute, mögen diese nun unter privater oder staatlicher Leitung stehen, zu stecken, muß unbedingt beiseite gelassen werden. Je mehr man sich vergegenwärtigt, wie schwach ein Kind in dauernden Verhältnissen und wie stark es in wirksamen Veränderungen ist, desto klarer sieht man ein, daß es mehr bedarf als bloßer Nahrung und Klei-

dung. Das fehlende Element kann durch individuelle Sorgfalt und durch die Bereitwilligeit zur Selbstverleugnung geschaffen werden, die aus persönlicher Zuneigung entspringen. Eine solche Pflege und Liebe zu geben, ist jede normale, wohlerzogene Frau fähig und gewillt. Eines der Hauptererfordernisse ist, die Kinder einer möglichst tüchtigen Repräsentantin der normalen Weiblichkeit anzuvertrauen. Daß es leicht ist, eine hohe Klasse von Frauen für diese Tätigkeit zu gewinnen, beweist deutlich die Bereitwilligkeit, mit welcher solche Frauen einwilligen, kleine Kinder zu adoptieren und mit welcher sie die ganze Verantwortung für deren geistige und körperliche Pflege auf sich nehmen. Frau Richardson vom Massachusetts State Board of Lunacy and Charity gibt hiefür Beweise, wenn sie sagt: „Neuerdings sind die günstigen Gelegenheiten, durch gesetzmäßige Adoption in guten Familien ein Heim zu finden, so groß, daß es selten vorkommt, daß ein Kind das Alter von drei Jahren erreicht, ohne daß dauernd und hinreichend für dasselbe gesorgt ist.“ Man darf dreist sagen, daß diese Gelegenheiten noch viel reichlicher sein würden, wenn die Frauen — wie sie es zweifellos später sein werden — von der Sicherheit der Adoption eines Kindes unbekannter Elternschaft überzeugt wären. Wenn der Staat zur Einsicht gekommen ist, daß die Umwelt in der Regel für das Kind wichtiger als seine Vererbung ist, wird ein weit geringeres Bedürfnis für Kinderasyle herrschen. In der Tat ist das einzige Institut dieser Art, das zulässig ist, eine Empfangsstation, eine Art von Clearing House[1]), das als Hauptquartier benutzt werden sollte, wo die festgesetzte Geschäftsordnung, die Kinder unterzubringen und zu beaufsichtigen, geführt wird.

Kinder, die nicht adoptiert werden, sollten nicht mehr als je zehn zusammen in einem Heim wohnen. Diese Heime könnten zu Kolonien gruppiert werden, damit die betreffenden Autoritäten sie leicht überwachen können. Die Vorräte könnten in großen Massen angeschafft und auf Ansuchen je nach Bedarf abgegeben werden. Jedes Heim könnte von einer „Hausmutter“ beaufsichtigt werden, die ein natürliches und unbegrenztes Ansehen genießen muß. Die Kinder sollten auf diese Weise gehalten werden, bis sie durch die Lehrzeit oder durch persönliche Arbeit fähig sind, sich zu ernähren. Die jahrelange, enge Vereinigung würde die stärksten Bande um die Pflegemutter und ihre Schützlinge schlingen, und die kleine Schar von Kindern, die jeder Frau anvertraut ist, würde eine Entstehung der Zuneigung, des persön-

1) Bureau der Londoner Bankiers zwecks Abrechnung durch Ab- und Zuschreiben der Posten.

lichen Interesses und des Gefühls der Verantwortlichkeit möglich machen. Jedes Kind würde, wenn es aufwächst, die gewöhnliche nützliche Vorbildung des gewöhnlichen Heims, die einzige Vorbildung durchmachen, die es für die späteren Pflichten als Berufsmensch, Gatte und Vater befähigen. Dann besäße es das Gefühl der Festigkeit, eine Empfindung aktiven und passiven Eigentumsrechtes und die glückliche Überzeugung, einen Platz in der Welt einzunehmen. Die Erziehung der Kinder könnte in Dorfschulen auf dieselbe Weise geleitet werden, als die staatliche Erziehung im allgemeinen gehandhabt wird. Die Kinder würden schließlich auch ihren Platz in der Welt mit Beziehungen und Erinnerungen einnehmen, die ebenso bindend wie wohlbekannt und ebenso achtbar sein würden wie diejenigen von Leuten natürlicher und angesehener Abkunft.

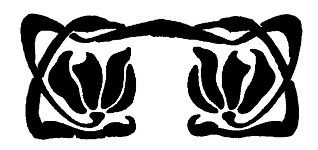
Eine Hauptsorge dieser ländlichen Heimstätten sollte darin bestehen, das wirkliche Heim, wie wir es kennen, so genau als möglich in seinen nutzbringenden Phasen nachzubilden. Die nämlichen Methoden der Beaufsichtigung, Beschäftigung, Kleidung, Nahrung, Erholung könnten in dem einen so gut wie in dem anderen angewandt werden. Die Verhältnisse des wirklichen praktischen Lebens würden in beiden auf gleiche Weise illustriert werden. Die Zahl der Kinder wäre dann so beschränkt, daß auf jedes Kind das geeignete Maß von Aufmerksamkeit verwendet werden kann. In der Folge würde sein Charakter und seine Individualität Gelegenheit haben, sich zu behaupten. Zugleich würde auch ein außerordentlich wichtiger Faktor, das feine Empfinden, nicht vernachlässigt werden, denn die Zahl der zusammenlebenden Kinder wäre klein genug, um den innigsten Zusammenhang zwischen ihnen und der Hausmutter zu begünstigen. Man könnte alsdann der Zukunft dieser Kinder mit demselben Vertrauen entgegensehen, mit dem man die Aussicht wohlversorgter Kinder im gewöhnlichen Leben betrachtet.

Eine andere Tatsache von Wichtigkeit ist die, daß eine solche Tätigkeit sich an viele Frauen von verschiedenen Fähigkeiten wendet, die entweder müßig oder mit wenig wertvoller Arbeit beschäftigt sind. Aus denselben Gründen, als die Berufskrankenpflege neuerdings von einer vornehmeren Frauenklasse so eifrig aufgenommen wird, würde auch dieser Berufszweig beliebt werden. Außerdem aber gibt es viele weitere Gründe, die sich auf die Gelegenheit, Liebe zu erwecken, bleibende Bande zu knüpfen und einen ganz bestimmten Einfluß in der Welt zu haben, stützen und die dafür sprechen, daß selbst eine höher stehende Klasse von Frauen diesen Beruf mit Freuden als Lebenswerk annehme. Besonders, wenn die Bewerberinnen für Pflegemütterstellen eine

ebenso gute Ausbildung empfingen, wie sie berufsmäßige Krankenpflegerinnen genießen, würden die Resultate ihrer Tätigkeit sehr hohen Anforderungen genügen.

Daß die unter stellvertretender Pflege aufgewachsenen Kinder eine erfolgreiche Erziehung besitzen können, ist durch das im Girard College angewandte Verfahren bewiesen worden. Obwohl dieses Institut den Nachteil einer zu großen Ausdehnung hat und trotz der Tatsache, daß seine Pfleglinge nicht in der frühen Kindheit aufgenommen und so der guten Wirkungen sorgfältiger und systematischer Beaufsichtigung während der ersten Lebensjahre beraubt werden, sind trotzdem die allgemeinen Erziehungsmethoden dem, was man gewöhnlich in Waisenhäusern begegnet, so überlegen, daß die Ergebnisse nach alledem nicht überraschend sein können. Die Kinder müssen nicht absolut in der frühen Kindheit aufgenommen werden; jedoch muß andererseits ihr Aufenthalt in der Anstalt bis zum achtzehnten Lebensjahr dauern. Ihre Pfleger und Lehrer stehen auf höherer Stufe und haben schon wegen ihrer dauernden und verantwortungsvollen Stellung sowie wegen ihrer geistigen Überlegenheit ein wirkliches Interesse an den Knaben, das sich in dem Vorhandensein einer liebevollen Beziehung zwischen Lehrer und Schüler äußert. Die Insassen sind, anstatt sich als Auswürflinge und Parias zu fühlen, wirklich stolz auf ihre Umgebung und betätigen dies im späteren Leben. Aus solchen Gründen kann Fetteroff sagen: „Nach dem, was ich bei unseren Graduierten sehe, urteilend, neige ich zur Annahme, daß sie besseres im Leben ausrichten als die gleiche Anzahl von jungen Leuten, die aus Volksschulen hervorgegangen sind.“ Und dies stimmt trotz der unnatürlichen und künstlichen Umgebung, die von den Pflegern geschaffen wird, welche die Tätigkeit als einen Beruf ergreifen. Es bedarf keines außergewöhnlichen Scharfsinns, um einzusehen, daß man die Anstalten für Kinder nicht länger für Brutstätten der Armut, des Lasters und Verbrechens halten müßte, wenn die Staatskinder von Anfang an unter günstigeren Auspizien auferzogen worden wären, wenn sie den Segen individueller Sorgfalt, Zuneigung und Erziehung genießen würden, wenn ihre Gesellschaft und ihre Vorbilder vom selben Charakter wären, wie man sie in guten Familien findet, und wenn endlich ihre praktischen Erfahrungen derart wären, daß diese sie auf die Erfordernisse des wirklichen Lebens vorbereiten. Im Staate, wie er heute besteht, ist jedes Element vorhanden, das zur Verwirklichung dieses Planes nötig ist; anstatt aber weise benutzt zu werden, wird es zerstört. Es wird jetzt zuviel Geld ausgegeben, zuviele Kräfte werden von seiten menschenfreundlicher Personen an ein unglückliches

System vergeudet, und zu viele Leben sind bereits zugrunde gerichtet worden. All dem gegenüber ist, solange das gewöhnliche Volk gewillt ist, einige einfache biologische Wahrheiten zu lernen und anzuwenden, die Aussicht auf eine große Besserung vorhanden. Ein großer Teil der sog. degenerierten Bevölkerung kann zu wirklich tauglichen Bürgern umgewandelt werden, die nicht nur die jetzigen großen, für Stiftungen und Besserungsanstalten nötigen Ausgaben unnötig machen würden, sondern auch fruchtbare Erzeuger und Erhalter dessen, was im Staat konservativ und gut ist, sein würden. Je eher wir von der Vorstellung, die vom Staate abhängigen Kinder als Lasten zu betrachten, abkommen, und je eher wir erkennen, daß sie vielmehr ein rohes Material bilden, das auf seine Entwicklung wartet, desto eher werden wir den Lohn eines vernünftigen Eigennutzes, gesunden Menschenverstandes und freier Ideale erlangen.



XI. Kapitel.

Der Beruf der Mutterschaft.

Der hervorragende Fortschritt in der höheren Ausbildung der Frau ist eine Tatsache, der man täglich begegnet. Trotz des Widerspruchs, auf den natürlicherweise jede verhältnismäßig neue Bewegung stößt, hat der Glaube an sie nach jeder Richtung hin zugenommen, so daß man jetzt häufig Fälle von Familien findet, in denen die jungen Mädchen dieselbe Erziehung wie ihre Brüder erhalten, und in denen erstere überdies eine so gute geistige Empfänglichkeit bewiesen haben, daß sich die höhere Erziehung, wie sie von ihren Anhängern genannt wird, vollkommen gerechtfertigt hat. Außerdem haben so viele Frauen alle möglichen Arten von Berufen ergriffen, daß die alte Forderung eines Unterschiedes in der geistigen Tätigkeit zwischen Frau und Mann anscheinend aus dem Leben geschafft worden ist. Man begegnet nicht nur weiblichen Ärzten, Advokaten, Baumeistern und Predigern, sondern trifft auch Frauen, die nichtprofessionell Beschäftigungen ergriffen haben. Es scheint jetzt keinen Beruf mehr zu geben, der ausschließlich vom Mann ausgefüllt werden kann. Während dieses Streben schon an und für sich auffallend genug ist, ist trotzdem der Wechsel der Methoden und Anschauungen, die damit verbunden sind, noch auffallender.

Der Vorwurf der Nutzlosigkeit, Leichtfertigkeit und wertloser Aufgeputztheit ist gegen die Erziehung der Frauen mehr wie gegen die ihrer Väter und Brüder erhoben worden. Vor Jahren war die Beschuldigung erhoben worden, daß der Hauptzweck ihrer Erziehung dekorativ sei. Ohne Zweifel geschah dieser Vorwurf mit Recht. Nicht nur die Unterrichtsmethoden waren unbedingt fehlerhaft, sondern auch die Unterrichtsgegenstände waren offenbar für die Wirkung berechnet, die sie auf die Wertschätzung der Mädchen ausüben könnten. Das Hauptstreben ging darauf hin, sie gebildet, verfeinert und mit den Kennzeichen der gut situierten Klasse der Gesellschaft ausgestattet *scheinen* zu

lassen. Als eine solche Klasse sah man die reiche, müßige Klasse an, und zwar rechnete man diejenigen Leute dazu, die außer der Notwendigkeit nützlicher und fruchtbarer Arbeit stehen und die deshalb Muße haben, das meiste Gewicht auf die Verfeinerungen, den Luxus und die unnötigen Dinge im Leben zu legen. Die Tatsache, daß diese Personen in der Lage sind, die Dienste derjenigen, die die gewöhnliche, alltägliche Arbeit des Lebens tun, zu kaufen, brachte die letzteren in eine anscheinend untergeordnete Stellung. Jedermann strebte, da er sich etwas höher auf der Stufenleiter dünkte als diejenigen unter ihm und da er die Umstände und Verhältnisse der Klasse über ihm auszugleichen suchte, darnach, sich die charakteristischen Kennzeichen der Superiorität anzueignen. Diese Kennzeichen bestanden gewöhnlich in der Anwendung von Luxus, *Luxusfetischen*, Dingen, die den Besitz von mehr, als bloß zum Leben und selbst nur zur Behaglichkeit nötig ist, verrieten.

Dies ist einer der Gründe, warum so viele unnötige Dinge in die Erziehung eines Mädchens inbegriffen sind. Aus diesem Grunde wurde ihnen eine oberflächliche Kenntnis von Französisch, Deutsch und Italienisch beigebracht, etwas von Kunst und Musik, und in den Kleinlichkeiten des Anstandes, der Beredsamkeit, der Humaniora Unterricht gegeben. Ihre Kundgebung und Anwendung von Fähigkeiten waren auf diesen Gebieten selten von irgend einem wirklichen, praktisohen Wert für ihr Leben, sondern haben im Gegenteil Verwicklung, Unzufriedenheit und Unfruchtbarkeit hineingetragen. Ihre Versuche im Klavierspielen, Zeichnen und Malen, in einer gewandten Darlegung literarischer und wissenschaftlicher Kenntnisse sind weit entfernt gewesen, für sie selbst oder andere erhebend zu sein. Außer als Luxusfetische besaßen sie keine Existenzberechtigung. Am wenigsten hat sich die Erziehung der Mädchen dem höchsten Wirken, dessen sie fähig sind und das für die Gesellschaft von außergewöhnlichem Bedürfnis ist, angepaßt. Deshalb wurde mit der Ausdehnung des Unterrichts und der Verbreitung der Ideen die Notwendigkeit, ihnen eine bessere und nützlichere Erziehung zu geben, immer zwingender. Als der Kampf ums Dasein infolge der Veränderung der Erwerbsverhältnisse ernster wurde, als sich ein Hang zu laxeren Vorstellungen in bezug auf den Segen des Rang- und Kastenunterschieds zeigte, und als die Frauen wirtschaftlich und moralisch das Bedürfnis fühlten, Ämter von größerem Wert zu bekleiden, nahm bei ihnen die Neigung, sich in jeden und allen Berufszweigen zu verbreiten, mit bemerkenswerter Kraft zu. Man darf mit Sicherheit sagen, daß sie die Schranken der Mäßigung nicht berücksichtigt und in ihrer Sucht nach neuen Gelegenheiten die Grenzen, die ihnen

ihre funktionelle und gesellschaftliche Lage auferlegt, überschritten haben. In der Folge wurden die Arbeitsgebiete, die früher ausschließlich von Männern besetzt waren, immer nachdrücklicher von Frauen an sich gerissen. Gewerbsmäßig sind die Schranken, welche die Geschlechter trennten, beharrlich bestürmt worden, bis jetzt keine wirkliche Grenzlinie mehr zu unterscheiden ist, wo das Wirken eines Mannes endet und das der Frau beginnt.

Natürlich hat sich bei all diesem ein Mangel an Mäßigkeit gezeigt; die Hand hat zu schnell den Zeiger herumgedreht, bis seine Richtung eine exzentrischere geworden ist, als sie je war. Der Hauptgrund davon ist, daß im Hasten und Drängen des wirklichen Lebens keine Rücksicht darauf genommen wird, welche Gewerbe der einzelnen Frau und der Gemeinschaft am nützlichsten sind. Der treibende Gedanke scheint zu sein, daß sie *irgend etwas* tun, Geld verdienen und einen gewissen Teil wirklicher Verantwortung übernehmen muß, indem sie in die Welt hinaustritt und mit widrigen Umständen kämpft. Den früheren Vorstellungen des Luxusfetischmusses fügt sie den Götzen theoretischer Gleichstellung bei, bis der sich ergebende Götzendienst in der Tat ein seltsames Gemisch ist. Eine solche Gleichberechtigung ist von jeher eine wunderliche Sache gewesen. Sie vermengt wirkliche und eingebildete Verhältnisse, wahre und erdichtete Forderungen der menschlichen Natur, wahre psychologische Gesetze mit voreingenommenen Begriffen von Notwendigkeit. Sie ist geneigt, einen Zustand der Dinge zu erhoffen, der für niemand von Nutzen sein könnte. Sie ist blind und geht ihren Weg ungeachtet der Einschränkungen, die die Klugheit zu berücksichtigen gebietet. Der Begriff der Gleichheit strebt in seiner eifersüchtigen Habsucht nach der Erlangung eines Privilegiums oder Rechtes nicht, weil es an sich wünschenswert ist, sondern weil vielmehr die eine Volksklasse und nicht eine andere sie besitzt. Die Frage des Wertes eines solchen Privilegiums wird gar nicht weiter berücksichtigt. So wird bei der sogenannten höheren Ausbildung z. B. die Forderung, daß eine Frau Griechisch lernen muß, im allgemeinen nicht deshalb gestellt, weil man glaubt, daß das Studium dieser Sprache irgend einen Nutzen mit sich bringe, sondern bloß, weil junge Leute es betreiben. Man legt jetzt nicht mehr Wert als früher auf alte Sprachen, aller Wahrscheinlichkeit nach sogar weniger. Ein triftiger Grund dazu wird dadurch gegeben, daß die oberflächliche Kenntnis, die sich ein gewöhnlicher Universitätsgraduierter aneignet, einer hohen Schätzung nicht wert ist. Der Hauptanlaß zu einer solchen Forderung ist nach alledem der Widerspruchsgeist, das Bestehen auf äußeren Formen und der Wunsch, zu beweisen, daß es keinen

Unterschied zwischen der einen und der anderen Person, zwischen Männern und Frauen gibt und geben sollte.

Trotz all der Nachteile, die sich daraus ergeben haben, wurde ein Schritt von außerordentlich großer Bedeutung, ein Fortschritt in der richtigen Bahn, getan. Bei dem Anspruch der Frauen auf eine Stellung im Erwerbsleben ist die Notwendigkeit einer genauen und sorgfältigen Vorbereitung für die betreffende Tätigkeit bis zu einem gewissen Maße anerkannt worden. Die Welt hat sie von jeher in bezug auf Männer anerkannt, die unbewußt und als etwas Selbstverständliches dieser Vorstellung in ihrer Erziehung für das praktische Leben folgen. Vom höchsten angefangen bis zum niedrigsten wünschen sie eine logische Vorbereitung auf eine gewisse Tätigkeit zu erhalten, bevor sie ihre Pflichten übernehmen, und für ebenso durchgreifend wird die Notwendigkeit erachtet, daß jedermann, der sie nicht beachtet, in vielen Fällen gesetzliche wie gesellschaftliche Strafen erleidet. Der Lokomotivführer, der ohne eine geeignete Vorbildung und ohne geeignete Kenntnisse eine Lokomotive beförderte, der Arzt, der die Behandlung von Krankheiten übernahm, der Schneider, der den Wert der Stoffe seiner Kunden aufs Spiel setzte, der Baumeister, der es wagte, Gebäude aufzuführen, die anderer Leute Geld und Leben gefährden würden — diese und alle anderen Arbeiter, die Verantwortlichkeiten auf sich nehmen, für welche sie nicht tauglich sind, werden streng bestraft für ihren Mangel an Vorbildung und die Sorglosigkeit ihrer Unternehmungen. Überdies sind die Strafen — gesetzliche wie gesellschaftliche — im Verhältnis zu der Bedeutung der auf dem Spiele stehenden Interessen bestimmt worden. Es steht mit den Rechtsbegriffen vollkommen im Einklang, daß Verantwortlichkeiten nur dann übernommen werden sollten, wenn man annehmen darf, daß eine genügende Grundlage von Fähigkeit vorhanden ist, welche die Aussicht auf annähernd guten Erfolg gewährt.

Hier liegt einer der größten Fehler in unseren Methoden, die Frau fürs praktische Leben vorzubereiten, und in dieser Hinsicht unterscheidet sich ihre Vorbereitung noch gänzlich von der ihrer Brüder. Die Erziehung eines jungen Mannes ist die Vereinigung von Nützlichkeit und Zierde, bei der aber die Nützlichkeit den Vorrang hat. Auf die Nützlichkeit hat man so viel Gewicht gelegt, daß die Gefahr bestanden hat, den Wert des kulturellen Elementes aus dem Auge zu verlieren. In der Erziehung des jungen Mädchens dagegen hält man am Gegenteil fest, selbst da, wo sich die „höhere" Erziehung einen Platz errungen hat. Hier scheint der Hauptzweck in einer Vervollkommnung des früheren Zieles und in der Sucht zu bestehen, dem jungen Mädchen eine geistige

Erfahrung zuteil werden zu lassen, die unterscheidend, hervorragend und mehr für den Luxus als für die Nützlichkeit charakteristisch ist. Eines jungen Mannes Erziehung ist dazu bestimmt, seine Befähigung, etwas Bestimmtes in der Welt zu leisten, zu fördern; die seiner Schwester ist immer noch derart eingerichtet, sie besser versorgt, günstiger situiert und mit mehr geistigem Schmuck ausgerüstet erscheinen zu lassen als ihre Freundinnen. Es zeigt sich wenig oder gar kein Streben nach einer guten Vorbereitung für ein Lebenswerk, nach einer Förderung ihres tatsächlichen Nutzens in der Welt. Deshalb ist es ganz natürlich, daß, wenn sie aus Notwendigkeit oder aus eigenem Antrieb ihren Horizont zu erweitern sucht, der einzige offene Weg in irgend einem gewerblichen Beruf besteht, in welchem sie ihrem Bruder gleichkommt und in dem sie mit ihm die möglichen Geldverdienste des Geschäftslebens teilen kann.

Trotz der Tatsache, daß Frauen viele neue Tätigkeiten aufgenommen haben, und trotz der Tatsache, daß sie oft einen ansehnlichen Unterhalt zu verdienen imstande sind, begegnet man dem sonderbaren Umstand, daß ihre Bestrebungen dem arbeitenden Teil der Gesellschaft im großen und ganzen keine größere Freiheit und natürliche Erleichterung gebracht haben. Die Konkurrenz ist ärger als je zuvor und der Kampf ums Dasein härter denn je. Man hat nicht nur gesagt, daß der Reiche reicher und der Arme ärmer wird, sondern man behauptet auch, daß eine größere Anstrengung nötig ist als früher, um das Normalmaß der großen Mittelklasse, die wirkliche Grundlage des sozialen Gebäudes, aufrechtzuerhalten. Es taucht die Frage auf, ob sich die neuen Wirkungssphären der Frau rentieren und ob sich die Welt wirklich infolge ihrer veränderten Stellung vervollkommnet hat. Viele praktisch veranlagte Menschen beantworten dies verneinend und behaupten, daß bei einer jeden Frau, welche eine Stellung erlangt, die ein Mann früher innehatte, die Familie, die von des Mannes Arbeit abhing, wenigstens zeitweise ohne Unterhaltsmittel gelassen wird. Überdies, fügen sie hinzu, ist das Zuströmen der Frauen zu einem Gewerbe das Zeichen zu einer Herabsetzung der Löhne. Sie führen weiterhin dieses Sinken der Löhne auf die Tatsache zurück, daß Frauen weniger Bürden haben, weniger Verstand bei ihrer Arbeit anwenden als Männer, und daß sie weniger beständig sind, da sie in ihren Stellungen nur so lange verbleiben, bis sie eine hinreichend günstige Gelegenheit, sich zu verheiraten, gefunden haben. Während die Ehe für den Mann eine größere Beständigkeit und Zuverlässigkeit bedeutet, bedeutet sie bei der Frau eine Niederlegung des Berufs, für welchen sie erzogen wurde. Aus solchen und ähnlichen

Gründen nimmt man an, daß sie von vornherein weniger wertvoll für ihren Arbeitgeber ist als ihr männlicher Mitbewerber.

Noch eine weitere Erwägung ist in Betracht zu ziehen, welche die Wirksamkeit und das Schicksal der Frauen, die teilweise oder ganz ihren Lebensunterhalt verdienen, beschattet. Die große Mehrheit von Frauen aller Klassen heiratet, und zwar deshalb, weil es ihnen und der Welt als ihre höchste Stellung und ihre wichtigste Funktion erscheint, wobei sie für sich und die Allgemeinheit am meisten wert sind. Die bloße Tatsache, daß die Frau auf solche Weise zu einer Stimme in der Familie gelangt, daß in ihren Händen die Gestaltung der späteren Laufbahn ihrer Kinder ruht, daß sie, da sie das Zentrum einer Familie ist, auch das Zentrum eines weitreichenden Einflusses wird, all das ist eine Sache von äußerster Wichtigkeit. Es ist unnötig, zu beweisen, daß ihre Stellung als Gattin und Mutter die höchste ist, die sie möglicherweise erlangen kann. Denn nicht nur die Welt hat dies vollkommen getan, sondern auch die Natur besitzt bestimmte Vorkehrungen gegen jegliche Widerlegungen dieser Wahrheit. Darauf folgte die Frage, ob die Richtung der modernen Bestrebung und modernen Erziehung das allgemeine Maß ihrer Wirksamkeit als Gattin und Mutter fördert. Diese ganze Frage löst sich in eine Untersuchung über die Fähigkeiten auf, welche eine Frau, die die höchste Stufe von Gattin und Mutter zu verkörpern wünscht, besitzen muß. Die Frage kann in noch weit größerem Maße vereinfacht werden, denn da die mütterlichen Pflichten die Pflichten der Gattin in sich schließen und aufwiegen, ergibt sich der notwendige Schluß, daß die Frau, die ihre Kinder am besten aufzuziehen weiß, zugleich auch diejenige ist, welche die höchste Stellung in der Welt einnimmt; die Untersuchung mag sich sodann den Anschauungen und Methoden, wie dieses Ziel am besten zu erreichen ist, zuwenden. Man sollte voraussetzen, daß in unserem Zeitalter allgemeiner Verbesserungen und fortschrittlicher Gebräuche Dinge von so außerordentlicher Wichtigkeit im Geiste jeder Frau, besonders jeder Mutter, an erster Stelle stehen. Die Methoden früherer Zeiten mit ihren überladenen Auswüchsen genießen heutzutage ein so geringes Ansehen und haben sich so sehr weiterentwickelt, daß sich bei leichtem Nachdenken schon der Schluß ergibt, daß die Kinder von heute eine viel weisere Lebensordnung genießen als ihre Vorfahren im nämlichen Alter, und daß auch die Frauen der jetzigen Zeit eine bessere Zucht, einen weiteren Gesichtskreis, eine weisere Anwendung richtiger Grundsätze in der Verrichtung ihrer höheren Pflichten zeigen als je zuvor.

Deshalb ist man um so überraschter, zu finden, daß die er-

wartete Verbesserung in dieser wichtigsten Funktion tatsächlich gar nicht besteht. In anderen Beziehungen haben die Frauen unstreitig Fortschritte gemacht und sind z. B. in der Assimilierung von Anschauungen über geistige und künstlerische Kultur, über Politik, in bezug auf ihre „Rechte“ und Angelegenheiten ziemlich erfolgreich gewesen. Aber gerade diese Energie hat, anstatt eine verwandte Energie in dem Gebiet ihrer mütterlichen Pflichten zu wecken, anscheinend ihre Aufmerksamkeit davon abgelenkt. Infolge eines sonderbaren Mangels an Logik haben sie ihre erworbenen Begriffe von der Notwendigkeit von Zucht und Erziehung nicht auf diesen Gegenstand angewandt, so daß ein junges Mädchen ohne Bedenken die größten Verantwortungen übernimmt mit keiner weiteren Vorbereitung, als ihre Großmutter besaß. Noch trauriger ist die Tatsache, daß man die Notwendigkeit einer solchen Vorbereitung gar nicht empfindet. So verläßt ein Mädchen die Schule, ausgestattet mit einer oberflächlichen Kenntnis von Literatur, Sprachen, Musik, Grammatik und Mathematik, welche Dinge ihm gar nicht in ihrer natürlichen Reihenfolge noch auf eine Weise gelehrt worden sind, die die größtmöglichste normale Geistesübung bedeutet, und hält sich geradewegs für geeignet, die vollkommene Aufsicht, die gänzliche Autorität und die Hauptentscheidung in allen Dingen des Wohlergehens und der Entwicklung, der körperlichen Erziehung und geistigen Bildung der Kinder zu übernehmen, die nach dem natürlichen Lauf der Dinge ihre Nachkommen werden. Wenn die Frau aus Schwäche oder Trägheit, wegen gesellschaftlicher Verpflichtungen oder wegen dessen, was sie für die Würde ihrer Stellung hält, meint, es müsse ihr die Pflege ihrer Kleinen oder ein Teil davon abgenommen werden, nimmt sie irgend ein fremdes Mädchen oder eine Frau gewöhnlich von der gesellschaftlichen und geistigen Stellung einer Bäuerin als eine Art Amme in ihren Dienst. Wenn diese Amme das Kind durch irgend welche Mittel ruhig zu halten versteht, wenn sie es nicht zu offenkundig mißhandelt, wenn sie ihm irgend welche oder alle Arten von Märchen erzählt, so hält man sie — ohne Rücksicht darauf, wie ihre Ausdrucksweise, welches ihr Aberglaube und ihre ungebildeten Begriffe sein mögen — für eine tüchtige und passende Kinderfrau, die alles tut, was Eltern vernünftigerweise von ihr verlangen können.

Wenn diese Charakterisierung auch etwas scharf erscheinen mag, so wird eine genaue Prüfung beweisen, daß sie nicht übertrieben ist. In vielen Fällen zeigt selbst die Mutter keine große Vervollkommnung. Welche Erziehung sie auch genossen hat, so war sie doch keineswegs derart, um es mit den Problemen aufzunehmen, denen sie begegnen wird. Diese Probleme beziehen

sich auf physiologische, psychologische, gesundheitliche und biologische Gebiete. Und daß diese mit langen Namen benannt werden, vermindert nicht ihre Bedeutung. Es ist nicht nur eine Kenntnis dieser Gegenstände nötig, sondern es ist auch zu wünschen, daß man den Geisteszustand veredelt, der eine erfolgreiche Betrachtung derselben leicht und natürlich macht. Es bedarf das Nachdenken, das diese Themata erfordern, keiner außergewöhnlichen Geistesschärfe, verlangt aber eine gewisse Reihe geregelter Gedanken, Selbstzucht und die Bereitwilligkeit, bei einer bestimmten und logischen Beziehung zwischen Ursache und Wirkung zu verharren. Es sind dies Elemente, welche die gewöhnliche junge Frau in der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten anzuwenden nicht vorbereitet ist.

Vor allem muß sie einen gewissen Begriff von der Grundlage der Biologie besitzen. Sie sollte mit der Naturgeschichte der tierischen Formen vertraut sein, sollte etwas von der wunderbaren Entwicklung des Zellenlebens wissen und sollte wenigstens die Urgesetze der Wechselbeziehung der organischen Kräfte zu verstehen fähig sein. Solche Dinge sind für eine Kenntnis der zahllosen Einflüsse, welche die Gesamtheit der Ernährung eines Kindes ausmachen und zur Entfaltung oder Vernichtung der zarten Zellen, die in ihrer Gesamtheit den vollendeten Körper und Geist darstellen, unbedingt wesentlich. Es ist dies ein Studium, das mehr als interessant, das sogar faszinierend und reich an romantischem Interesse ist und das eine sorgfältige und genaue Übung des Urteilsvermögens bedingt, die von höchster Wichtigkeit ist. Es herrscht dasselbe Bedürfnis für dieses Wissen wie für die Grundlagen, auf denen sich der Bau irgend eines Berufs erhebt. Ebensogut könnte ein Architekt die groben und feinen Eigenschaften des Steines nicht kennen, den er anwendet, oder ein Fabrikant das Rohmaterial, aus dem seine Ware verfertigt wird. Anders ist man nicht fähig, die volle Bedeutung des physischen Lebens — wie es beginnt, besteht und endet — zu verstehen. Sicherlich kann eine Mutter nicht anders wissen, wie sie für die wunderbare Entwicklung ihres Kindes zu sorgen hat, dessen ganzes Lebensschicksal von ihrer Klugheit und Vorsicht abhängt. Wenn sie fähig wäre, das erstaunliche Wachstum und die Veränderungen in den zarten Kotyledonen einer Pflanze, das sensitive Verhalten der Blutkörperchen in dem Blutkreislauf eines Frosches, das Vorkommen von Blattgrünkörperchen und die Veränderungen, die ihre Gegenwart veranlaßt, zu beobachten, so würde sie besser vorbereitet sein, um die körperlichen Funktionen ihres Babys zu würdigen, und würde zugleich günstige Einflüsse herbeiführen und ungünstige Einflüsse fernhalten können.

Ihr Gefühl für die Bedeutung und Heiligkeit der Obhut, welche die Blutsverwandtschaft ihr auferlegt, würde sich noch bedeutend vertiefen. In der Folge würde sie die ihr zukommenden Pflichten um vieles besser erfüllen.

Ebenso ist eine tiefe Kenntnis der Physiologie wesentlich. Wenn dieselbe Zeit, welche jetzt dem unfruchtbaren Studium der Grammatik, der Schlachten irgend eines alten Feldherrn, dessen Hauptruhm in seiner Fähigkeit, die Bauern auf seinen Gütern zu unterdrücken und zugrunde zu richten, bestanden hat, oder der verworrenen Kasuistik der sogenannten geistigen und moralischen Philosophie gewidmet wird, auf das Verständnis der Funktionen des menschlichen Körpers, seiner Reaktion und seiner Umwandlungserscheinungen verwendet werden würde, wären die Vorteile des Wechsels zu groß, um leicht berechnet zu werden. Dieser Wechsel würde ein Verständnis für das, was uns am meisten angeht, bedeuten. Wenn man große Dinge mit kleinen vergleicht, würde es im Verhältnis zur Wichtigkeit analog sein, einerseits all die notwendigen Einzelheiten seines Haushaltes, auf denen die Behaglichkeit, die Gesundheit und das Glück der Familienmitglieder ruht, zu wissen und andererseits die kleinen politischen Veränderungen einer fernen südamerikanischen Stadt zu kennen. Bei einer solchen Wahl herrscht kein Zweifel, auf welche Seite sich eine vernünftige Person stellen würde. Und ebensowenig Unsicherheit kann in einem unbefangen betrachteten Erziehungsschema für Mädchen bezüglich des Werts des Studiums der Physiologie herrschen. Wenn das Mädchen zur Mutter wird, müßte es dann nicht in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens von der Unwissenheit einer Amme, dem geschwätzigen Aberglauben ungebildeter Nachbarn oder der oftmals halben und einseitigen Unterweisung ihres Hausarztes abhängen, der eben wegen ihrer Unwissenheit unfähig ist, eine mehr als unvollständige Belehrung zu geben. Bei einer geeigneten Erziehung würde sie die Bedeutung der Worte *Nahrung* und *Schlaf* wissen, würde dann einen Begriff von derem übergewaltigen Einfluß auf das künftige Wohlergehen und Schicksal ihres Kindes haben, das seinerseits ein Weltbürger mit der gleichen Befähigung für gut und böse ist. Wenn sie wissen würde, was normale Funktionen sind, würde sie in der Lage sein, Abweichungen zu erkennen und fernzuhalten. Es würde kein Tag verstreichen, an dem sie nicht Gelegenheit fände, Selbstbeherrschung, weise Beobachtung und lebhaftes Verständnis in der Förderung der normalen und gesunden Entwicklung ihrer Kinder zu betätigen. Im Verhältnis zu ihrer Annäherung an ein wirklich hohes Ideal sollte diese Entwicklung für sie das höchste auf Erden sein.

Wenn die den Körper beherrschenden Gesetze schon von solcher Bedeutung sind, sind die auf die geistige Tätigkeit bezüglichen der Beachtung zum mindesten ebenso wert. Zu wissen, wie der Geist arbeitet, die Reihenfolge seiner Entfaltung, die relative Wichtigkeit der verschiedenen Elemente, welche ein angenehmes Gleichgewicht herstellen, zu kennen, — all das ist von nicht geringem Wert. Bei vorhandener Kenntnis der Psychologie würde sich nicht soviel Verwirrung bei der Frage zeigen, was Kinder lernen, hören und sehen sollen. Die wahrscheinliche Wirkung der verschiedenen Erfahrungen im Leben würden nicht mehr so problematisch sein, und eine größere Freiheit würde zwischen Kind und Eltern bestehen. Zugleich würde eine vernünftige Überwachung der Wachstumsvorgänge, der allmählichen Entfaltung des Geistes des Kleinen für die Mutter außerordentlich anreizend sein. Dies würde sich ihr mit den knospenden Fähigkeiten ihres Kindes, mit der Verantwortlichkeit, die sie auf sich genommen hat, und dem tiefen Ernst des Lebens stark einprägen. Wie ungeheuer vorzuziehen ist dies einer Zeitvergeudung durch Aneignung geistigen Schmucks und Zierrats, in der Erlernung wertloser Musikstücke, besonders wenn, wie in vielen Fällen, keine Aussicht oder Möglichkeit zu wirklich künstlerischer Leistung vorhanden ist, und in der Aneignung einer flüchtigen und ungleichartigen Kenntnis der Literatur. Ein solches besseres Wissen würde der Mutter Autorität erhöhen und des Kindes Respektsgefühl bestärken. Sie würde nicht nur befähigter sein, die verschiedenen Phasen des knospenden Geistes zu behandeln, sondern könnte auch voraussehen, zu was diese Phasen tauglich sind, sowie ihre richtige Auslegung, ihren relativen Wert und ihre zwingenden Forderungen in ihrer Behandlung erkennen. Gegenüber dieser Kenntnis würde sie mit Recht wahrnehmen, daß sie einen gewissen Anspruch auf die Achtung hat, die sich an den stolzen Namen „Mütter" knüpft und denselben auch auf die Rechte und Privilegien erheben kann, die zu diesem edelsten Lebensberuf gehören.

Außerdem muß sie erkennen, daß ihre Pflichten, wenn auch teilweise philosophisch, eine praktische Seite haben. Der kleine Körper, welcher so absolut ihrer Gewalt und Obhut überantwortet ist, muß genährt und aufgezogen werden, muß die physischen Stoffe erhalten, mit denen er arbeitet, um Knochen, Muskeln und Nervengewebe anzusetzen. Diese Stoffe sollten derartig zubereitet sein, daß sie den größten Betrag von Stärkeumsatz für den Mindestbetrag von Energie geben könnten, die verbraucht wird, um sie zum Nutzen des Organismus umzuwandeln. So gelangt die Nahrungsfrage zur größten Wichtigkeit. Die Mutter

sollte von Grund aus die Beschaffenheit der gewöhnlichen Gegenstände der Kost, ihre chemische Bedeutung und den Unterschied zwischen ihnen kennen und wissen, welche Bestandteile von Stärke jeder zu geben fähig ist. Ebenso genügt es nicht, wenn sie bloß ihre gewöhnlichen Zubereitungsarten weiß, sondern muß auch die Gründe für diese verschiedenen Arten, ihren verhältnismäßigen Wert und die Wirkung einer jeden einzelnen auf die allgemeine Organisation kennen. Eine solche Kenntnis der praktischen Chemie sich anzueignen ist gewiß nicht schwer, sondern kann besonders in den höheren Klassen leicht in der Zeit erlangt werden, die sonst auf die gewöhnliche Schularbeit verwandt wird; zugleich bietet dieses Studium der Chemie alle die Vorteile geistiger Übung, welche die Mädchen jetzt genießen. Es hat zweifellos ebensoviele Vorteile als die Staatswirtschaft, die jetzt gelehrt wird, geben kann, als der Fortschritt in dem Delsartianischen System oder als eine Übung im Skizzieren und Malen bieten kann. Es würde mehr innerlichen Wert an Stelle äußerlicher Reize mit sich bringen. Ein so erzogenes Mädchen würde weniger Gefallsucht, weniger Virtuosität in zartem Lächeln, weniger trügerische Fähigkeit zufälligen Reizes besitzen. Andererseits jedoch wäre sie fähig, des Kindes Ernährung derart einzurichten, daß all die vorhandene und mögliche Energie, über die es verfügt, bewahrt bleibt; sie würde eine vernunftgemäße Methode in der Wiederherstellung zerstörter Gewebe anwenden, würde wissen, wie neue Stoffe herbeizuführen wären, aus denen sich neue Bestandteile bilden. Unter einer solchen Leitung würden die Klagen über reflexartige Nervenstörungen, die von einem gereizten Verdauungssystem und unvollkommener Nahrungsaneignung herrühren, immer seltener vorkommen. Und wenn diese Reflexzustände beseitigt sind, würde ein fruchtbarer Anlaß zu ernstlichen geistigen und nervösen Unregelmäßigkeiten auf gleiche Weise verschwinden.

Überdies würde das ganze Wachstum des Körpers und die wechselseitige Abhängigkeit seiner verschiedenen Teile besser ausgeglichen werden. Es ist natürlich wahr, daß die geistige Reife nicht so rapid erfolgen kann, doch würde sich dies, anstatt ein Nachteil zu sein, als ein Vorteil erweisen, denn man braucht nur zu bedenken, daß eine zu plötzlich auftretende geistige Reife leicht pathologisch sein oder zum mindesten Einseitigkeit hervorrufen kann. Eltern sehen selten ein, wieviel die Ernährungsfrage mit der normalen, gesunden Stimmung des kindlichen Geistes zu tun hat, wie innig sie mit der Kinder Ruhe, Heiterkeit, Temperament und ihrer Empfänglichkeit für rechtmäßige Beeinflussung verwachsen ist. Manchesmal wird ein genauer Beobachter einen nahen Zusammenhang zwischen fehlerhaften Charakterzügen und

fehlerhafter Kost finden. Und eine Frau, die genau die Methoden und die *Bedeutung* der Zubereitung und Zusammensetzung der Nahrung kennt, vermag noch viel mehr Gutes zu wirken, als irgend ein Arzt durch Arznei zu heilen hoffen kann. Wenn sie zu einem solchem Wissen eine gleiche Kenntnis in den allgemeinen und bekannten Gesetzen der Hygiene besitzt, wird ihr Wert sich selbst, der Familie und dem Staat gegenüber enorm zunehmen. So unterrichtet, würde sie die Gesundheit der Familie zu wahren imstande sein und würde die allgemeine Umgebung zu einer rein funktionellen Tätigkeit dienlicher gestalten. In einigen Schulen gibt es heute als Unterrichtsgegenstand die „Hygiene“, doch ist die Behandlung dieses Themas so nachlässig und unpraktisch, daß ihr Wert in Frage gestellt ist. Unter einem besseren System würde der Schülerin unbedingt ein Vorteil daraus erwachsen. Sie würde dann unbedingt zu unterscheiden wissen zwischen geeigneter und ungeeigneter Kleidung, zwischen richtiger und unrichtiger Ventilation und zwischen günstigen und schädlichen Umgebungen. Eine solche Frau könnte sich nie eines so offenbaren Vergehens schuldig machen, indem sie den Kindern erlaubt, bei kaltem Wetter in Halbstrümpfen einherzugehen, die einen Teil der Beine der Gefahr kongestiver Einflüsse aussetzen; sie würde wissen, worin die Forderungen genügender Entwässerung und Bleiarbeit bestehen und hätte einen Begriff von der Bedeutung wissenschaftlicher Reinlichkeit. Wenn sie vertraut wäre mit Dingen wie der Hitzeleitung, den Erfordernissen einer normalen und hinreichenden Wasserspeisung, könnte sie das Behagen und Wohlergehen derjenigen, die in ihre Obhut gegeben sind, erhöhen.

Solche Studien würden auf eine vorteilhafte Weise den Teil der Erziehung bilden, welcher die Gesundheit, das Gedeihen und die richtige Entwicklung des Staates begünstigt. Sie würden die große Masse von mehr oder weniger nutzlosen Frauen zu den wertvollsten Arbeiterinnen umwandeln. Daß irgend eine Veränderung in der Beschäftigung und Erziehung notwendig geboten ist, steht außer allem Zweifel. Schon die wohlbekannte Unruhe, Unzufriedenheit und das Mißvergnügen der modernen Frau ist ein Beweis hiefür. Eine wachsende Zahl derselben beklagt sich beständig, keinen Zweck im Leben zu finden, für nichts zu sorgen und kein Ziel vor Augen zu haben, dem sie zustreben könnten. Zweifelsohne besteht ein Grund hiefür in der Tatsache, daß die althergebrachten Begriffe verschwinden. Man wird sich allgemein bewußt, daß alte Methoden verbessert werden und die Frauen der Vervollkommnung in ihren Berufen ebenso fähig sein können wie Männer. Sie haben gefühlt und

fühlen heute schärfer denn je den herrschenden Geist der Zeit, der revolutionär und ikonoklastisch ist und der die praktischen Methoden anzweifelt, die unsere Vorfahren geleitet haben. Man kann sich leicht vorstellen, woher es kommt, daß die große Mehrzahl von Frauen nach normaler Tätigkeit ringt und versucht, sich mit allen Mitteln eine Befreiung von einer Umwelt zu verschaffen, welche sie ihren Vätern, Männern und Brüdern unterordnet. Dieser Grund basiert größtenteils auf der Empfindung, daß ihre Arbeitssphäre etwas Alltägliches ist, und daß die Ausdehnung ihres Einflusses ihrer Würde nicht genügt. Bei einem richtigeren Usus würde sich die Sachlage bald geändert haben. Sie würden sich dann vielmehr als verschieden, nicht aber als inferior betrachten; sie würden erkennen, daß der Unterschied zwischen Mann und Weib in der geistigen und körperlichen Beschaffenheit beruht und eine Verschiedenheit in der Konstitution zugleich eine Verschiedenheit in den Funktionen bedeutet. Wenn dies allgemein anerkannt ist, wenn die Frauen die Verantwortlichkeit bestimmter und nützlicher Tätigkeit in sich fühlen und damit das normale und richtige Feld ihrer Fähigkeiten erkennen, so wird es weniger bittere Rufe geben gegen die „unnatürliche Konkurrenz" zwischen Bruder und Schwester, Mann und Weib. Je klarer ein jeder seine Schranken und sein eigentliches Feld der Tätigkeit erkennt, desto eher wird sich ein erträglicher Zustand der Dinge ergeben, und sobald diese Erkenntnis klar und bestimmt zum Bewußtsein kommt, wird sich in Frauen und Männern ein frohes Verlangen nach der besten Vorbereitung, die sie für ihre eigentliche Tätigkeit tauglich macht, regen.

Die Welt hat von jeher erkannt, daß des Weibes natürliche und höchste Sphäre die der Mutter ist, und die Frau, die am besten dieses Mutterideal verkörperte, war immer der Gegenstand ehrfürchtigster Verehrung. In den Wechseln des modernen Lebens wurde die Tatsache, daß sich die Mittel zur Erlangung dieses Ideals verändert haben, aus dem Auge verloren. Infolge geschichtlicher Erfahrung waren die Frauen gewohnt, die Mutterschaft im Licht eines Zwischenfalls und als einen Vorfall im Leben zu betrachten, der kommen kann, wie Krankheit und Geschäftsumwälzung kommt und für den keine entsprechende Vorbereitung (außer einer finanziellen Vorbereitung) getroffen werden kann oder braucht. Heutzutage aber wissen wir es besser: wenn eine Frau Gelegenheit findet, sich in eine Umgebung zu versetzen, die für sie immer der Gipfelpunkt ihres Ehrgeizes war und sein muß, wenn sie in der Folge davon Verantwortlichkeiten auf sich nimmt, welche an Wichtigkeit diejenigen fast aller Berufe und Professionen übertrifft, wenn wir wissen, daß eben die

Verantwortlichkeit weise oder unrichtig gehandhabt werden kann, und daß es eine große Reihe von Gegenständen gibt, die mit Recht die Grundlage der Vorbereitung zu deren Handhabung bilden können, dann darf man sagen, daß in einer solchen Tätigkeit der beste Beruf liegt, den sich ein hochfliegender Ehrgeiz nur wünschen kann. Man muß zugeben, daß im Beruf der Mutterschaft die Hoffnung der Zeit, die Heilung der Unrast, des Nichtbefriedigtseins und des Kummers liegt, der die weibliche Welt quält. Man darf ihn mit Recht ein Heilmittel nennen, weil er nicht nur ein Absorptionsmittel für unruhige Energie bildet, indem er einen Anlaß zur Betätigung jeder Eigenschaft, deren eine Frau fähig ist, bietet, sondern weil er das höchste Ziel, zu dem die Menschen je ihre Augen erheben können, zum Gegenstand hat: die Verbesserung des Einzelnen und der Rasse.

Trotzdem ist die Absorption der Ruhelosigkeit in der Tat ein nebensächlicher Umstand. Die Haupterwägung ist, daß eine jede Frau das Recht hat, eine Karriere in der Welt aus sich selbst heraus zu machen, und daß dieses Recht auf denselben Grundlagen ruht, welche die Hoffnungen auf eine Lebensstellung ihres Bruders stützen. Solange man dies erkennt, muß man auf gleiche Weise die Notwendigkeit einer Bestimmung, nach welchen Richtungen hin sich die Fähigkeiten des Mädchens bewegen, erkennen und wissen, welche Sphäre tatsächlich von größtem Nutzen für dasselbe ist und welches die besten Kulturmittel darin sind. Solange es für fähig erachtet wird, die hohe Stellung einer Mutter auszufüllen, solange Hoffnung auf eine Erfüllung ihrer Pflichten und Verbindlichkeiten vorhanden ist, ist die Frage über die Wahl eines Berufs für sie auf ähnliche Weise beantwortet worden. Auch für die Klagen, welche die „Entweibung der Frau im Geschäftsleben“ und die schädliche Konkurrenz zwischen Mann und Weib betreffen, würde dann kein Anlaß mehr vorhanden sein. Offenbar werden die idealen Gewerbsverhältnisse nicht dadurch erreicht, daß man jede Person in heißen Wettbewerb mit ihren Mitmenschen bringt, sondern indem man die Verhältnisse so ordnet, daß ein jeder der Arbeit gegenübergestellt wird, für die er bestimmt ist. Was die Frauen betrifft, ist bis heute nichts nach dieser Richtung hin geschehen. Welche Erziehung sie auch genossen haben mögen, so ist sie gewöhnlich ganz allgemein gehalten. Dies ist schon an sich traurig genug; noch schlimmer aber ist, daß sich im allgemeinen keine Vorstellung von der Ernsthaftigkeit dieses Mankos geltend macht. Wenn ein ähnlicher Begriff in bezug auf irgend eines der anerkannten Gewerbe und Berufe herrschen würde, so wäre man zur Annahme berechtigt, daß die Beschäftigung unmöglich von großer Wichtigkeit

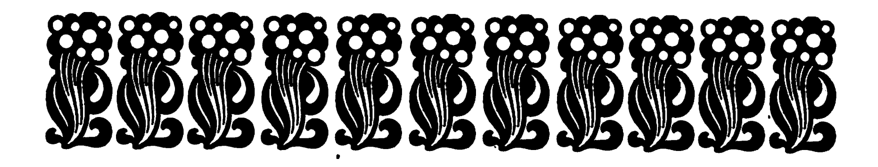
sein kann. Deshalb ist es ganz sonderbar, daß aufmerksame und gewissenhafte Personen bei einer Sache, die ein so wesentliches Vertrauen in ein menschliches Wesen setzt, nicht eher die zwingenden Bedürfnisse des Falles erkannt und nach deren Erkennung nicht auf einer geeigneten Maßregel zu ihrer Befriedigung bestanden haben. Die Tatsachen, daß Frauen von Anfang an ausdrücklich zum Beruf der Mutterschaft bestimmt sind, daß sie bei dessen Ausübung am besten ihre geistigen und körperlichen Funktionen erfüllen können, und daß der hauptsächliche Wert dieser Tätigkeit klar und offenkundig ist, betonen die Ansprüche dieses Berufes auf unsere respektvolle Würdigung besonders stark. Solange dies der Fall ist, muß man schließen, daß, obwohl die gegenwärtigen Gebräuche und Ideale dadurch gänzlich umgeändert werden, der Hauptteil der vorbereitenden Erziehung der Mädchen darnach gebildet werden sollte, was die Erfordernisse ihrer Haupttätigkeit im Leben diktieren. Wenn die Voraussetzungen einmal zugegeben sind, so ist es nichts als leichtfertige Nachlässigkeit und Albernheit, die unvermeidliche Schlußfolgerung in irgend einem Teil zu verneinen.

Die hier angegebene Reform im Erziehungsleben der Frau ist so radikal verschieden von dem, was jetzt en vogue ist, daß man geneigt ist, es für chimärisch zu halten, daß Frauen immer darauf bestehen werden, ein bedeutendes dekoratives Element in ihrer Erziehung zu verlangen. Um den Zweifel zu beschwichtigen, braucht man sich nur die veränderten Maßstäbe von Sitten und Gebräuchen zu vergegenwärtigen, welche in den letzten paar Jahren zu beobachten waren. Das Leben der Frauen hat sich in seinen zahllosen Einzelheiten derartig verändert, daß unsere Großmütter sich niemals einen Begriff hätten machen können von den Verhältnissen, in denen sich ihre Nachkommen heute bewegen. Selbst in ganz anderen Dingen, selbst da, wo die hemmende Kraft so hart und unvermeidlich ist wie in Handelsforderungen, besteht der Zeitgeist so auffallend auf dem Fortschritt und spornt so sehr die Bemühungen an, daß das, was gestern unmöglich war, heute nicht nur möglich ist, sondern auch zum Gemeinplatz wird. Vor nicht sehr vielen Jahren sagte Herbert Spencer, als er über die Grenze menschlichen Wirkens und Wissens schrieb: „Zahlreiche Versuche sind gemacht worden, elektromagnetische Maschinen zu konstruieren, in der Hoffnung, den Dampf unnötig zu machen; hätten aber diejenigen, die das Geld dazu gaben, das allgemeine Gesetz von der Wechselbeziehung und der Gleichwertigkeit der Kräfte verstanden, würden ihre Bilanzen bei den Bankiers besser gestanden haben.“ Als dieser Satz geschrieben wurde, schien die Haltlosigkeit des in Frage

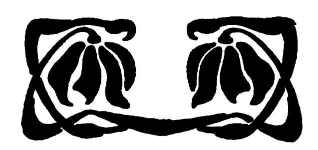
stehenden Systems so augenscheinlich, daß selbst ein Mann wie Spencer, ein Mann von so tiefem Wissen, so gründlichen Kenntnissen und wissenschaftlicher Vorstellung in dem Gedanken, Dampf zu ersetzen, nichts als ein phantastisches Projekt erblicken konnte, auf das besonnene Gemüter niemals eingehen würden. Trotzdem sind solche Motoren bei uns jetzt in Gebrauch, werden mit Erfolg angewandt und versprechen, in kurzer Zeit die Anwendung von Dampf unnötig zu machen.

Um so leichter können sich die Gesichtspunkte in der Erziehung der Frau geändert haben. Die Frauen sind nicht nur dem Wechsel zugänglich, sondern würden ihn auch als eine Befreiung aus der geistigen Knechtschaft ansehen, in der viele glauben, sich zu befinden. Übrigens bedingen die Zeitverhältnisse die Veränderung. Was die Frauen verlangen, ist nicht so sehr eine Zunahme der Behaglichkeit und des Luxus und eine Vermehrung der dekorativen und phantastischen Elemente im Leben, im Gegenteil fordern sie, meine ich, mehr denn je einen hohen Grad der Nützlichkeit und die Möglichkeit, eine Laufbahn einzuschlagen. Ein solcher Ehrgeiz, aller Würde, alles Strebens und aller Selbstzucht fähig, kann niemals unter den Bedingungen unserer jetzigen Erziehung befriedigt werden. Die Elemente, um solchen Gemütsregungen nachzukommen, bestehen nicht in genügend umfangreichem Maße. Unter Umständen aber, die einen unberechenbaren Aufschwung in den Maßstäben körperlichen, geistigen und intellektuellen Lebens hervorbringen, könnte es keine Grenzen für eine nutzbringende Tätigkeit geben, die in ihren Händen ruhen würde. Unter solchen Auspizien würde die Ehe leichter, ihre Rechtsbeschränkungen geringer und ihre Rechte stärker denn je werden. Vieles von der jetzigen „unnatürlichen Konkurrenz“ würde seine Existenzberechtigung verlieren und so aufhören, zu bestehen. Die Gemeinschaft würde mehr Zeit zum Leben haben, denn die Zeit, die Anstrengung und der Wert, welche durch falsche Verwaltungsmethoden vergeudet werden, würden, erspart, zur Wirkung kommen. Nicht der geringste unter den Fortschritten der Zeit wird die Erkennung der Pflichten, des Gehaltes und des vergleichsweisen Wertes der Mutterschaft bilden, und wenn die Vorbereitung dafür die Würde einer berufsmäßigen Erziehung und die Erfüllung ihrer Verpflichtungen und Vermögen und das höchste Ideal einer guten Laufbahn voraussetzt, muß die Welt anerkennen, daß sie einen großen Schritt auf dem Weg ihrer natürlichen Entwicklung getan hat.





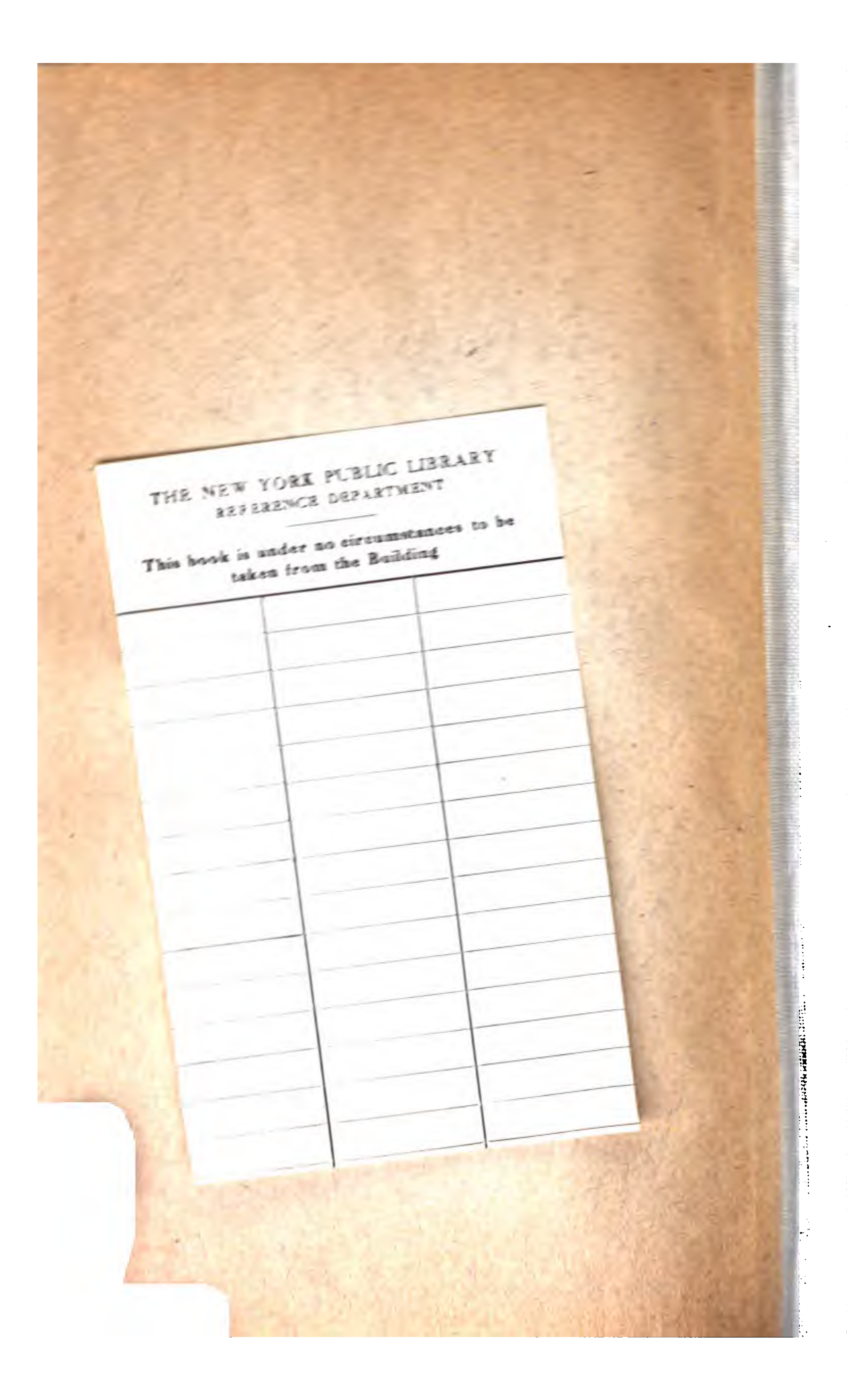
Register.



Druck von
BREITKOPF & HÄRTEL
in Leipzig.

Druck von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Druck von Breitkopf & Härtel, Leipzig


THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT
This book is under no circumstances to be taken from the Building

